<366254177700015 S

<366254177700015

Bayer. Staatsbibliothek

Eur. 463m

m

Der

Krieg Napoleons

gegen

Rußland

in den Jahren 1812 und 1813.

BIBLIOTHECA MONACENSIS

Dargestellt

von

Ludwig August Friedrich von Liebenstein,

Großherzoglich-Badischem Oberamtmann zu Lahr.

Erster Theil.

Frankfurt am Main

Verlag der Hermannschen Buchhandlung

1819.

3 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignung und Vorrede.

Zueignung

an

Herrn Kirchenrath Sander

zu Karlsruhe.

Ihnen, verehrungswürdigster Lehrer und Freund! verdanke ich den frühen Geschmack, den ich an alter Litteratur und Geschichte gewonnen. Gestatten Sie daher, daß ich die Erstlinge, welche ich auf Klio's Altar niederzulegen wage, Ihnen weihe. Wenn Sie urtheilen, daß ich den Tempel, dessen

Heiligthum Sie mir geöffnet, nicht als ein unwürdiger Priester betrete, so ist mein schönster Wunsch erfüllt.

Lahr im Breisgau, den 18. Dec. 1816.

Der Verfasser.

Vorrede.

Es ist meine Absicht, die Geschichte meiner großen Zeit zu beschreiben, vom Anfang der französischen Revolution an bis dahin, wo die Dinge in Europa wieder eine feste Gestalt gewonnen haben werden, wenn Kräfte und Verhältnisse mir nicht früher aufzuhören gebieten. Als Vorlaufer dieses größern Werks wünsche ich das gegenwärtige betrachtet zu sehen. Es mag eine Probe von Geist und Art der Darstellung geben, und zugleich mich selbst belehren, was ich zu vermeiden, was zu erstreben habe, um mir vor den

Augen meiner erleuchteten Zeitgenossen einen Platz unter dem kleinen Häuflein ächter deutscher Geschichtschreiber zu erringen.

Warum ich zum Probestück das Unternehmen Napoleons gegen Rußland und keinen andern Abschnitt der Geschichte dieser Zeit gewählt habe, darüber bin ich meinen Lesern einige Erläuterung schuldig. Gern hätte ich als Stoff meiner Arbeit eine frühere in sich abgeschlossene Begebenheit gewählt, wie z. B. die Kriege von 1805. 1806. und 1809. bieten, aus Gründen, die kaum einer Erwähnung bedürfen. Je entfernter die Handlung uns steht, mit desto sicherer Hand können wir sie zeichnen, und desto weniger dürfen wir fürchten, durch ungeschminkte Darstellung der Wahrheit gehässige Leidenschaften anzuregen.

Aber unsere frühern Kriege gegen die Franzosen waren, meist durch unser eigenes Verschulden, so entschieden unglücklich, daß ich es nicht über mein vaterländisches Gefühl gewinnen konnte, die Darstellung so trauriger Erfolge zum Gegenstande meines ersten histo-

rischen Versuchs zu machen. Der Krieg in Spanien ist zu lang, und viele seiner Ereignisse erwarten, jetzt noch in tiefes Dunkel gehüllt, zu sehr die beleuchtende Fackel unterrichteter Augenzeugen, als daß ich das Unternehmen einer Beschreibung jenes Kampfs jetzt schon hätte wagen können. Was aber seit dem Untergang des französischen Heeres in Rußland geschehen ist, das steht uns in Raum und Zeit noch viel zu nahe. Was die Völker Deutschlands durch ihre hochherzigen Anstrengungen erringen wollten, die Politik aber ihnen, wenigstens bis jetzt, nicht geben konnte oder mochte, das hält die lebhaft aufgeregten Gemüther noch heute in zu starker Spannung, als daß diese hohen Thaten schon jetzt dem Reiche der Geschichte angehörten. So sah ich mich allein an den Krieg Napoleons gegen Rußland verwiesen, bei dessen Schilderung fast keine jener Bedenklichkeiten mir hemmend in den Weg trat.

Was die Manier betrifft, so glaube ich, daß man in dem Buche keine andre als meine eigne finden

werde. Den Geist aber, in dem ich die große Begebenheit dargestellt, mag das Werk selbst aussprechen. Wenige Worte darüber mögen hier genügen. Ich bin zu stolz, mich irgend einem andern Dienste zu weihen, als dem der Wahrheit. Ich habe daher keiner jener Darstellungen, die eine der Parteien von den Ereignissen zu geben ihrem Interesse angemessen fand, einen einseitigen Einfluß auf die Erzählung verstattet. Ueberall tritt die Wahrheit hervor, wie sie mir nach der gewissenhaftesten Prüfung aller mir zugänglichen Quellen erschienen. Von Napoleon spreche ich als von einem Todten. Möge er auf Helena endlich wirklich politisch todt seyn, und diese Art, von dem berühmten Gefallenen zu reden, zugleich Bürgschaft dafür gewähren, daß ich nicht gesonnen bin, ihm die Gerechtigkeit vorzuenthalten, die Lebende wenigstens den Todten schuldig sind.

Dem französischen Heere habe ich die Anerkennung jener kriegerischen Trefflichkeit nicht versagt, die es bis zum Tage seiner Vernichtung bei Belle-Alliance

durch den Arm der Helden Deutschlands und Britanniens niemals verläugnet hat. Wenn es so leicht gewesen wäre, die Franzosen unserer Tage zu besiegen, als die russischen Kriegsberichte es darstellen, und deutsche Schriftsteller ihnen leichtgläubig nacherzählen, so wäre es eine unauslöschliche Schmach für Deutschland, daß seine Heere von diesen Franzosen so lang, so oft, und so entscheidend geschlagen worden sind.

Eben so wenig spürte ich Neigung, die Tapferkeit in Schatten zu stellen, welche die unter Napoleons Fahnen fechtenden Deutschen und Polen auch in diesem jammervollen Feldzuge so glänzend bewährt haben, so wenig immer in den russischen Kriegsberichten von Anerkennung dieser Tapferkeit zu finden seyn mag. Die politische Lage Europas nöthigt die Völker des Westens, die sich im Besitz einer alten Kultur befinden, keine Art von ungegründeten Ansprüchen dem Osten zuzugestehen, der ihnen mit jener Kraft, welche das Erwachen der Völker aus der Nacht der Barbarei zu begleiten pflegt, in eine so bedenkliche Nähe gerückt

ist. Die Schriftsteller der Völker von alter Bildung würden ihren hohen Beruf verkennen, wenn sie dem Osten eine Ueberlegenheit einräumen wollten, die sich auf keine Thatsachen stützt.

Viele Leser werden der Meinung seyn, manche Gestalten in diesem Gemälde stünden in zu schwachem Lichte, und es sey über das Ganze zu viel Schatten verbreitet. Die Geschichte verschmäht aber jedes andere Licht, als das der Wahrheit. Sie will lieber die Gestalten der Handelnden in ihrem natürlichen Licht erscheinen lassen, leuchte es auch mitunter schwach, als durch erkünstelten Glanz einen falschen Schimmer über ihre Schilderungen verbreiten. Das Amt des Geschichtschreibers gleicht in einem wichtigen Stücke dem des Feldherrn. Beide können einer großen innern Wärme nicht entbehren. Aber sie muß im Herzen seyn. Wenn sie ihren Sitz im Kopfe genommen hat, so werden beide durch die falschen Wirkungen dieser Wärme von Verirrung zu Verirrung hingerissen, und wenn ein Feldherr mit heißem Kopfe das Schicksal der

Völker und Staaten auf das gefährlichste Spiel setzt, so lauft ein so gearteter Geschichtschreiber Gefahr, das ewige Reich der Wahrheit dem Irrthum und Truge preiszugeben.

Ueber die Quellen, die ich bei der Abfassung dieser Geschichte benutzt, habe ich dem Leser noch einige Rechenschaft abzulegen. Diese Quellen sind theils die öffentlich bekannt gewordenen amtlichen Berichte beider Theile, theils die Erzählungen der Schriftsteller.

Was die amtlichen Berichte betrifft, so sind die französischen Bulletins allgemein als der Urquell der Lüge verschrien. Ich habe immer geglaubt, daß darin den Bulletins im Vergleich gegen andre Kriegsberichte etwas zu viel geschehe. Ihre schlechteste Seite ist, wo sie von Politik reden. In ihren Darstellungen der Kriegsereignisse ist das den französischen Waffen Günstige stets pathetisch ausgeschmückt, Zahlen sind ohne alle Rücksicht auf Wahrheit und Wahrscheinlichkeit hingestellt. Die Unglücksfälle sind künstlich verschleiert, und meist so dargestellt, daß sie mehr errathen werden

müssen, als klar eingestanden sind. Seltener haben die Verfasser der Bulletins den Sieg geradezu und so, daß die Wahrheit nicht hindurchschimmerte, sich zugeeignet, wenn die französischen Heere in der That geschlagen waren. Nie aber ist ihnen begegnet, daß sie behauptet hätten, der Feind habe sich so und so viel Lieues zurückgezogen, und sey von ihnen verfolgt worden, wenn das Schicksal, das Schlachtfeld räumen zu müssen, und vom Sieger verfolgt zu werden, das französische Heer getroffen hatte. *

In all diesem gehen die russischen Kriegsberichte vom Jahr 1812 einen starken Schritt weiter, woraus übrigens nur erhellen mag, daß sie nicht für das europäische Publikum jenseits des Niemen geschrieben waren, sondern nur einen klugberechneten Eindruck auf die Gemüther des russischen Volks hervorbringen sollten. Die aufrichtigsten und wahrhaftigsten Kriegsbe-

* Dergleichen sucht man in den Bulletins über die Tage von Aspern, Kulm, der Katzbach, Dennewitz, Leipzig, Brienne, Laon, Paris und Waterloo vergeblich.

richte der neuern Zeit waren stets die der brittischen Feldherrn, denn die Oppositionspartei im Parlament würde die Lüge ohne Schonung enthüllen, und Verachtung der wohlverdiente Lohn des Heerführers seyn, der das freie Volk über den Erfolg seiner Unternehmungen betrügen zu wollen frech genug wäre. Seit dem Tage ihrer großen Auferstehung haben die Heerführer der Preußen auch mit würdiger Offenherzigkeit von ihren Unternehmungen und deren Ausgang öffentliche Rechenschaft abgelegt. Wer einem edeln Volke nur ruhmvolle Thaten seiner Söhne zu berichten hat, kann der Kunst der Lüge entbehren. Möge dieser gute Geist der Wahrheit mit jedem andern den Preußen für immer gewonnen seyn, und den übrigen Volksstämmen Deutschlands als würdiges Musterbild vorleuchten!

Die Erzählungen der Schriftsteller zerfallen in zwei Klassen: Solche, die als Augenzeugen einzelne Begebenheiten oder deren ganzen Zusammenhang beschrieben, und solche, die aus den amtlichen Berichten

und den Erzählungen von Augenzeugen eine historische Darstellung des Feldzugs zu geben versucht haben. Die Schriften der ersten Art lassen sich noch einmal in zwei Klassen theilen, nemlich solche, deren Verfasser auf der Seite der Franzosen thätig waren, und solche, die entweder im russischen Heere dienten, oder ihre Nachrichten unmittelbar und ausschließlich aus den Quellen russischer Berichte und Darstellungen gezogen haben.

Von den Schriften französischer Augenzeugen habe ich benutzt:

1. Labaume's Bericht von dem Feldzuge nach Rußland.

2. Das Gemälde des Feldzugs von Moskau, von René Bourgeois, Oberarzt eines französischen Kuirassierregiments. (So weit nemlich die Miscellen aus der neuesten ausländischen Litteratur diese Schrift im Auszug liefern.)

3. De Pradt's Gesandtschaftsreise nach Polen.

4. Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge von Röder v. Bomsdorff. (Damals Offizier des sächsischen Regiments Albrecht leichter Reiter.)

5. Manche zerstreute Aufsätze in den Miscellen für die auswärtige Litteratur, der Minerva, Nemesis, den europäischen Annalen, den Beilagen der allgemeinen Zeitung ꝛc.

Unter diesen Schriften ist die von Labaume bei weitem die wichtigste. Sie kann ohne Bedenken für das beste erklärt werden, was bis jetzt von Augenzeugen über den russischen Feldzug geschrieben worden ist. Labaume hatte, als Ingenieuroffizier bei dem Generalstabe des vierten Armeekorps angestellt, und der Person des Vicekönigs stets nahe, die schönste Gelegenheit, zu beobachten, hat von dieser Gelegenheit den besten Gebrauch gemacht, und seine Erfahrungen mit eben so vieler Freimüthigkeit und Unparteilichkeit, als Einsicht und Kunst mitgetheilt. Wo er als Augenzeuge spricht, nemlich bei allen Begebenhei-

ten des Feldzugs, an denen das Korps des Vicekönigs Theil nahm, verdient er vollen Glauben. Wo er von andern Berichten abweicht, besonders denen der Augenzeugen von russischer Seite, habe ich ihn überall am gründlichsten und klarsten, somit am zuverlässigsten gefunden. Selten fällt er in den gewöhnlichen Fehler französischer Historiker, die Wahrheit einem witzigen Spiele mit glänzenden Antithesen aufzuopfern. Die Schwachheit, daß er seine persönlichen Ansichten oder die Darstellung von Begebenheiten, denen er nicht selbst beigewohnt, die er also nicht als Augenzeuge erzählen kann, gern in kleine Romane kleidet, wie mit dem Mönch von Zwenigorod, dem Moskowitischen Kaufmann ꝛc. muß man dem Franzosen hingehen lassen, wie den alten Historikern ihre Reden. Für die Erzählung solcher Begebenheiten, denen Labaume nicht persönlich beigewohnt, verdient er nur den Glauben, der den Quellen selbst gebührt, denen er folgt.

Bourgeois erzählt, was zu Moskau und auf der Flucht sich zugetragen, treu, wahr und kräftig,

manches mit so lebendiger Kraft der individuellen Anschauung, daß keine Kunst eines Geschichtschreibers, der diese schauderhaften Ereignisse nicht selbst erlebt, ihn darin zu übertreffen je im Stande seyn wird. Der Schrift des berühmten Beichtvaters des Gottes Mars (wie de Pradt sich selbst genannt, als Napoleon auf der Sonnenhöhe seines Glückes stund) kann die Geschichte nur mit Mühe einige Goldkörner aus dem Schlamme abgewinnen, womit der breite Strom seiner persönlichen Eitelkeit rings umher überschwemmt was ihm nahe kommt.

Die wahrheitsliebenden Mittheilungen des Rittmeisters Röder von Bomsdorff sind um so schätzbarer, als er als Ordonnanzoffizier des Divisionsgenerals Chastel an einem Posten stund, wo ihm einzelne gute und wichtige Bemerkungen nicht entgehen konnten. Manchmal scheint er aber seine Erfahrungen zu spät aufgezeichnet zu haben, und sein Gedächtniß ihm nicht mehr ganz treu gewesen zu seyn. So will er zu Minsk im Hauptquartier des Marschalls Davoust die

sämmtlichen Divisionsgenerale des ersten Armeekorps, Morand, Friant, Gudin, Dessaix und Compans gesehen haben. Davoust hatte aber zu Minsk nur die Divisionen Dessaix und Compans bei sich, die drei andern stunden weit davon entfernt an der Dziesna unter dem Könige von Neapel, und ihre Anführer konnten daher nicht füglich zu Minsk einem Tedeum beiwohnen. Was in dieser Schrift S. 45. bis 48. über das frühere Leben des Generals Reynier vorkommt, ist zum Theil auffallend unrichtig, und voll seltsamer Verstoße gegen die Chronologie der Geschichte unserer Zeit.

Die Schriften russischer Augenzeugen, (in dem oben näher bezeichneten Sinne) die ich mir verschaffen konnte, sind:

1. Die Schilderung des Rückzugs der Franzosen aus Rußland, für deren Verfasser nun der General von Pfuhl allgemein bekannt ist.
2. Arndt's Geist der Zeit, 3ter Band.

3. Robert Ker Porter's Geschichte des russischen Feldzugs.

4. Skizzen zu einer Geschichte des russisch-französischen Kriegs. Leipzig 1814.

Der Werth von Pfuhls Schrift ist anerkannt. Der edle Arndt war zu sehr von glühendem Eifer für den Gegenstand des Streits erfüllt, als daß er Thatsachen immer so richtig hätte auffassen können, als es unter andern Umständen gewiß geschehen seyn würde. Porters Schrift trägt zu offenkundig das Gepräge der Einseitigkeit und Parteilichkeit, ist zu sehr mit leidenschaftlichen oft widerlichen Deklamationen angefüllt, und verräth auf jeder Seite zu grelle Unkunde des Kriegswesens, selbst der Erdkunde, als daß ihr nicht mit Recht mißtraut werden müßte, wo sie von andern Quellen abweicht. Am schätzbarsten ist sie, wie die Skizzen, in der Beschreibung dessen, was während des Kampfes im Innern Rußlands vorging. Der Verfasser der Skizzen ist in seinen Urtheilen meist nicht

weniger einseitig als Porter. (Man sehe, wie er S. 172. über die Polen urtheilt.) Vieles sehr unterhaltende Detail, was er über die Vorfälle in und um Riga gibt, geht zu sehr ins Einzelne und Kleine, als daß es bei der Darstellung des ganzen Feldzugs benutzt werden könnte, wenn die Gestalt einzelner Glieder nicht zu einem Mißverhältnisse mit dem ganzen Körper anwachsen soll.

Der historischen Darstellungen des russischen Kriegs von Schriftstellern, die nicht als Augenzeugen geschrieben haben, kenne ich bis jetzt vier:

1. Der Krieg der Franzosen und ihrer Verbündeten gegen Rußland. Von .r. Leipzig bei Engelmann 1813. Neu aufgelegt 1814.
2. Buchholz Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. 2ter Band.
3. Venturini's Chronik von 1812.
4. Dessen Befreiungskrieg. Erster Theil.

Die erste dieser Schriften ist in ihrer anspruchlosen Bescheidenheit sehr schätzbar, und ich verdanke ihr selbst manche nicht uninteressante Notitzen, die mir die eigentlichen Quellen nicht dargeboten haben. Der geistvolle Buchholz schreibt sichtbar lieber von Politik als vom Kriege, woraus sich ergibt, daß seine Darstellungen der Kriegsereignisse oft nicht ganz genau sind, und selten in den tiefern Zusammenhang eindringen. Venturini — mit aller Hochachtung für diesen schätzbaren Schriftsteller sey es gesagt — ist in seinen Darstellungen auch zuweilen ungenau, trifft nicht immer die richtigen strategischen Ansichten, und vergißt nur allzu oft das Suum cuique! In diesen Fehler, den sein nicht gemeines Talent vermeiden könnte, ist er dadurch gefallen, daß er den meist dunkeln russischen Kriegsberichten über die französischen, den Darstellungen der russischen Parteischriftsteller, namentlich des einseitigen und leidenschaftlichen Porter, über Labaume ein zu entschiedenes Uebergewicht eingeräumt hat. Merkwürdig ist, daß die frühere Schrift Venturinis —

seine Chronik — weit ruhiger und parteiloser abgefaßt ist, als der spätere Befreiungskrieg.

Zum Schlusse mögen hier noch ein paar Worte stehen über eines, das auf dem Titel zu lesen ist. Ich schreibe badisch, und erwarte deshalb die Zurechtweisung, daß ich badensch schreiben solle. Solange man aber in Deutschland preußisch, sächsisch, böhmisch, bairisch, schwäbisch, fränkisch, hessisch, westphälisch, nicht preußensch, sachsensch, böhmensch, baiernsch, schwabensch, frankensch, hessensch, westphalensch schreiben wird, gedenke ich auch, mich einen badischen, nicht badenschen Staatsbürger zu nennen.

BIBLIOTHECA
PALATINA
MONACENSIS

Inhalt des ersten Theils.

Zueignung.

Vorrede.

I. Abschnitt. Einleitung. Zustand Europas zu Anfang des Jahres 1812. — Napoleon durch den Gang der Revolution Frankreichs Beherrscher. — Sein Karakter. — Seine Erhebung auf den Kaiserthron. — Wiederbegonnener Krieg mit England. — Krieg mit Oesterreich und Rußland 1805., mit Preußen und Rußland 1806 und 1807. — Treuloser Anfall Spaniens. — Krieg mit Oesterreich 1809. — Napoleon des österreichischen Kaisers Schwiegersohn. — Seine immer steigende Herrschsucht. — Seine Usurpationen in Italien, Holland und Norddeutschland, wodurch er Rußland zu neuem Kampfe reizt. — Innerer Zustand Frankreichs beim Anfang dieses Krieges. — Kriegsmacht. — Finanzen. — Ackerbau. — Gewerbe. — Handel. — Lizenzen. — Bau herrlicher Straßen und Kanäle. — Zwang des Redens und Schreibens. — Geheime Polizei. — Beschränkung des freien Fortschreitens der Wissenschaften. — Militärisches Erziehungssystem. — Volle Freiheit der Gewissen und der Ausübung jeder Religion. — Stimmung des Volkes, in der großen Mehrzahl dem Kaiser sehr ergeben. — Unbedingte Hingebung der Staatsbeamten und des Heeres. — Zustand Hollands — Italiens. — Stimmung der italischen Völker. — Zustand der Schweiz — Deutschlands — Dänemarks. — Schmach und Unglück der Bundesstaaten Frankreichs. — Stolze Haltung Britanniens, das

Werk der Freiheit. — Lage der Dinge in Sicilien — Auf der pyrenäischen Halbinsel — Im spanischen Amerika. — Zustand der Nordamerikanischen Freistaaten. — Drohender Krieg mit England. — Politische Lage Schwedens — Preußens — Oesterreichs — Des türkischen Reichs — Rußlands. — Der Kaiser Alexander, entschlossen, die Bande abzuwerfen, die ihn an Frankreich knüpften, bereitet sich zum Kampfe vor. — Stimmung der Polen.

II. Abschnitt. Nähere Veranlassungen zum Kriege zwischen Frankreich und Rußland. — Unterhandlungen zwischen Frankreich und Schweden. — Die Franzosen bemächtigen sich des schwedischen Pommerns. — Politisches System Dänemarks. — Bündnisse Napoleons mit Oesterreich und Preußen. — Napoleon stellt in Frankreich die Nationalgarde her. — Heerbann. — Bewegungen der französischen und verbündeten Heere gegen Osten, der russischen nach ihrer Westgränze. — Napoleon bietet England den Frieden an. — Spannung zwischen England und den nordamerikanischen Freistaaten. — Friedensunterhandlungen zwischen Rußland und den Türken. — Napoleon in Dresden. — Letzte Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland vor dem Ausbruche des Kriegs. — Beschreibung des Kriegsschauplatzes. — Stellung der Heere. — Deren Bestand und Stärke, Geist und Beschaffenheit. — Russischer Kriegsplan. — Napoleons Angriffsplan.

III. Abschnitt. Begebenheiten vom Anfang des Krieges bis zur Verlegung des französischen Hauptheers in Erholungsquartiere. (Zeitraum vom 22. Juni bis Anfang Augusts.) — Napoleons Aufruf an sein Heer. — Uebergang über den Niemen bei Kowno am Einfluß der Wilia am 23. Juni. — Oudinot geht über die Wilia. — Napoleon rückt gegen Wilna vor. — Zustand des Lan-

des. — Gräuelscenen. — Macdonald geht am 24. bei Tilsit über den Niemen, und rückt ohne Widerstand in Samogitien ein. — Der König von Westphalen bricht von Pultusk nach Grodno auf. — Alexanders Aufruf an seine Völker. — Oudinot drängt Wittgenstein über Wilkomirz zurück. — Napoleon zieht am 28. Juni ohne Kampf in Wilna ein. — Rückzug der Russen nach der Düna. — Stimmung und Benehmen der Litthauer. — Napoleons politische und militärische Vorkehrungen zu Wilna. — Fehlerhafte Aufstellung des russischen Heers, wodurch das Armeekorps Doktorows und die zweite Westarmee gleich nach der Eröffnung des Feldzugs sich von dem Hauptheer getrennt sehen. — Maaßregeln Napoleons, deren Vereinigung zu hindern. — Uebergang des Vicekönigs mit dem vierten und sechsten Korps über den Niemen. — Doktorow bewirkt durch große Anstrengung und mit Gefahr seine Vereinigung mit dem Hauptheer. — Großer Verlust der Franzosen an Pferden. — Der König von Neapel folgt dem russischen Hauptheer nach der Düna. — Gefechte an der Dziesna am 5. und 6. Juli. — Die Russen beziehen am 9. und 10. das verschanzte Lager von Drissa. — Oudinot und der König von Neapel beobachten sie. — Macdonald bemächtigt sich des ganzen Samogitiens. — Uebergang des Königs von Westphalen über den Niemen bei Grodno am 30. Juni. — Bagration sucht über Minsk nach der Düna zu kommen. — Der König von Westphalen folgt ihm. — Davoust, von Grouchy unterstützt, marschirt nach Minsk und kommt Bagration zuvor. — Der Vicekönig folgt ihm über Oszmiana. — Beschwerden des französischen Heers auf den beschleunigten Zügen. — Bagration wagt nicht, Davoust zu Minsk anzugreifen, und schlägt den Weg nach der untern Berezyna ein, um von dort Mohilow und den Dniepr zu gewinnen. — Davoust marschirt nach Mohilow, und kommt den Russen wieder zuvor. — Borisow an der Berezyna und Orsza am Dniepr

werden von den Franzosen besetzt. — Der König von Westphalen folgt Bagrations Marsch. — Heftiges Gefecht bei Mir am 10. Juli zwischen Platows leichter Reiterei und der polnischen Uhlanendivision des Generals Roznieckí. — Gefecht bei Romanow. — Der König von Westphalen läßt das siebente Armeekorps bei Slonim, um die Korps der Generale Kamenski und Tormassow zu beobachten. — Die Oesterreicher gehen am 2. Juli bei Magielaica über den Bug, und rücken nach Pruszany. — Ihre leichten Truppen besetzen Pinsk. — Der König von Westphalen folgt Bagration zu langsam und in verfehlter Richtung. — Erzürnt nimmt ihm Napoleon den Oberbefehl des rechten Flügels ab, und gibt ihn dem Marschall Davoust. — Hieronymus geht nach Hause. — Schwarzenberg wird von Napoleon zum Hauptheer berufen, und Reynier soll die Generale Kamenski und Tormassow allein im Zaum halten. — Tormassow bedroht zuerst zum Schein das Herzogthum Warschau mit einem Einfall. — Kosinski bildet in wenigen Tagen eine neue Division polnischer Truppen. — Tormassow vereinigt sich hierauf mit Kamenski zum Angriff auf die Sachsen. — Heftiges Gefecht bei Kobryn am 27. Juli. — Der General Klengel mit seiner Brigade gefangen. — Schwarzenberg kehrt zu Nieswicz um, und eilt Reynier zu Hülfe. — Bagration rückt am 23. Juli gegen Mohilow heran. — Bedeutendes Treffen. — Von Davoust zurückgeschlagen geht Bagration bei Staroi-Bychow über den Dniepr, und rückt am linken Ufer des Stroms aufwärts gegen Smolensk. — Bemerkungen über seinen Rückzug. — Stand der Dinge an der Düna. — Alexanders Aufruf an sein Heer aus dem Lager bei Drissa. — Barclai de Tollys Aufrufe an die französischen und deutschen Soldaten. — Beschreibung des verschanzten Lagers bei Drissa. — Napoleon beschließt, diese Stellung in ihrer linken Flanke zu umgehen. — Oudinot macht am 13. Juli einen Scheinangriff auf die rechte

Flanke der Russen bei Dünaburg. — Niederlage der Reiterbrigade St. Geniés am 15. Juli bei Druja. — Napoleon läßt das vierte und sechste Korps nach der obern Düna ziehen, und folgt am 17. dieser Bewegung mit den Garden von Wilna aus. — Unzufriedenheit im russischen Heere. — Barclai de Tolly entwirft einen neuen offensiven Plan. — Am 18. Juli verläßt das russische Heer das Lager von Drissa, und zieht am rechten Ufer der Düna aufwärts nach Witepsk, wo es sich mit der zweiten Westarmee vereinigen soll. Bloß Wittgensteins Korps bleibt in der Gegend von Drissa. — Der König von Neapel und Oudinot rücken am linken Ufer herauf. — Die französische Reiterei geht über den Strom und besetzt Poloczk. — Der Vizekönig kommt am 23. bei Byszynkowicze an die Düna. — Die Russen gehen bei Witepsk über den Fluß. — Ostermann rückt den Franzosen entgegen. — Der König von Neapel und der Vicekönig brechen nach Witepsk auf. — Napoleon folgt mit der Hauptmacht, nur Oudinot bleibt bei Poloczk. — Am 25. Juli erstes Treffen bei Ostrowno zwischen Murat und Ostermann-Tolstoi. — Diesen löst in der Nacht Kanowniczins Division ab. — Zweites Treffen bei Ostrowno am 26. Juli. — Murat und der Vicekönig gegen Kanowniczin. — Die Franzosen rücken gegen Witepsk vor. — Treffen vor Witepsk am 27. Juli. — Murat und der Vicekönig gegen Pahlen. — Barclai entsagt dem Vorhaben einer Schlacht, räumt in der Nacht Witepsk, und zieht sich nach Smolensk zurück. — Die Franzosen besetzen am 28. Juli Witepsk — und folgen dem Rückzug der Russen, der Vicekönig nach Suracz, der König von Neapel gegen Porjeczie. — Napoleon bleibt in Witepsk. — Beide russische Heere vereinigen sich vor Smolensk. — Das französische bezieht Erholungsquartiere. — Oudinot bricht von Poloczk nach Sebez auf, um Wittgenstein zurückzutreiben, und Macdonalds Unternehmungen gegen Dünaburg und Riga zu erleichtern. —

Wittgenstein und Oudinot. — Oudinot geht über die Drissa. — Treffen bei Jakubowo am 30. und 31. Juli. — Oudinot wird geschlagen, und geht über die Drissa zurück. — Wittgenstein folgt über den Fluß. — Treffen an der Drissa am 1. August. — Oudinot wirft Wittgenstein über die Drissa zurück. — Bemerkungen über die Widersprüche in den Kriegsberichten beider Theile und die russischen Siegesfeiern. — Macdonald sendet Abtheilungen nach Liebau und Mietau. — General Grawert rückt gegen Riga vor, und der Marschall wendet sich mit der Division Grandjean nach Friedrichsstadt und Jakobstadt. — Grawert schlägt am 19. Juli ein russisches Korps bei Eckau und rückt gegen Riga vor. — Stimmung der Russen und Preußen gegen einander. — Lage der Dinge zu Riga. — Verbrennung der Vorstädte. — Die Franzosen besetzen am 1. August das von den Russen geräumte Dünaburg. — Stellungen der französischen und russischen Heere am Ende dieses Zeitraums.

IV. Abschnitt. Napoleons Schritte zur Herstellung Polens. — Eröffnung des Reichstags. — Feierliche Erklärung der Herstellung des Königreichs. — Konföderation. — Französische Verwaltung und Organisation Litthauens. — Der Krieg wird in Rußland Volkskrieg. — Bündniß Rußlands mit England und Spanien. — Offenes Bündniß Schwedens mit Rußland und England. — Zusammenkunft des Kaisers Alexander und des Kronprinzen von Schweden zu Abo.

Der
Krieg Napoleons
gegen
Rußland.

Erster Theil.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Einleitung.

Zustand Europas zu Anfang des Jahres 1812.

Die Geschichte Europas in den verflossenen zwölf Jahren war die Geschichte eines Riesengeistes, der mit den heiligen Gefühlen der Völker für Ehre, Freiheit und Recht in einem unablässigen Kampfe um die Herrschaft der Welt begriffen war. Die schöne Morgenröthe der französischen Revolution war längst verschwunden, Haß, Ehrgeiz, Herrschsucht, Raubgier und alle niedrige Leidenschaften waren in den Herzen der Mehrzahl der Volksführer entbrannt, hatten Frankreich mit Mord und Brand erfüllt, und Europa in einer ununterbrochenen Kette wilder Zerstörungskriege mit Blut und Thränen überschwemmt, als Männer von bedeutendem Einflusse, deren Vortheil ihnen rieth, mit der Wiederherstellung einer festen Ordnung der Dinge zugleich ihren eigenen in der Verwirrung der langen Umwälzung mühsam erworbenen Gewinn zu sichern, sich nach einem Haupte umsahen, das mit allgemeinem Ansehen eine Kühnheit des Geistes und eine Kraft des Willens verbände, die fähig wären, den tobenden Sturm zu beschwören und die wilden Geister zu zügeln.

Ihr Blick fiel auf Napoleon Buonaparte, der durch seinen bewundernswürdigen Feldzug in Italien vom April 1796 bis zum April 1797 den Ruhm aller andern französischen Heerführer weit überstrahlte und sich den grösten Feldherren aller Zeiten gleich gestellt hatte. Ihr Anerbieten begegnete lang genährten geheimen Wünschen Buonapartes. Er flog herbei aus Aegypten, ein kühnes Heer, das ihm mit blinder Zuversicht in den brennenden Sand der Wüste gefolgt war, seinem traurigen Schicksal überlassend, durchschiffte mit Cäsars Glück das von feindlichen Fahrzeugen bedeckte Meer, und bemächtigte sich am 9. November 1799 der Regierung der Republik. Seine Thaten entsprachen der Erwartung seiner Verbündeten. Sein Name ging wie ein Kriegsgott durch Frankreich und rief die streitbare Jugend unter seine Fahnen. Neue Siege, glänzender und entscheidender als alle frühere, wurden durch ihn und den trefflichen Moreau errungen, und schon am 9. Februar 1801 beendigte er den Krieg auf dem festen Lande Europas durch den glorreichen Frieden von Lüneville, und bald darauf am 25. März 1802 setzte der Vertrag von Amiens dem Blutvergießen auf den Meeren und in beiden Indien ein Ziel. Zu gleicher Zeit richtete sich die Sorge des Herrschers auf den innern Zustand des weiten Freistaats, der seine Wohlfahrt vertrauensvoll in des Helden mächtige Hand gelegt. Er bändigte die Wuth des Parteigeistes, setzte in der Verwaltung Sicherheit und Ordnung an die Stelle der Rechtlosigkeit und Verwirrung, errichtete dem verbannten Glauben neue Altäre, und beschenkte Frankreich, das unter der Last einer unzähligen Menge unzusammenhängender dunkler und sich häufig widersprechender Gesetze fast erlag, mit einem neuen einfachen und klaren Coder der bürgerlichen Rechte, der, wie unvollkommen er immer erscheinen mochte, von dem dankbaren Volke doch als eine der grösten Wohlthaten empfangen wurde, die ihm die Hand des Herrschers zu bieten vermochte. Nach

wenigen Jahren einer glänzenden und glücklichen Verwaltung war Buonaparte der Gegenstand des Enthusiasmus der Franzosen, der Bewunderung und Furcht der übrigen Welt. Nur die, welche ihn erhoben hatten, um ihn als Werkzeug ihrer Zwecke zu gebrauchen, wurden bald inne, daß sie sich verrechnet hatten, und begriffen die Nothwendigkeit, sich vor einem Geiste zu beugen, der selbst zum Herrscher geboren keines Andern Herrschaft ertrug und jeden Widerstand zu Boden warf.

So sah sich Buonaparte in der beneidenswerthesten Lage, die je einem Sterblichen zu Theil geworden ist. Es stund bei ihm, Frankreichs innere gesetzliche Freiheit fest zu gründen, seine äußere Macht und Ueberlegenheit auf eine lange Reihe von Jahren hinaus zu sichern, und mit einem Ruhme von der Bühne abzutreten, dem kein anderer in dem ganzen weiten Umfange der Geschichte zu vergleichen gewesen wäre. Buonaparte verschmähte den Kranz unverwelklicher Ehren und wurde die Geisel seiner Zeitgenossen, der Fluch aller kommenden Geschlechter, weil dem Herrschergeiste — ein menschliches Herz fehlte.

Ueber die Eigenschaften dieses außerordentlichen Mannes, dessen Gleichen an Erhabenem wie an Verabscheuungswerthem kaum die Weltgeschichte bietet, ist schon Unzähliges geschrieben worden, und noch schwankt sein Karakterbild, von den mannigfaltigsten und widersprechendsten Leidenschaften entstellt. Es in seinen Hauptumrissen schon jetzt befriedigend darzustellen, scheint mir indessen nicht unmöglich, denn der Mann hat sein Bild selbst durch seine Thaten mit Flammenschrift in die Bücher der Geschichte geschrieben. Sein zum Theil räthselhaftes Wesen bis in die innersten Falten des Gemüthes aufzudecken, mag einer spätern Zeit vorbehalten bleiben.

Selbst seine bittersten Gegner sprechen Buonaparten einen eben so schnell als tief eindringenden Blick, seltene Kühnheit der Entwürfe, sichere Festigkeit und fast beispiel-

lose Schnelligkeit in der Ausführung, unbeugsame Beharrlichkeit, volle Herrschaft über die Aussenwelt, kühnen Muth in Gefahren und eine durch kein Ereigniß zu erschütternde Gegenwart des Geistes kaum ab. Die eiserne Festigkeit seines Willens wirkte mit unwiderstehlicher Gewalt, wie die Macht eines dunkeln Verhängnisses, auf die Gemüther der Menschen. Ausgerüstet mit solchen Gaben, die den Beruf des Herrschens in ihm laut verkündigten, verschmähte Buonaparte, sich selbst und seine Leidenschaften zu beherrschen. Indem er ihnen volle ungezügelte Freiheit ließ, bewährte er den Spruch der alten Weisen, daß nichts auf Erden schwerer zu tragen sey als das Glück, und Mäßigung die seltenste und köstlichste aller Tugenden sey. Von allen Leidenschaften, die die Gemüther der armen Sterblichen berauschen, hatte Buonapartes Busen nur für eine Raum. Diese beherrschte ihn aber mit furchtbarer fast nie gesehener Gewalt. Der unersättlichste, schrankenloseste Ehrgeiz war der Götze, dem er sein ungeheures Daseyn und mit ihm das Heil einer Welt opferte. Zu dieser Furie, hatte ihm die Natur noch eine unruhige Beweglichkeit des Geistes verliehen, die ihn rastlos von einem Entwurfe zum andern trieb, ihn an den ungeheuersten Erfolgen, sobald sie errungen waren, Ekel finden ließ und ihm keinen andern Genuß verstattete, als an der Aussicht auf noch verwegenere Unternehmungen, von denen er sich wieder alsobald verächtlich wegwandte, um sich in die abentheuerlichsten und riesenhaftesten Plane zu stürzen.

Buonaparte wagte ohne Schaudern den vermessenen Gedanken, daß alle Anstrengungen einer sturmbewegten Zeit nur für ihn geschehen, alle Kämpfe eines für Recht und Freiheit begeisterten Menschengeschlechtes nur für ihn gefochten, alles Blut seit zehn Jahren nur für ihn geflossen, alle Thränen nur für ihn vergossen seyen. Aus den Trümmern eines halben Welttheils, die eine reiche Aussaat neuen fast noch nie gekannten Völkerglücks in sich schlossen, wußte er

nichts zu bauen als einen Thron und Kasernen. Für alle menschliche Wesen, die sich seinem furchtbaren Kreise näherten, hatte sein Busen keine andere Empfindung, als ungemessenen Stolz und wegwerfende Verachtung. Keinem Gefühle von Schonung und Billigkeit, keiner Regung der Gerechtigkeit war sein eisernes Herz zugänglich. Das Heiligste war ihm ein Spott, und Treue und Glauben eine Fessel für den schwachen Haufen gemeiner Menschen, wodurch er — der Starke — sich in seinem Gange nicht hemmen lassen konnte. Kein Undank war so schwarz, keine Gewaltthat so vermessen, kein Frevel so ruchlos, daß sie ihm nicht willkommen gewesen wären, wenn sie ihm zur Beförderung seiner selbstsüchtigen Absichten dienten. Zu diesen Eigenschaften des Tyrannen gesellten sich noch tiefe Verstellung, widrige Heuchelei und ein tiefgewurzelter Hang zur niederträchtigsten Lüge.

Sein Geist war mit Kenntnissen mancher Art ausgerüstet, aber seine Gesinnungen waren niedrig, seine Sitten gemein, seine Sprache belebt, aber prahlerisch und vermessen, so daß einer seiner witzigen Schmeichler nach seinem Falle von ihm sagen durfte, er sey Jupiter in einer Harlekins-Jacke. * In Buonapartes Wesen lag ein Schwung poetischer ans Abentheuerliche streifender Phantasie, aber seinem Gemüth fehlte jene Weihe schöner Menschlichkeit, wodurch die Gestalten Scipios und Cäsars, Gustav Adolphs und Heinrichs des Vierten, selbst des macedonischen Alexanders und anderer Helden des Alterthums und der neuern Zeit uns in so blendender Glorie entgegenschimmern.

Wenn Buonaparte noch menschlicher Empfindungen fähig war, als er die Zügel der Herrschaft an sich riß, so mußten sie bald gänzlich erstickt werden, und der Spiegel

* De Pradt in der Beschreibung seiner Gesandtschaft nach Polen.

seiner Eitelkeit ihm den Gott einer Welt darstellen, die sich verächtlich vor ihm im Staube wälzte und sein offenes Ohr mit einem nie verstummenden Päon der niederträchtigsten Schmeicheleien erfüllte, die alles übertrafen, was einst ein Tiberius und Nero aus dem Munde verworfener Freigelassenen und kriechender Senatoren vernommen hatten. Indem die Franzosen unserer Tage fast ohne Ausnahme sich dieser verächtlichsten aller Selbstbefleckungen schuldig machten, beschimpften sie sich weit tiefer und unauslöschlicher als einst jene entarteten Römer, weil der Mund der Geschichte schon seit achtzehn Jahrhunderten ein lautes tausendmal wiederholtes Verdammungsurtheil über eine Niederträchtigkeit ausgesprochen hatte, die sie noch einmal und schmählicher zu begehen nicht erröthen machten.

Die großen Verdienste, die sich Buonaparte in den ersten Jahren seiner Staatsverwaltung um Frankreich erworben hatte, waren für ihn nur Stufen zu dem Kaiserthrone, den er sich auf den Trümmern des Thrones des heiligen Ludwigs zu erbauen längst beschlossen hatte. Denn nach etwas Geringerem zu streben, als nach der Staffel der höchsten Ehre, die für Sterbliche erreichbar ist, erlaubte Buonaparten sein Stolz nicht. Mit angemaßter Gewalt ernannte ihn der zur Erhaltung der freien Verfassung berufene Senat am 18. Mai 1804 zum Kaiser der Franzosen, und selbst das geistliche Oberhaupt der katholischen Christenheit verschmähte nicht, seinem Winke gehorsam über die Alpen zu eilen und die höchste Krone irdischer Macht einem Manne aufs Haupt zu setzen, der ihm diesen wichtigsten aller Dienste, die er ihm zu leisten vermochte, bald mit dem schnödesten Undank lohnen sollte.

Napoleons Erhebung zum Alleinherrscher Frankreichs machte auf das französische Volk einen verschiedenen Eindruck. Die wenigen Edlen, die der Sache der Freiheit mit reinem Eifer gedient hatten, trauerten still über den letzten Sturz

ihrer schönen Hoffnungen. Gleiche Gefühle theilte eine Anzahl ehrenwerther Krieger, die unter Moreau gefochten hatten und sich seiner Tugenden, seines Edelmuths und seiner Vaterlandsliebe erinnerten, so wie der listigen mit falscher Großmuth prunkenden Bosheit, womit der neue Monarch den einzigen Mann entfernt hatte, der ihm als Nebenbuhler verdächtig, wenigstens als Gegner seiner selbstsüchtigen Entwürfe gefährlich schien. Die große Mehrzahl der Krieger aber, vergessend des hohen Zweckes, wofür sie beim Anfange des großen Kampfes begeistert die Waffen ergriffen hatten, schwuren frohlockend zu den Fahnen des Despoten und schwelgten freudetrunken in der Aussicht auf neuen Krieg, auf neue Beute und neues Wohlleben in fremden Landen, die ihnen seine Erhebung öffnete. Mit demüthigem Entzücken jauchzten jene Staatsbeamten, jene Redner, jene Volksvertreter, die vor fünfzehn Jahren als schwärmerische Apostel der Freiheit aufgetreten waren, dem sie tief verachtenden Gebieter entgegen und empfingen, in der Anwartschaft auf Glanz, Ehrenstellen und den Raub ausgeplünderter Länder, den Lohn der Erniedrigung, womit sie dem neuen Götzen schamlos Weihrauch streuten. Die große Masse ruhiger Bürger endlich ertrug schweigend was sie nicht ändern konnte, und fand Beruhigung in dem Gedanken, daß Frankreich nicht ohne ein erbliches Haupt bestehen könne, und die Erhebung eines Sohnes der Revolution wenigstens Bürgschaft gegen die Wiederkehr eines Zustandes leiste, den die Nation durch Wort und That fast einmüthig verworfen hatte und sich nun unter keiner Bedingung mehr wollte aufdringen lassen.

So sehr der Gang der Ereignisse die meisten der schönen Hoffnungen getäuscht hatte, welche durch den Beginn der Revolution erregt worden waren, so hatte sie doch Resultate zurückgelassen, die selbst Buonaparte, so wenig er irgend einem Rechte Achtung widerfahren zu lassen fähig war, nicht antasten durfte, wenn er nicht sein Daseyn muthwillig

aufs Spiel setzen wollte. Das wichtigste dieser Resultate, weil es zugleich die Bürgschaft für die Erhaltung der übrigen in sich schloß, war die Fortdauer der repräsentativen Verfassung. Hatte gleich Buonapartes brutale Gewaltthätigkeit die Vertreter des Volks bereits zu ängstlichem Schweigen verdammt, so war doch der Grundsatz gerettet, und es war vorauszusehen, daß früher oder später eine Zeit kommen mußte, wo die Sprecher des Volks wieder Muth fassen konnten, ihre Stimme für Rechte zu erheben, die kein Volk, das sie einmal errungen, sich mehr auf die Dauer rauben lassen kann. * Fast in gleichem Grade wichtig war die fortdauernde Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, wodurch kein Talent von dem Wirkungskreis ausgeschlossen war, den ihm die Natur zum Frommen des Ganzen angewiesen hatte. In spätern Jahren erlaubte sich Napoleon jedoch einen gefährlichen Rückschritt von den Vorschriften der Vernunft, indem er, um die Eitelkeit und Prunksucht seiner Krieger und Beamten zugleich zu befriedigen und zu reizen, und alle selbstsüchtige Leidenschaften durch ein neues Band an seine Zwecke zu fesseln, einen Erbadel mit Titeln und Ausstattungen an Geld und Gut erschuf. Wenn diese aus den Trümmern der alten Monarchie hervorgegrabene Einrichtung auch vorläufig die Gleichheit der Rechte aller Bürger noch nicht wesentlich gefährdete, so war doch die Besorgniß eben so natürlich als gerecht, daß im Laufe der Zeiten sich an das alte Institut auch die alten Mißbräuche wieder knüpfen würden.

Mit der Gleichheit der Rechte war die Gleichheit der Pflichten innig verbunden, die als erstes keine Ausnahme gestattendes Gebot aufstellt, daß jeder ohne Unterschied der

* Diese Zeit ist früher gekommen, als zu erwarten war, nemlich im December 1813.

Geburt und des Ranges das Vaterland persönlich vertheidigen und nach seinem Vermögen zu seinen Bedürfnissen steuern müsse. Die bleibende Abschaffung des Zehnten, aller Frohnden und Feudal-Abgaben, monströser Ueberbleibsel einer in ihrem eigenthümlichen Wesen längst untergegangenen Zeit, waren Früchte der Revolution, die für das Fortblühen des Ackerbaues, der ergiebigsten und sichersten Quelle innern Wohlstandes, von entscheidendem nicht zu berechnendem Werthe waren. Endlich hatte die von so Vielen rücksichtslos verdammte Revolution Frankreichs Bürgern zum erstenmale volle Freiheit der Gewissen geschenkt und dem Genossen jedes Glaubens gleichen Anspruch auf den unbeschränkten Schutz und den Genuß aller Vortheile der Staats-Verbindung gewährt.

Alle diese hochwichtigen Güter hielt der Franzose sich unantastbar gesichert, solang ein Sohn der Revolution das Ruder des Staates lenkte, und an diese Betrachtung schloß sich aufs engste der Vortheil der zahllosen Besitzer jener Güter an, die einst der Kirche und dem ausgewanderten Adel gehört hatten, von der Volks-Regierung eingezogen und dann veräussert worden waren.

Zieht man alle diese Verhältnisse in die genaue und ernste Erwägung, die sie verdienen, so wird das Räthsel sich von selbst lösen, das so manchen in Erstaunen gesetzt hatte, wie nemlich Buonaparte seinen neuen Thron so ruhig ohne allen Widerstand und Erschütterung besteigen konnte.

Während Buonaparte noch mit den Vorbereitungen zur Gründung seiner Alleinherrschaft beschäftigt war, gab die englische Regierung, die einen langen glorreichen Krieg mit einem nachtheiligen Frieden geendigt hatte, und den Stachel der Demüthigung mit jedem Tage bitterer fühlte, ihrer alten Eifersucht gegen Frankreichs Macht wieder Raum. Der Streit, der sich über die von ihr verzögerte Räumung Malta's entspann, gab ihr erwünschten Vorwand, den Aus-

bruch eines Krieges zu beschleunigen, den Buonaparte gerne noch einige Jahre vermieden hätte, um seine Macht im Innern Frankreichs desto ungehinderter befestigen zu können. Vom Mai 1803 an wüthete die Flamme dieses verderblichen Krieges. Bei dem Beginn der Unternehmung, die zu beschreiben ich mir vorgesetzt habe, hatte sie sich schon beinahe über den ganzen Umfang der kultivirten Erde verbreitet, und in allen Ländern sich furchtbare Denkmäler ihrer zerstörenden Gewalt errichtet. Und noch war des thränenvollen Kampfes Ende nicht zu bestimmen. Noch waren die Mittel, sich gegenseitig zu schaden, nicht erschöpft, und noch war die feindselige Erbitterung im Steigen.

In den ersten Jahren des Kriegs bedrohte Frankreichs Hauptheer aus dem Lager von Boulogne Englands Boden mit einem vernichtenden Einfall. Beunruhigt durch die furchtbare Nähe der Gefahr fand Pitts Klugheit das Mittel, sie abzulenken. Er wußte die Kabinette von Wien und St. Petersburg, von Stockholm und Neapel mit Besorgnissen über Frankreichs immer steigende Anmaßungen und wachsendes Uebergewicht zu erfüllen und sie zu Rüstungen gegen Frankreich zu ermuntern. Freudig ergriff Napoleon die längst erwünschte Gelegenheit, aus einer Unternehmung heraus zu kommen, deren unfehlbaren Erfolg er mit stolzer Zuversicht angekündigt hatte, und die er nun mit Ehren weder beginnen noch aufgeben konnte. Er häufte Anmaßung auf Anmaßung, Herausforderung auf Herausforderung, und als der Bruch mit den höchst entrüsteten Mächten unheilbar geworden war, gab er seinem Heere, furchtbar durch Zahl, Kriegsrüstung, Uebung und Bewußtseyn wohlerworbenen Ruhms, die Richtung nach den Ufern des Rheins. Die schmachvolle Vernichtung des österreichischen Heeres bei Ulm und die blutige Niederlage der Russen bei Austerlitz endigten den Krieg in zwei Monaten und gewährten Napoleon einen Triumph, wie er in neuerer Zeit noch keinem Heerführer zu

Theil geworden war. Die Auflösung des tausendjährigen Reichs der Deutschen und die Schöpfung des rheinischen Bundes waren die nächsten Folgen dieses überraschenden Ausgangs.

Preußens Monarch, der von Buonaparte schwer gekränkt, aber von verblendeten oder treulosen Rathgebern geleitet, versäumt hatte, die Geschicke der Welt zu entscheiden und mit seinem kampfbereiten Heere in den Rücken des allgemeinen Feindes zu fallen, als dieser tief in Oesterreich und Mähren im Kampfe verwickelt war, führte im künftigen Spätjahre zur ungelegensten Zeit seine Streitkräfte allein in das Feld gegen die überlegene kriegsgeübtere Macht Napoleons. Die Zertrümmerung der Schöpfung Friedrichs des Großen durch den furchtbaren Schlag bei Jena und Auerstädt war die traurige Folge dieser Uebereilung. Auf Polens und Preußens Schlachtfeldern vermochte die Tapferkeit der Reste des preußischen Heeres und der russischen Hülfsmacht, von Führern geleitet, die dem Geiste des französischen Feldherrn in keiner Weise die Spitze bieten konnten, den ungeheuern Verlust nicht herzustellen, und Napoleon erreichte zu Tilsit die höchste Stufe der Größe, die seit dem Untergange des Römerreichs ein Mensch in Europa errungen hat.

Nach dem Tilsiter Frieden gewann Napoleon zwar noch blutige Schlachten und fügte neue Provinzen seinem weitausgedehnten Reiche hinzu. Allein trunken von Glück und Sieg und alles Maas des Erreichbaren verlierend, stürzte er sich in abentheuerliche Unternehmungen, welche die Masse von Kräften theilten, durch deren Vereinigung er bisher dem zu Boden getretenen Europa so furchtbar gewesen war, die dem lauernden England die bis dahin vergeblich gesuchte verwundbare Stelle seines Körpers öffneten, und so seine wirkliche Macht schwächten.

Nachdem es ihm gelungen war, den Beherrscher Rußlands in dem Netze seiner arglistigen Politik zu verstricken,

überließ er sich der ganzen Gewalt seines Hasses gegen England und verkündete allenthalben das Gesetz jenes berüchtigten Kontinental-Systems, das lang als eine thörichte Chimäre verlacht wurde, dem aber nichts fehlte als der freie Wille der zu seiner Handhabung gezwungenen Völker, um die fürchterlichste und unfehlbarste Waffe gegen die Meerherrschaft Englands zu werden. So wie Napoleon die Deutschen die fast vergessene Kunst, die Waffen mit Geist und Kraft zu führen, wieder gelehrt hat, so hat er auch das Verdienst, den Völkern Europas das Mittel gezeigt zu haben, wodurch sie den Despotismus auf den Meeren und im Handel brechen können, sobald er, ihnen unerträglich, sie zu freier und fester Wirksamkeit vereint haben wird.

Spanien hatte ihm im Kriege gegen Preußen gegründeten Verdacht gegen seine Bundestreue gegeben. Wenn er es offen bekriegen wollte, so war der Vorwand bereit und der Erfolg kaum zweifelhaft. Durch eine seltsame Verirrung des Geistes wollte der Starke aber seinen schwachen Feind lieber überlisten als besiegen, und er verstrickte sich in ein Bubenstück, das ihn durch seine Verächtlichkeit vor ganz Europa beschimpfte, und seinen Mangel an Gefühl für sittliche Würde und Anstand offen kund that.

Als die größere Hälfte seiner Kriegsmacht in diesen entfernten Kampf verwickelt war, der bis an das Ende seiner blutigen Herrschaft mit gleicher Wuth und Verderblichkeit fortdauern sollte, erhob sich Oesterreich noch einmal allein und mit eigener Kraft, um altes Ansehen und alte Macht wieder zu erringen, deren Verlust zu bitter war, um verschmerzt werden zu können, ehe das Aeusserste dafür versucht war. Aus einem beispiellos blutigen Kampfe von drei Monaten ging Napoleon noch einmal und zum letztenmal als Sieger hervor. Die Hand einer Tochter aus dem ältesten Kaisergeschlechte Europens war für den stolzen Emporkömmling die glänzendste Frucht des Sieges und auch im folgenden

Jahre bezeugte ihm das oft versuchte Glück wieder seine Gunst, als es ihm den Sohn schenkte, dem er die Herrschaft der Welt als Erbe zu hinterlassen gedachte.

Napoleon hatte nun den Taumelkelch des Glückes so tief geleert, daß er seinem schwindelnden Ehrgeiz auch nicht die ausschweifendste Befriedigung mehr zu versagen vermochte, daß auch das geringste Widerstreben gegen das Machtgebot seines Willens ihm ein todeswürdiges Verbrechen schien, und er jedesmal noch vor dem Abend die Träume erfüllt sehen wollte, die in den einsamen Stunden der Nacht seinem glühenden Gehirn entstiegen waren. * Er stieß den Papst von dem Stuhle des heiligen Peters und schleppte den schwachen Greis von Kerker zu Kerker, um mit lächerlicher Aufgeblasenheit die alte Hauptstadt der Welt zur zweiten Stadt seines unförmlichen großen Reichs erklären zu können. Er überschritt die Gränze des Rheins, die er tausendmal für den Wall erklärt hatte, den nie zu übersteigen alle Rücksichten der Politik Frankreich geböten, zwang seinen Bruder Ludwig, die dornenvolle Krone Hollands niederzulegen, und machte das ihm längst dienstbare Land aller Freiheit und Ehre zu einer Provinz seines Reiches, um auf die letzten kläglichen Reste von regem Leben in den Häfen und auf den Märkten eine gänzliche und traurige Oede folgen zu lassen. Noch nicht gesättigt that er bald noch einen verwegenern Schritt. Er riß die Nordküste Deutschlands bis an das baltische Meer an sich, raubte den Hansestädten, den alten ehrwürdigen Sitzen deutschen Fleißes, deutschen Wohlstandes und deutscher Freiheit, vollends ihre schon so bitter verkümmerte Unabhängigkeit, vertrieb einen befreundeten Fürsten aus dem Erbe seiner Ahnen, und nahm nicht den mindesten

* Si j'y rêve a minuit, je fais marcher avant l'aurore 60,000 hommes et vous reunis à mon Empire, sagte Napoleon im Jahr 1811 zu dem Gesandten der Schweiz.

Anstand, das Geschöpf seiner Laune, seinen mit dem neuen Königreich Westphalen versorgten Bruder Hieronymus vor den Augen der Welt zu beschimpfen. Diese neue Usurpation war vermessener, in ihrem ohne Scheu ausgesprochenen Grundsatz empörender und in den nächsten Wirkungen, die sie voraussehen ließ, betäubender als alle frühere Gewaltthaten Napoleons.

Wenn er, überwältigt von dem Drange, in dem Pallaste der Czaren zu Moskau einen Frieden zu gebieten, der ihn seinem Ziele der Weltherrschaft entscheidend näher führen sollte, und gespornt von dem edlen Wunsche, das Gehässige des Angriffs bei dem abentheuerlichen Unternehmen auf das Schlachtopfer zu wälzen, dabei die geheime Absicht hegte, den Kaiser von Rußland zu beleidigen, zu reizen und durch die gerechtesten Besorgnisse für die Fortdauer Preußens und die Unabhängigkeit seiner eigenen Staaten in die Waffen zu drängen, so erreichte er diesen Zweck vollkommen, wie wir unten sehen werden. Jetzt sey mir erlaubt, noch einen Blick auf den innern Zustand Frankreichs und seiner Bundesstaaten bei dem Beginn des Krieges gegen Rußland zu werfen, und sodann die Lage des übrigen Europas in einigen Hauptumrissen zu zeichnen.

Ungeachtet der ungeheuern Anstrengungen, welche ein so langer Krieg Frankreich bis dahin gekostet, entwickelte es fortdauernd im Innern sowohl als nach Aussen eine nie gesehene Erstaunen erregende Macht und Größe. Die Kriegsmacht übertraf an Zahl und Ausstattung Alles, was man bisher an Glänzendem in dieser Art in Europa gesehen hatte. Die Garde des Kaisers allein zählte 21 Regimenter zu Fuß, wovon 6 jene berühmte alte Garde, bis dahin der Schrecken ihrer Feinde, bildeten, 5 Regimenter zu Pferde nebst einer Abtheilung Eliten-Gensdarmerie und einer Abtheilung Mameluken, 1 Regiment Artillerie zu Pferde mit dem Zubehör an Mannschaft für die Bedienung

des Fuhrwesens und Gepäcks, mehrere Kompagnien von Pontonieren und Truppen anderer Zweige des Geniewesens, und 8 Kompagnien Matrosen.

Die Armee bestund aus folgenden Truppen:

Infanterie: 130 Regimenter von der Linie, wovon aber 23 Nummern nicht existirten, also eigentlich nur 107 Regimenter, 34 Regimenter leichter Infanterie, wovon aber 4 Nummern nicht existirten, also eigentlich nur 30 Regimenter, 4 Regimenter Schweizer, 4 Regimenter von der Weichsel-Legion, 4 fremde Regimenter, 3 Regimenter Portugiesen, 1 Regiment Spanier, 1 Regiment Illyrier und 6 Regimenter Kroaten.

Reiterei: 2 Regimenter Karabiniere, 14 Regimenter Kuirassiere, 30 Regimenter Dragoner, 31 Regimenter Jäger, wovon aber 2 Nummern nicht existirten, also nur 29 Regimenter, 11 Regimenter Husaren und 9 Regimenter neu errichteter Lanzenträger.

Artillerie: 9 Regimenter zu Fuß, 6 Regimenter zu Pferde nebst 27 Bataillonen vom Fuhrwesen, 144 Kompagnien Küsten-Artillerie, 30 Kompagnien Garnisons-Artillerie, 19 Kompagnien Veteranen, 18 Kompagnien Arbeiter und 5 Kompagnien Büchsenmacher.

Geniewesen: 2 Bataillone Pontoniere, 2 Bataillone Minierer, 7 Bataillone Sappierer, 1 Bataillon vom Fuhrwesen.

Gensdarmerie: 34 Legionen außer 6 in Spanien.

Die Seemacht zählte im Texel, in Antwerpen, Flessingen, Boulogne, Cherbourg, Brest, l'Orient, Rochelle, Rochefort, Toulon, Genua und andern Häfen eine große Menge Kriegsschiffe aller Art und Größe, die durch Englands furchtbar überlegene Flotten zur Unthätigkeit gezwungen der Fäulniß und dem Verderben preisgegeben waren.

Artikel in französischen Zeitungen geben die Stärke der gesammten Landmacht des Reichs zu 900,000 Mann an,

ohne die Truppen der verbündeten Staaten mitzurechnen. Wenn man aber solche Zeitungs-Artikel nehmen will für das was sie sind — Mittel, die Macht eines Staates in einem ehrfurchtgebietenden Lichte erscheinen zu lassen — wenn man zur Beurtheilung der Stärke der Heeresmacht eines Staates das einzige sichere Mittel anwenden will, nemlich zu prüfen, in welcher Zahl seine Heere auf den Kampfplätzen erscheinen, so wird man finden, daß die Streitkraft des französischen Reiches zu Anfange des Jahres 1812 ungefähr 500,000 Mann betragen haben mag, wobei die fremden Regimenter im französischen Solde, die Schweizer, Portugiesen, Spanier, Illyrier und Kroaten mitgerechnet, die Italiener und andre Bundestruppen aber nicht gezählt sind. Von diesen 500,000 waren ungefähr 260,000 zum Kriege gegen Rußland bestimmt, etwa 136,000 stunden in Spanien * und die übrigen waren an den Küsten Hollands, Frankreichs, im Innern des Reichs, in Italien und den illyrischen Provinzen vertheilt.

Das Mittel, wodurch es dem Kaiser Napoleon leicht war, auch die größten Verluste in seinen Heeren schnell zu ergänzen und sie stets in einer furchtbaren Zahl zu erhalten, war jene Konscription, die besonders in Deutschland und England der Gegenstand so vieler verdammender Urtheile geworden ist. Wenn ich eine entgegengesetzte Meinung ausspreche, so fürchte ich kaum als Verfechter des Despotismus verdächtig zu werden. Die Konscription ist keine Erfindung Napoleons, sie ist ein Kind einer Zeit, die allen Privilegien

* Das französische Heer in Spanien zählte beim Anfange des Feldzugs von 1812 gegen 150,000 Mann. Darunter waren noch 12 — 15,000 Italiener, Neapolitaner und Deutsche. Die Anzahl der Regimenter und Bataillone in Spanien war zwar äußerst beträchtlich, sie hatten aber nach den Verlusten des langen Kriegs kaum die Hälfte ihres vollzähligen Standes.

und Kasten-Vorrechten abhold, allen Bürgern mit dem Genuß gleicher Rechte auch gleiche Pflichten gegen das Vaterland auflegen will. Sie wurde in den ersten Jahren des Freiheits-Krieges von Carnot und andern Männern von kräftigem Geist erfunden und angewendet, als es galt, Frankreichs Unabhängigkeit gegen eine Welt in Waffen zu vertheidigen. Ihr hauptsächlich verdankte damals Frankreich die Erhaltung seiner Selbstständigkeit und die freie Ausübung des unverjährbaren Rechtes jedes unabhängigen Volkes, seine eigenen Verhältnisse nach freier Einsicht und Wahl zu ordnen. So wie Buonaparte die Revolution fesselnd sich als den alleinigen Erben jener furchtbar reichen Mutter ansah, so bemächtigte er sich auch des Instituts der Konscription, um es fortan zu seinen blutigen Eroberungs-Zwecken zu gebrauchen. Wenn seitdem die Konscription gehässig geworden ist, so trifft den Vorwurf vernünftigerweise nicht die Einrichtung selbst, sondern den Mißbrauch, den der Despotismus davon gemacht hat, der auch das Heiligste vergiftet und das Schwert der Gerechtigkeit selbst in seiner Hand in einen meuchlerischen Dolch verwandelt. Die Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, ist von allen die erste und heiligste, und keine Verfassung kann davon irgend eine Ausnahme gestatten, ohne sich der grellsten Ungleichheit in Vertheilung von Recht und Pflicht schuldig zu machen. Daß eine so heilige Pflicht nicht von einem blutdürstigen Eroberer als Werkzeug der Unterdrückung mißbraucht werden könne, dagegen schirme eine freie repräsentative Verfassung, welche die Mittel an Menschen und Geld nur für nothwendige oder doch gerechte Kriege in die Hand der Regierung legt. Wo aber auch ein Staat das gränzenlose Unglück hat, das Blut seiner Bürger der Willkühr eines eroberungssüchtigen Despoten preisgegeben zu sehen, da ist das Uebel gleich jeder andern Last doch noch erträglicher, wenn es sich auf alle Stände vertheilt, als wenn es nur auf einer Klasse von Bürgern, und zwar der

nützlichsten und wichtigsten von allen — der ackerbauenden — ausschließlich lastet. Auch setzt der allgemeine Unwille dem frevelhaften Mißbrauch des Edelsten eher ein Ziel, wenn alle Stände sich dadurch mißhandelt fühlen, als wenn nur der so oft gering geachtete vornehm übersehene Stand, der Landbauer, darunter seufzt.

Nach den Menschen ist Geld die Hauptkraft, wodurch Staaten ihre Zwecke gegen einander geltend zu machen suchen. So wie Frankreich an Menschen die erste Macht in Europa war, so behauptete es an Geld-Reichthum den Rang unmittelbar nach England. Während alle Staaten des festen Landes in tiefer Verarmung seufzten und unter der Last eines eingebildeten papiernen Reichthums fast erlagen, waren die Schatzkammern Napoleons mit klingender Münze angefüllt und überall in Frankreich baares Geld im Ueberfluß im Umlauf, dessen täglich wachsender Mangel die andern Länder so schwer drückte. Diese Erscheinung könnte nach einer so langen Reihe mit so unermeßlicher Anstrengung geführter Kriege in Erstaunen setzen. Sie wird aber erklärbar durch den Erfolg dieser Kriege. Die Heere lebten im Ausland auf Kosten fremder Völker, der Sold wurde ihnen nach dem Systeme, das die Ausfuhr des baaren Geldes selbst in die verbündeten Staaten verbot, vorenthalten so lang sie auf fremdem Boden stunden, und jede Schlacht befreite Napoleons Schatzkammer von vielen tausenden unbequemer Gläubiger. Nicht zufrieden damit, daß ihn seine Heere in der Fremde nichts kosteten, mußten sie ihrem Gebieter alljährlich schweren Tribut aus den unterworfenen Ländern nach Paris senden, und so verschlang der unersättliche Schlund seines Schatzes nach und nach alles Geld, das auf dem Festlande Europas im Umlauf war.

Einen nicht geringen Theil an dem verhältnißmäßig blühenden Zustande der französischen Finanzen hatte unläugbar der Geist der Ordnung, welche Napoleon beim Antritte

seiner Regierung in ihre Verwaltung gebracht hatte. Diese Ordnung mochte zwar gleich bei ihrem Anfange noch immer kein Muster für andere gut verwaltete Staaten seyn, und hatte in den letzten Jahren bedeutend nachgelassen, als Napoleons erhitzte Phantasie nur noch für den ausschweifenden Traum der Weltherrschaft Empfänglichkeit hatte. Aber die Verwaltung der Finanzen unter seiner Regierung zeichnete sich dessen ungeachtet durch Ordnung und Kraft noch immer sehr vortheilhaft vor dem Zustand aus, dessen gänzliche Zerrüttung unter den zwei letzten Regierungen der alten Monarchie die Revolution herbeigeführt hatte. Von der Verwaltung der französischen Finanzen durch die verschiedenen Parteien, die nach einander das Ruder der Republik geführt, ist vollends hier zu reden nicht der Mühe werth.

Die Abgaben in Frankreich waren hart, aber doch nicht so ungeheuer, als die, worunter das brittische Volk seufzte. Selbst mehrere Regierungen der unter Frankreichs Botmäßigkeit stehenden Bundesstaaten, wie z. B. die Würtembergische, sahen sich durch ihre Lage bewogen, verhältnißmäßig schwerere Abgaben von ihren Unterthanen zu erheben, als der französische Bürger an die seinige entrichtete, die ihm dafür mit der Ehre der Suprematie auch viele wesentliche Vortheile derselben verschaffte.

Die Grundsteuer war nicht gering, aber wohl geordnet, ohne alle Ausnahme nach dem Besitz und Ertrag gleich vertheilt, und durch den Zehnten, den der Landwirth an keinen müßigen Verzehrer mehr abzugeben hatte, mehr als aufgewogen. Eine mäßige Patentsteuer sorgte dafür, daß die Last der directen Abgaben nicht allein auf den Landmann drückte, sondern der gewerbthätige Städter auch seinen Antheil daran tragen mußte. Minder zu rechtfertigen war die hohe Stempeltaxe oder das Enregistrement, und am wenigsten die Plackerei jener droits reunis, die alles in sich vereinigten, was Konsumtions-Steuer, Aufschlag, Licent,

Accise, und wie die Unholde alle heißen mögen, je Gehässiges in allen Ländern der Erde mit sich geführt haben.

Dem Ackerbau war in Frankreich mit der Revolution ein neues glücklicheres Gestirn aufgegangen. Mit den Frohnen, dem Zehnten, und der langen Reihe drückender Feudal-Abgaben waren die Fesseln abgefallen, die seine freie Bewegung bisher gehemmt hatten, wovon eine bedeutende Erhöhung der Güterpreise die nächste und unausbleibliche Folge war. Ein beträchtlicher Theil des Bodens kehrte aus dem Besitze der todten Hand in den freien Verkehr des Lebens zurück und belohnte seine Erwerber für die Gefahr des ersten Ankaufs durch doppelten und dreifachen Ertrag. So geschah, daß in Frankreich, worin vor der Revolution der Ertrag des Bodens zu seiner Fruchtbarkeit in einem durchaus nachtheiligen und unnatürlichen Verhältnisse stund, der Ackerbau sich auf eine vorher nie gesehene Höhe * hob. Dessen ungeachtet litt Frankreich im Frühjahr 1812 an Getreidemangel und Theurung, Folgen des glühenden Sommers von 1811, der dem Ertrage des Weinstocks günstiger als kaum einer seiner Vorgänger auf das Erzeugniß an Getreide, das ein meist trockener hitziger Boden hervorbringen sollte, nach-

* Diejenigen, die in den Wirkungen der Revolution nur Greuel und Verwüstung sehen wollen, werden von dieser Darstellung Veranlassung nehmen, über Jakobinismus zu schreien. Es ist aber erwiesene Thatsache, daß der Wohlstand des Elsasses seit 1789 sich vielleicht um mehr als das Doppelte erhöht hat. Dazu haben verschiedene Ursachen gewirkt. Die mächtigste und entscheidendste ist aber das neue Leben, das die Revolution dem von seinen unnatürlichen Fesseln losgeketteten Ackerbau gegeben hat. Daher hauptsächlich kommt die entschiedene Anhänglichkeit der Bewohner dieses einst deutschen Landes an die Resultate der Revolution und ihre unüberwindliche Abneigung vor einer Regierung, von der sie sich durch die Wiederherstellung des alten Zustandes mit der Wiederkehr jener Fesseln bedroht glauben, worin ihr Fleiß sonst schmachtete.

theilig einwirken mußte. Diese Erscheinung an der Schwelle eines neuen entfernten Krieges beunruhigte Napoleons Geist ungemein, und die gewaltsamen Mittel, zu denen er griff, um der augenblicklichen Noth zu steuern, waren mehr Zeugen seiner durchgreifenden Kraft als seiner die Interessen des Eigenthums schonenden Gerechtigkeit.

Auf das Fortschreiten der Gewerbe mußte das Kontinental-System nothwendig mannigfaltigen Einfluß äussern. Im Ganzen läßt sich nicht läugnen, daß das strenge Ausschließen der Erzeugnisse fremder Industrie, verbunden mit den Begünstigungen, die Napoleons Machtgebot in den ihm unterworfenen Ländern den Kunsterzeugnissen Frankreichs zu verschaffen wußte, den französischen Fabrikanten Vortheile verschaffte, die ihre Erwartungen von einer solchen Zeit leicht übersteigen mochten. Auch dabei mußte es indessen aufs neue klar werden, daß das gewaltsame Eingreifen der Mächtigen auf Erden in diese Zweige nützlicher Thätigkeit nur Störung und Schaden anrichten kann, und der menschliche Kunstfleiß allenthalben desto besser gedeiht, je ausschließlicher seine Bestrebungen durch eigene Einsicht geleitet werden. Alles was Napoleon mit bedeutenden Kosten unternahm, um die Fabrikation von solchen Stoffen zu befördern, welche Erzeugnisse eines andern Himmelsstrichs entbehrlich machen sollten, scheiterte an der widerstrebenden Natur der Dinge, und mit Vergnügen sahen alle, die der Freiheit des Handels und der Gewerbe aus wohlerkannten Gründen zugethan sind, daß die den laut sprechenden Erfahrungen der Vergangenheit zuwider von dem Kaiser hergestellte Tabaks-Regie nicht nur die Volks-Industrie in Erzeugung dieses Stoffes lähmte, sondern auch alle Hoffnungen eines reichen Gewinns täuschte, womit er sich selbstgefällig genug geschmeichelt hatte.

Wenn im Großen genommen der Gang der französischen Industrie unter den Einflüssen des Kontinental-Systems derselbe geblieben war, wie in früherer Zeit, so hatte dage-

gen der Handel des Reiches ganz neue vorher nie betretene Wege eingeschlagen. Vor dem langen Vernichtungs-Kampfe mit England waren die Küsten und Häfen des mittelländischen und des Weltmeers die natürlichen Straßen, auf denen die Erzeugnisse fremder Länder und beider Indien den Franzosen zuströmten, und diese dagegen die Früchte ihres Fleißes nach allen Zonen versandten. Auf diesen Küsten, auf diesen Häfen lag jetzt öde Stille, und die Waarenzüge aus Ost- und West-Indien gelangten nun von Thessalonich und Archangel her durch die Türkei, Oesterreich und Italien, durch Rußland, Polen und Deutschland über Lyon und Strasburg in das Innere des französischen Reichs. Die Vortheile, welche die Natur den südlichen und westlichen Küstenbewohnern angewiesen hatte, erndteten jetzt in der gänzlichen Umkehr aller Verhältnisse, unbekümmert um die härtesten Zollgesetze und ungeschreckt von ihrer barbarischen Vollziehung, die Anwohner der Alpen, des Jura und des Rheins. Der Gewinn, den, solange der Verkehr auf seinen natürlichen Straßen wandelte, die Einwohner von Marseille, Bordeaux und Nantes gezogen hatten, füllte jetzt die Kassen der Kaufleute von Lyon, Strasburg, Mainz und Kölln. Wenn jene das Ende eines so peinlich gezwungenen Zustandes mit heißen Thränen herbeiflehten, so sandten diese geheime Gebete für die ewige Fortdauer des sie beglückenden Seekriegs zum Himmel.

Mit bitterm Widerwillen sah Napoleon sich endlich genöthigt, die Einfuhr von Kolonial-Erzeugnissen durch Ertheilung eigener Freibriefe zu erlauben. Was er hiebei der Konsequenz seines Willens zu vergeben genöthigt war, das lehrte ihn jedoch der reiche Gewinn verschmerzen, den dieser seltsame Handel seinem Schatze brachte. Wenn Napoleon einen der thörichtsten seiner ausschweifenden Wünsche, den freien Gang des Handels nemlich gleich den Kriegszügen seiner Heere durch ein Machtwort zu leiten, bisher noch nicht

erreicht hatte, so erwarb er sich dagegen um den Verkehr künftiger Jahrhunderte ein unsterbliches Verdienst, indem er ihm die herrlichsten Kunststraßen über unzugängliche Gebirge bahnte und die schiffbaren Ströme seines Reiches durch eben so nützliche als prächtige Kanäle verband. Die großen Unternehmungen dieser Art, die der Kaiser während des kurzen Zeitraums seiner kriegbewegten Herrschaft mit dem Tribute fremder Völker ausführte, werden, so wie die umfassenden Verschönerungen und die nützlichen Anstalten, welche die Hauptstadt ihm verdankt, seines Namens Gedächtniß auf die spätesten Enkel fortpflanzen, und der Wunsch seines rechtmäßigen Nachfolgers, alles Andenken an die Zeit seiner Regierung bis auf die letzte Spur vertilgen zu können, wird ewig nur ein frommer Wunsch bleiben.

Von allen unbequemen Dingen auf diesem Erdenrunde fand der Beherrscher Frankreichs nichts unbequemer, als den freien Geist der Menschen, der sich im Denken, Reden und Schreiben nicht den strengen Ordonnanzen fügen wollte, wodurch er hunderttausenden der kühnsten Krieger ihre Handlungen und Bewegungen ohne Mühe vorschrieb. Diesen widerstrebenden Geist zu bannen, bezahlte Napoleon Schaaren verworfener Späher, die jedes unbewachte Wort belauschten. Tausende von Unglücklichen füllten wegen einer unbesonnenen Aeußerung, die sie im kühnen arglosen Muthe des Herzens gethan, ohne Untersuchung und Urtheil die zahllosen Kerker des weiten Reiches, und wurden erst nach Jahren oder nie mehr der bürgerlichen Gesellschaft zurückgegeben. Von allem auf Erden ängstigte aber den kühnen Geist des Weltstürmers nichts mehr als eine Druckerpresse. Obwohl in seinem knechtischen Senat neben dem feig verstummten Ausschuß für die Erhaltung der persönlichen Freiheit ein eben so verächtlicher Ausschuß saß, der über die Freiheit der Presse wachen sollte, so hatte doch Napoleon diese Presse einer so studirten und vollendeten Sklaverei unterworfen, als dieses große Werk-

zeug zur Bildung des menschlichen Geistes seit seiner Erfindung noch nie erduldet hatte. Die Ausbreitung der mathematischen und der sogenannten reellen Wissenschaften mochte der Herrscher zwar gern erlauben, weil er von ihren Fortschritten Ausbeute für die Kunst des Krieges hoffte. Auch konnte er es geschehen lassen, daß schöne Geister in witzigen oder unwitzigen Versen, in empfindsamen und schlüpfrigen Romanen für die Belustigung seiner folgsamen Sklaven sorgten. Aber die Philosophie war ihm in den Tod verhaßt, besonders der Theil derselben, der sich mit der Theorie der Staatsverfassungen beschäftigt, und dem Herrscher eben sowohl seine Pflichten als dem Beherrschten seine Rechte zumißt. Auch der Geschichte hätte er gerne den verwegenen Mund verschlossen, womit sie die bestraften Verbrechen der Tyrannen schildert, und den unvergänglichen Ruhm der Helden der Freiheit verkündet.

Bald wurde Napoleon indeß gewahr, daß alle diese Vorkehrungen nicht zureichten, den Geist der Menschen im neunzehnten Jahrhundert in die Fesseln zu schlagen, die er tragen mußte, wenn er sich in eine Herrschaft wie die seinige geduldig fügen sollte. Er wagte daher, was vor ihm noch kein Tyrann unternommen hatte; er bemächtigte sich der ganzen Erziehung der Jugend und gestaltete sie nach den selbstsüchtigen Zwecken seiner Herrschsucht. Indem er die Zöglinge der Lehranstalten in das Joch militairischer Zucht einzwängte und ihnen neben nothdürftigem Unterricht in den mathematischen Wissenschaften und der lateinischen Sprache Gehorsam gegen den Kaiser als den Inbegriff aller ihrer Pflichten verkünden ließ, bereitete er sich ein Geschlecht von dienstfertigen Sklaven, die kein anderes Gesetz des Daseyns kannten, als kriegerische Ehre im unbedingten und willenlosen Vollstrecken der Gebote des Kaisers zu erwerben. Frühere Menschengeschlechter hätten ein eben so ruchloses als ungeheures Unternehmen als eine unerreichbare Chimäre verlacht.

Unsern aufgeklärten Zeiten war es vorbehalten, die schauderhafte Erfahrung zu machen, was ein konsequenter eiserner Despotismus über die Gemüther der Menschen vermag. Denn es fehlte nichts als eine gleichmäßige Fortsetzung dieses frevelhaften Beginnens durch eine Reihe von 20 bis 30 Jahren, und das verabscheuungswerthe Ziel war erreicht, und ein großer Theil der gebildetsten Bewohner Europas in die Nacht einer Barbarei zurückgestürzt, die um so schimpflicher war, je erleuchtetere Jahrhunderte ihr voran gegangen waren.

Wenn Napoleon den menschlichen Geist in seinem Forschen über die Verhältnisse der Staaten in ihrer innern Bildung und ihrem äussern Zusammenleben in Fesseln schlagen wollte, so hat er dagegen das unläugbare Verdienst, die Freiheit der Gewissen in Dingen der religiösen Ueberzeugung nicht beeinträchtigt zu haben, ein Verdienst, wodurch er in desto unerwarteterm Glanz erscheint, je düsterer der Hintergrund ist, den uns die Ereignisse seit seinem Sturze zeigen. Selbst die pomphaft angekündigte Bekehrung der Juden, worin ihn seine Schmeichler anfänglich als den längst erwarteten neuen Messias erscheinen ließen, zeigte bald, daß sie weniger darauf berechnet war, die Staatsbürger alttestamentlichen Glaubens von der Irrigkeit ihrer Religions-Begriffe zu überzeugen, als darauf, sie von dem Uebermaße irdischer Güter zu erleichtern. Wenn Napoleon gegen den Papst alle Pflichten der Dankbarkeit und alle Rücksichten verletzt hat, die man der höchsten Würde, dem Alter und der Schwäche schuldig ist, so haben dagegen die neuesten Ereignisse bis zur klarsten Ueberzeugung bewiesen, wie wohl er daran gethan hat, die Verfinsterungssucht und den blutigen Verfolgungsgeist vieler Priester der katholischen Kirche unter eiserne Riegel zu legen.

Das Resultat dieser Lage Frankreichs, wie ich sie nun in ihren Hauptbeziehungen dargestellt habe, war die Stim-

mung des Volkes gegen seine Regierung. So lange Napoleon allgewaltig herrschte, durfte keine Stimme laut werden, die nicht die unbedingte Liebe und Ergebenheit des gesammten alt- und neufranzösischen Volkes gegen ihn verkündet hätte. Als ihn endlich die siegreichen Waffen der Verbündeten über den Rhein hinüber getrieben hatten, erhoben sich tausend Stimmen, die den diesseits von uns allgemein und bitter Gehaßten auch als den Gegenstand des Abscheus des französischen Volks darstellten. Noch lauter, dreister und übereinstimmender wurde der allgemeine Haß des französischen Volkes gegen ihn nach der Wiederherstellung der Bourbonen von denjenigen Schriftstellern Frankreichs verkündet, die es nun an der Zeit fanden, ihre alte Anhänglichkeit an das vertriebene Königs-Geschlecht zu bewähren, oder sich neue Ansprüche auf seine Dankbarkeit zu erwerben.

Die finstre Zeit ist nun vorüber, wo Furcht vor Napoleons Allmacht den Mund der Wahrheit verschloß. Aber auch nicht Wiederhall der Leidenschaft soll die Geschichte seyn, selbst nicht der edelsten und heiligsten, denn ihr hoher Beruf ist rücksichtslose Wahrheit. Am wenigsten endlich wird deutschen Geschichtschreibern zugemuthet werden können, daß sie die Ansichten alter Emigranten und alter und neuer Ludwigs-Ritter unbedingt zu den ihrigen machen sollen.

In den großen Seestädten Bordeaux und Marseille war die Erbitterung gegen den Urheber des langen Krieges und des dadurch vernichteten Seehandels allgemein. Auch in den Departementen des Westens und Südens, die vor achtzehn Jahren der Schauplatz des blutigsten Bürgerkrieges gewesen waren, hegte ein bedeutender Theil der Einwohner eine Stimmung, die der Zunder zu neuem Aufstande werden konnte, wenn durch den Gang der Ereignisse der zündende Funke hineingeworfen wurde. Aber in mehr als drei Viertheilen Frankreichs — die neuerworbenen Provinzen Belgiens und des linken Rheinufers nicht ausgeschlossen — war die

unermeßliche Mehrheit der Bewohner Napoleon und seinem Systeme von ganzem Herzen ergeben. Viele beklagten zwar das blutige Menschenopfer, das dem fortwüthenden Kriege alljährlich gebracht werden mußte. Allein die Erfolge dieses Krieges waren bisher zu glänzend, und die Vortheile, welche Frankreich daraus erwachsen waren, zu verführerisch, als daß ein von Natur leichtsinniges, eitles und habsüchtiges Volk, das seit Jahrhunderten eine entschiedene Vorliebe für Krieg, Eroberung und Beute gezeigt hatte, und nun unter den zwanzigjährigen Stürmen innerer Umwälzung und äusserer Kriege verwildert war, nicht hätte daran Gefallen finden und die Schlachtopfer kaum eines flüchtigen Bedauerns würdigen sollen. Erhöhte Abgaben waren zwar eine unvermeidliche Folge des Kriegs, allein das Volk fand die Entschädigung dafür in ihrer gleichen Vertheilung, in der Entfernung aller ungerechten Privilegien, in der Blüthe des entfesselten Ackerbaues und in dem Flor der Industrie. Ein Friede war endlich in der gegenwärtigen Lage der Dinge kaum möglich, ohne daß Frankreich sich unter das Joch der englischen Seeherrschaft beugte. Eine solche Demüthigung unter das Gesetz der stolzen Nebenbuhlerin verschmähte aber das französische Volk fast einmüthig, dem man wenigstens Nationalgeist nicht absprechen kann, wenn man ihm auch sonst viele und große Fehler mit Grunde vorrücken darf. Am entschiedensten sprach die Volksstimmung in den östlichen und südöstlichen Provinzen, in Champagne, Lothringen, Elsaß, Franche-Comté, Burgund, Lyon und der Dauphiné für Napoleon. Außer den den übrigen Franzosen gemeinschaftlichen Ursachen wirkten hier noch besondere Triebfedern des Interesses. Diese Provinzen waren der Weg, auf dem das Gold der ausgeplünderten fremden Länder nach der Hauptstadt zog, und ein sehr beträchtlicher Theil davon blieb hier zurück, ehe es die Schatzkammern Napoleons erreichte. Diese Provinzen endlich waren nun im ungetheilten Besitze des ge-

winnreichen Handels, den die unnatürliche Verrückung aller Verhältnisse den Seestädten entzogen hatte. Der fortdauernde Genuß dieser Vortheile, von denen man sich so schwer trennt, hat man sie einmal gekostet, war aber fest an Napoleons Herrschaft, und ihren unzertrennlichen Begleiter, den ewigen Krieg, gekettet.

Die Staatsbeamten, hohe wie niedere, gehorchten mit stummem Zagen dem Machtgebot Napoleons, und dienten mit kriechender Bereitwilligkeit jedem seiner Zwecke. Wo auch hie und da ein besseres Gefühl in einer Brust sich regte, da durfte es nicht durch die leiseste Andeutung sich zu verrathen wagen. Viele dieser gelehrigen Werkzeuge der Tyrannei sahen mit Entzücken jedem neuen Kriegszug entgegen, wobei sie in Begleitung der Heere ein neues Erndtefeld für ihre schamlose Raubgier zu finden hoffen durften.

Im Heere konnte Napoleon auf die vollste Ergebenheit zählen. Offiziere und Soldaten hingen schwärmerisch an einem Haupte, das sie bisher nur zum Siege geführt hatte, das freigebig mit Beförderungen und Belohnungen ihnen die höchsten Ehrenstellen und reichen Gewinn an Geld und Gut in der Ferne zeigte, und einstweilen ihnen die Freiheit gestattete, auf Kosten zu Boden getretener Völker ein üppiges Wohlleben zu führen und jeden Sinnenreiz zu befriedigen. Die Generale der untern Rang-Klassen konnten das Ziel ihres Strebens — die höchste Kriegswürde und Ausstattung mit Herzogthümern und Fürstenthümern — nur im fortwährenden Kriege zu erreichen hoffen. Nur einige Marschälle, nachdem sie alles erlangt hatten, was ihr Herz begehren mochte, wären nun gern ihres Besitzes froh geworden, und wünschten, den ungewissen Wechseln des Glücks entzogen zu seyn. Aber wie sehr ihnen auch ein neuer Kriegszug, abentheuerlicher und gefahrvoller als alle frühern, zuwider seyn mochte, wie hart die Anmaßung Einzelner unter ihnen auch schon bei dem Zusammenstoß mit dem Stolze Napoleons niederge-

schmettert worden seyn mochte, so wagte doch keiner einen Laut des Widerspruchs. Jeder verbarg seinen Unmuth unter dem Firniß lächelnder Schmeichelei und bereitete sich zu dem fernen Zuge.

So vernahm Napoleon keine andere Stimme als die des freudigen Zurufs, als er das Vorhaben laut werden ließ, Rußland zu bekriegen, das Kontinental-System zu vollenden und den entscheidenden Schritt zur Weltherrschaft zu thun.

Ein Glied in der weitreichenden Kette der unglücklichen Föderativ-Staaten des französischen Reiches war Holland lange gewesen. Vor 250 Jahren traten die Niederländer in den Kampf gegen den Despotismus des mächtigsten Monarchen der Erde. Ihrem unerschütterlichen Muthe verdankten sie Unabhängigkeit, der Unabhängigkeit ausgebreiteten Handel und großen Reichthum. Darauf begegnete ihnen, was allen Völkern zu begegnen pflegt, die bloß durch schnellen Gewinn im Handel zu dem Besitze großer Reichthümer gelangen; sie verloren die Kraft, sie zu vertheidigen. Im Jahre 1795 wurde ihr Land von den Franzosen erobert und seit jener Zeit war es einer jener beklagenswerthen Töchterstaaten, womit die Politik der Herrscher in Frankreich den Mutterstaat zu umgürten suchte, um alle Gefahren eines feindlichen Angriffs auf die mißhandelten Schützlinge zu wälzen, die alle Lasten Frankreichs trugen, ohne einen der Vortheile seiner Uebermacht zu genießen. In der lange fortgesetzten barbarischen Hinopferung für fremde Zwecke hatte das arme Volk schon das beste Mark seiner Kraft aufgezehrt, als sein König Ludwig Buonaparte, durch ein menschlichfühlendes Herz die Verwandtschaft mit dem Unterdrücker der Welt verläugnend, den erschütternden Anblick des Jammers nicht länger ertragen konnte und freiwillig einer Krone entsagte, deren Glanz längst unter der Schmach erloschen war,

womit die schonungslose Gewaltthätigkeit seines Bruders sie bedeckt hatte.

Mit seinem Könige verlor der alte Freistaat den letzten Anker seiner Hoffnungen; er verschwand unter den weithinschattenden Fittigen des Adlers von Frankreich. Alle Interessen des seiner Selbstständigkeit grausam beraubten Volkes wurden von seinem neuen Beherrscher mit Füßen getreten, der letzte kümmerliche Rest seines Handels und seiner Industrie wurde vernichtet, und die Staatsschuld mit schamloser Verletzung alles Rechts und aller öffentlichen Treue auf ein Drittel herabgesetzt, während eine eigene Douanen-Linie das unglückliche Land von dem übrigen Frankreich trennte und es so keiner der Vortheile theilhaftig werden ließ, welche Frankreich der eigenthümlichen Entwickelung seiner innern Kräfte während des durch den Zwang des Kontinental-Systems geschaffenen veränderten Zustands der Dinge verdankte.

So grausame Mißhandlungen hatten endlich den alten Haß der Parteien gedämpft und alle Gefühle in den bittersten Grimm gegen die verabscheute Tyrannei der Franzosen zusammengepreßt. Als kaum mehr etwas zu verlieren war, wich die ängstlich rechnende kaufmännische Klugheit dem allgemein erkannten Bedürfnisse, das nicht mehr zu ertragende Joch bei dem ersten Schimmer möglicher Rettung abzuwerfen.

Italien — der Garten Europas — gehorchte von den Alpen bis zu der Meerenge Siciliens in verschiedenen Gestalten dem Machtworte Napoleons. Die Staaten des ehemaligen Piemonts, Genuas, Parmas, Toskanas, und das Gebiet der weltlichen Herrschaft des Papstes am westlichen Fuße der Apenninen waren unmittelbare Bestandtheile des großen Kaiserreiches. Eine Revolution, um die die edelsten unter den alten Kaisern Germaniens Jahrhunderte lang mit der höchsten Anstrengung ihrer besten Kräfte erfolglos gekämpft haben, eine Revolution, die noch vor fünfzig

Jahren die ganze gesittete Welt in Bewegung und Waffen gebracht haben würde, war ohne irgend eine merkliche Erschütterung vorübergegangen. Die geheimnißvolle Kraft der Waffen, welche sich ehemals aus dem Zeughause des Vatikans siegend über den zitternden Erdkreis ergossen hatten, war erschöpft, das sichtbare Oberhaupt der katholischen Kirche von dem Stuhle seiner weltlichen Macht herabgestiegen, und ein matter Bannstrahl, den er auf den kecken Räuber des Eigenthums der Kirche schleuderte, gleitete ab an der Gleichgültigkeit einer entzauberten Welt. Die ewige Roma schien den zweiten Abschnitt ihrer Weltherrschaft beschlossen zu haben, und mußte sich gefallen lassen, neben der prangenden Lutetia als verwahrloste Schwester in erbleichendem Lichte zu schimmern. Die alte Republik Lucca war zur Ausstattung der boshaftesten unter den Weibern der Familie Napoleons und ihres verächtlichen Gemahls herabgewürdigt.

Im Nordosten Italiens bildeten die blühenden Länder der Lombardei, von Modena und Mantua, die ehemaligen Besitzungen des Papstes auf der Ostseite der Apenninen, die Staaten der alten Republik Venedig, das südliche Tyrol und das Veltelin mit Kleven und Worms das von Napoleon geschaffene Königreich Italien. Die Krone hatte er auf sein Haupt gesetzt, ihre Pflichten übte in seinem Namen als Vicekönig mit ziemlich beschränkter Gewalt sein Stiefsohn Eugen Beauharnois.

An dieses Königreich gränzten nordöstlich die Provinzen, die von Napoleon in zwei Friedensschlüssen von der Masse der österreichischen Monarchie gewaltsam abgerissen, durch ihre Vereinigung unter einem Namen voll großer Erinnerungen und selbst durch ihren fortwährenden provisorischen Zustand auf eine Bestimmung deuteten, die den Keim künftiger großer Ereignisse in sich trug.

Im Süden Italiens saß auf dem alten Throne Robert Guiscards Napoleons Schwager, Joachim Murat.

Aber das Königreich beider Sicilien war in zwei feindliche Theile getrennt. Die fruchtbare Insel, einst die Kornkammer des republikanischen Roms, gehorchte noch Ferdinand X., dem letzten Zweige der Bourboniden, der noch eine Krone trug. Im Sommer des Jahres 1810 hatte sich Mürat bereitet, dem unglücklichen Herrschergeschlechte auch diese Insel, den letzten Rest so vieler Kronen, zu entreißen. Und nicht durch eigene Kraft entgingen die Bourbonen dem drohenden Gewitter. Eine englische Flotte und ein englisches Kriegsheer übernahmen die Vertheidigung der Insel, und an den klugen Anstalten des brittischen Befehlshabers, Sir John Stuart, scheiterte nach einem mißglückten Versuche das Unternehmen Mürats. Dieser mußte darüber die kränkenden Ausbrüche der finstern Laune seines Gebieters zu Paris ertragen, während die Britten mit dem Land und dem Throne Ferdinands wie mit ihrem Eigenthum schalteten.

Sardinien war die traurige Trümmer, die das königliche Haus von Savoyen aus den Stürmen der französischen Revolutionskriege gerettet hatte. In dunkler Unbedeutenheit beherrschte Victor Emanuel die felsigte Insel.

Die Stimmung der Völker Italiens war verschieden nach ihrer Lage. Italien rühmt sich mit Recht der ältesten Kultur in Europa. Gewährten die letzten Jahrhunderte ihm auch nur traurige Erinnerungen, so sonnte sich doch das Volk gern an dem Glanze früherer schönerer Tage, und es mußte den Piemonteser und Genueser, den Florentiner und Römer mit tiefem Schmerz erfüllen, den alten geliebten Namen entsagen zu sollen und sich in Franzosen jenseits der Alpen verwandelt zu sehen. Die bessern Einrichtungen, welche wenigstens der Piemonteser und Römer der französischen Verwaltung unläugbar verdankten, waren kein Ersatz für den Verlust des alten heiligen Volksthums.

In Neapel hatten bis 1806 Mönchsgeist und Feudal-Aristokratie unumschränkt geherrscht und jedes Aufstreben des

helleren Geistes der Zeit blutig niedergehalten. Die höchste persönliche Schwäche des Königs vollendete das traurige Gemälde, worin eines der schönsten Reiche Europas als das unter allen am schlechtesten verwaltete erschien. Nachdem das erste Widerstreben des Vorurtheiles besiegt war, zeigten sich die Einsichtigern des Volks nicht unempfindlich gegen die Vortheile, die das Land den Herrschern aus Napoleons Geschlecht bald verdankte.

Im Königreich Italien wußte der Vicekönig Eugen durch kluge Mäßigung und nützliche Thätigkeit sich die Achtung des Volks zu erwerben. Fast alle wesentliche Güter, die Frankreich aus den Stürmen der Revolution gerettet hatte, waren auch in das ihm verbündete Königreich verpflanzt worden. Repräsentative Verfassung, Freiheit der Gewissen, gleiche Vertheilung der Rechte und Pflichten tröfteten auch hier das Volk über manches Ungemach der Zeit. Der Ackerbau hatte sich vervollkommnet, der einheimische Gewerbfleiß regte sich in erfreulicher Thätigkeit, und auch der Handel lag nicht ganz darnieder, so tief auch Venedig von seiner alten Höhe herabgesunken war. Wenn daher auch manches Mißvergnügen theils offenbar wurde, theils im Verborgenen gährte, so war doch die große Mehrheit des Volks der neuen Ordnung der Dinge ergeben und jedem Mitwirken zu einer gewaltsamen Veränderung abgeneigt. Erbitterte Priester arbeiteten vergebens im Beichtstuhl und in dem innern Heiligthume der Familien, die Wuth eines Volkes zu erwecken, das das Getriebe der Hierarchie zu sehr in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte und zu selbstsüchtig klug war, um sich der Macht des Fanatismus so blind hinzugeben wie der Spanier. * Für viele der Ehre und dem

* Ich weiß sehr wohl, daß diese Darstellung des Zustandes der Dinge im ehemaligen Königreich Italien von vielen für ungründlich wird angesehen werden. Noch immer hegen deutsche Schriftsteller

Heil ihres herrlichen Vaterlandes warm ergebene Italiener war das Königreich Italien ein Keim reicher Hoffnungen. Sie glaubten in ihm den Kern zu erblicken, um den sich in der allmähligen Entwickelung der Zeiten die übrigen Landschaften der Halbinsel herumschlingen würden, bis endlich das heilige Band volksthümlicher Einheit alle Stämme vom Fuße der Alpen bis zu dem Vorgebürge von Reggio umfaßte. Welcher Gebildete, für ächte Volksthümlichkeit nicht Unempfängliche, möchte den Bewohnern des Landes, aus dem alle unsere Bildung stammt, nicht gerne gegönnt haben, daß sie aus einem so schönen Traume nicht so früh und so düster hätten erwachen müssen.

So war die politische Lage Italiens beim Anfange des Jahres 1812. Wie aber vor zwei tausend Jahren die herrlichsten Schöpfungen des griechischen Kunstgenius dem Erobe-

das Vorurtheil, daß das Volk in Italien in hohem Grade gegen die Franzosen erbittert gewesen sey und das Zeichen zum Kampfe gegen sie mit Sehnsucht erwartet habe. In diesem Sinne hat Hr. Dr. Venturini noch in dem ersten Theile seines mit Recht geschätzten Befreiungskriegs die Lage der Dinge in Italien im Jahre 1812 sehr beredt geschildert. Ich dächte aber, die Ereignisse der Jahre 1813, 1814 und 1815 sollten dieses Vorurtheil sattsam widerlegt und die wahre Gestalt der Dinge jedem unbefangenen Auge enthüllt haben. In der That, nach welchem vergangenen Zustande sollte der Italiener sich auch zurücksehnen? Etwa nach dem, wie er bis zum Jahre 1796 bestanden, wo das schöne Land, in gänzlicher Auflösung aller volksthümlichen Bande in lauter kleine Staaten zerstückelt, denen es oft am Willen stets an Kraft gebrach, ihre Unabhängigkeit gegen übermächtige Nachbarn zu behaupten, bei jedem der ewig wiederkehrenden Kriege eine blutige Beute fremder Eroberer wurde, und seine Bewohner, jedes würdigen Volksdaseyns entbehrend, von der Höhe alten Ansehns und Ruhmes immer tiefer und tiefer bis zur Verachtung der Ausländer herabsanken? Wahrlich, die Herrlichkeit eines solchen Zustandes hatte der kluge Italiener zu lang und zu bitter gekostet, um ihn je wieder zurückwünschen zu können.

rer-Schwerte der Römer aus ihrer schönen Heimath nach Italien gefolgt waren, so hatten in unsern Tagen die siegenden Franken die kostbarsten Kunstschätze Italiens nach jener Stadt entführt, die nach ihrer Meinung schon als die neue Hauptstadt der gesitteten Welt anerkannt war, und Italien war von seiner Herrlichkeit wenig mehr geblieben, als was ihm keine menschliche Gewalt rauben kann, die majestätischen Trümmer, die die Größe seiner alten Bewohner allen kommenden Geschlechtern verkünden werden, und die Erinnerungen, die an seinen klassischen Boden geknüpft sind.

In der Schweiz waren auf die Jahrhunderte glorreicher Freiheits-Kämpfe andere Jahrhunderte ungestörten Friedens gefolgt, in denen das von der Natur wenig begünstigte Land durch stille regelmäßige Thätigkeit seiner Bewohner in Gewerben und Handel einen erfreulichen Wohlstand erlangte. Die unausgesetzte Beschäftigung mit den Künsten des Friedens brach aber die Kraft der Eidgenossen, und setzte an die Stelle des alten kühnen Muthes eine ängstlich umschauende kaufmännisch berechnende Politik. Der Kriegsdienst um Sold in der Fremde, besonders in der tief in Laster versunkenen Hauptstadt Frankreichs, wirkte zerstörend auf die alte Einfalt und Reinheit der Sitten, das Palladium der Freiheit dieses an physischen Mitteln zu ihrer Vertheidigung wenig mächtigen Volkes. Als daher im Jahre 1798 Reubel und seine Raubgenossen im französischen Vollziehungs-Direktorium die Schweiz zu ihrer Beute ausersehen hatten, fiel das morsche schwache Gebäude auf den ersten Stoß zusammen. Wichtige bundesverwandte Gebiete (Biel, Neufchatel, Genf, Wallis, Veltelin, Kleven und Worms) wurden den Eidgenossen entrissen; mehrere Jahre mußten sie die zerstörende Gegenwart französischer Heere und den durch sie herbeigerufenen Krieg auf ihrem Boden ertragen, während bitterer Streit innerer Parteien das Vaterland zerriß.

Endlich ließ Napoleon sich herab, durch sein Vermittlungs-Gesetz die Ruhe in dem gequälten Lande herzustellen. Sie wurde erkauft um den Preis des Verlustes jener altverwandten Städte und Lande, und gänzlicher Abhängigkeit von dem Willen des Vermittlers. Sein Gesetz brachte aber den Eidgenossen nicht bloß Ruhe zurück; es sicherte ihnen zugleich ein viel kostbareres Gut, die gleiche Vertheilung bürgerlicher und politischer Freiheit. Die aristokratischen Vorrechte mehrerer Städte, die hart und herabwürdigend auf den Landmann drückten, blieben abgeschafft; die ehemaligen Unterthanen-Lande behielten die errungene Selbstständigkeit und blieben von dem Schimpfe der Unterthänigkeit gegen ihres Gleichen befreit. Diese großen Wohlthaten erwarben der Vermittelungs-Acte die Gunst aller aufgeklärten von dem Zauber des Privat-Interesses nicht geblendeten Männer in der Schweiz. Napoleon, dem es unmöglich war, irgend eine Gabe ohne Wermuth zu reichen, benutzte aber seine furchtbare Ueberlegenheit, um das verbündete Land vielfach zu mißhandeln. Seine Gewerbe und sein Handel mußten sich dem eisernen Gebot seines Willens fügen. Seinen Eroberungs-Entwürfen mußte die freie Schweiz mit dem Blute ihrer Jugend dienen. Sie mußte ihm vier Regimenter Fußvolk stellen, die nach der Kapitulation von 1803. 16,000 Mann zählen sollten. Zu Anfange des Jahres 1812 wurde diese Zahl auf 12,000 herabgesetzt, weil die Unmöglichkeit erwiesen war, daß die Schweiz ihre Verpflichtungen erfüllend dieses Truppenkorps stets vollzählig erhalten konnte. Der Sold der helvetischen Bundes-Truppen wurde von Frankreich bestritten. Während die Schweiz dem französischen Kaiser eine bestimmte Truppenzahl stellen mußte, war es ihr von ihm untersagt, ohne seine ausdrückliche Zustimmung Kriegsvölker in den Sold irgend einer andern Macht zu geben. Verhältnisse von so unzweideutiger Art zerstörten den letzten Schatten von Neutralität, womit die Schweizer sich

selbstgefällig täuschten. Napoleon versäumte nichts, diesen Wahn durch die That zu widerlegen. Im Jahre 1809 zogen seine Truppen ohne Anfrage durch Basel und Schaffhausen nach Oesterreich, und seit Jahren hielt er eigenmächtig den Kanton Tessin durch italienische Truppen besetzt, unter dem Vorwande, daß die Aufrechthaltung des Kontinental-Systems ihn zu dieser gewaltsamen Maasregel nöthige, ohne Zweifel aber in der Absicht, dieses Land endlich mit seinem Königreich Italien zu vereinigen, wozu es in der That durch Sprache und Lage jenseits der Alpen von der Natur bestimmt scheint. Gegen diese drückende und beschimpfende Ungerechtigkeit wagte die Regierung des neutralen Freistaats kaum eine leise demüthige Klage, sie, die sich am Schlusse des Jahrs 1813 so seltsam entrüsten mochte, daß die Verbündeten im Kampfe für die Freiheit der Welt das lächerliche Schattenbild einer Neutralität nicht achten wollten, die bloß ihnen verderblich, dem Feinde in der damaligen Lage der Dinge aber nützlicher gewesen wäre als ein offenes Bündniß.

Die Stimmung der Schweizer war verschieden nach ihren politischen Verhältnissen. In den neuen Kantonen war offene und ernstliche Ergebenheit gegen die Macht, der sie ihre politische Befreiung von einem alten verhaßten Joche verdankten. Zu Basel flocht der Handelsvortheil das Band der Anhänglichkeit an die Sache Frankreichs. Zu Bern, Solothurn, Freiburg und in andern alten Kantonen gebot Furcht den Regierungen Gehorsam gegen den Vermittler. Das Landvolk fühlte sich behaglich in dem Genusse neuerworbener bürgerlicher und politischer Freiheit und fürchtete von dem Sturze der Oberherrschaft Frankreichs die Rückkehr verhaßter Fesseln und neue Unterwürfigkeit unter das Joch der Städter. Bei den Hirten in den kleinen Kantonen wirkte priesterlicher Einfluß eine entschiedene Abneigung gegen alle seit 1798 eingedrungene Neuerungen.

Seit dem Untergange des großen Kaisergeschlechtes der Hohenstaufen hatte in Deutschland der Gang der Ereignisse eine Richtung genommen, die jener ganz entgegengesetzt war, welche in Frankreich, England und Spanien die Oberhand erhielt. Wie in diesen Ländern die königliche Macht sich mehr und mehr ausbreitete und die Besitzungen großer Vasallen allmählig verschlingend, die Einheit der Völker gründete, so erweiterten in dem Wahlreiche der Deutschen bei jeder Erledigung des Throns, bei jeder Verlegenheit des Kaisers, die Vasallen ihre Besitzthümer und ihre Gewalt, untergruben täglich mehr die erhaltende Einheit der Macht, und näherten sich Schritt vor Schritt dem Ziele der unumschränkten Hoheit über ihre erblich gewordenen Gebiete. Diesem Zustande der Dinge, der bisher mehr auf Anmaßung als anerkanntes Recht sich gründete, gab der westphälische Friede endlich die Sanktion des Gesetzes. Indem er solchergestalt Deutschland ein Gut raubte, welches jedes Volk, das seiner Würde bewußt ist, als das theuerste betrachten muß, seine innere Einheit und die davon unzertrennliche Kraft, konnte er sich vor den Verwünschungen aller künftigen Geschlechter nur dadurch retten, daß er ihnen ein anderes Gut sicherte, welches für noch theurer und heiliger geachtet werden muß als jenes, weil es die Grundbedingung jedes würdigen menschlichen Daseyns ist — nemlich die mit den Banden finsterer Knechtschaft bedrohte Freiheit der Geister und der Gewissen.

Seit dem westphälischen Frieden war die Geschichte Deutschlands nichts als ein trauriger, Schmerz und Ekel erregender Kommentar zu jenem horazischen Verse: „Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.“ Die Fürsten, denen an der Erhaltung des heiligen Reiches am meisten gelegen seyn mußte, weil alle ihre Vortheile und Rechte sich darauf stützten, untergruben mit unheiliger Selbstsucht alle Grundlagen seines Daseyns, und verriethen es wechselsweise

um schnöden Gewinn an die Arglist seines ewigen Feindes. Das Volk verlor nach und nach alles Gefühl der Theilnahme an einem Verband, der es bei jeder neuen Unternehmung mit neuem Schimpfe bedeckte, und allen Vortheil nur denen zu gewähren schien, die selbst mit muthwilliger Geschäftigkeit an seiner Auflösung arbeiteten. Alle Fugen des morschen Gebäudes waren längst gelöst, und es erhielt sich nur noch, weniger durch die Ehrfurcht, die sein Alter einflößte, als durch die Eifersucht derer, die zur Theilung der Beute sich berufen glaubten. Da brach die französische Revolution herein, und der schwache Staatenbund ließ sich in unglücklicher Stunde zur Theilnahme an dem Kriege gegen die Freiheit und Selbstständigkeit des französischen Volkes bewegen. Kaum war aber der Kampf ernstlich entbrannt, so trat die nördliche Hälfte des Reichs von dem Schauplatz ab, ihre einseitigen Vortheile selbstsüchtig besorgend, und ihre südlichen Brüder der überlegenen Macht des gereizten Feindes bloßstellend. Die unvermeidlichen Folgen dieses verderblichen Schrittes blieben nicht aus, die Waffen der Franzosen waren überall siegend, und auf dem Friedens-Kongresse zu Rastatt ertrugen die Abgeordneten des Reiches den übermüthigen Hohn des Feindes mit einer Demuth, wozu die Geschichte eines großen Volkes kaum ein Gegenstück liefert. Nach kurzer Ruhe begann das blutige Waffenspiel von neuem, der Norden, durch die dringendsten Motive der Selbsterhaltung zur Theilnahme aufgefordert, blieb abermals in unseliger Verblendung kalt und unbeweglich. Nach fruchtlosen Anstrengungen unterlag der Süden aufs neue der an Geist und Kampfmitteln überlegenen Kraft des Feindes, und zu Lüneville empfing endlich das verlassene Reich das schimpfliche Gesetz des Friedens, wodurch es mit dem linken Ufer des alten deutschen Rheines die herrlichsten Länder dem eroberungssüchtigen Feinde abtreten mußte. Bei den Verhandlungen über die Entschädigungen der in ihrem Besitz geschmä-

lerten Fürsten wußte sich die List Napoleons durch reiche Freigebigkeit diejenigen unter ihnen zu verpflichten, die er als Werkzeuge seiner weiter reichenden Entwürfe gebrauchen wollte. Die Früchte seines Wirkens in Deutschland wurden klar, als er das dem Könige von Grosbrittanien als getrennte Besitzung zugehörende Reichsland durch seine Heere überschwemmte, als er den Herzog von Enghien auf deutschem Boden verhaften, nach Frankreich schleppen und erschießen ließ, und keine deutsche Hand sich regte, die Frevel zu strafen, ja kein deutscher Mund sich öffnete, der sie zu nennen wagte. Ein so hoher Grad von Verblendung, ein so gänzlicher Mangel an allem Gefühl für Volksehre und gemeinsames Wohl ermüdete endlich das Verhängniß. Die Stunde der Auflösung eines von seinen Gliedern so schmählich verlassenen Körpers nahte unaufhaltsam heran. Als im Sommer 1805 Frankreich und Oesterreich sich zum neuen Kampfe rüsteten, zeigte der Norden abermals den Entschluß, gegen die Gefahr des Vaterlandes gleichgültig zu bleiben und unthätig des Ausgangs zu harren. Daß Oesterreichs Macht, selbst wenn sie von den entfernten Kräften Rußlands unterstützt wurde, dem furchtbaren Gegner nicht gewachsen seyn konnte, leuchtete jedem unbefangenen Auge ein; und so fand Baierns Regierung den erwünschten Vorwand zu dem längst gefaßten Entschluß des Uebertrittes auf die Seite des Feindes. Dieser Schritt setzte die Regenten Würtembergs und Badens in die Wahl der Theilnahme an den Früchten des fast unzweifelhaften Sieges oder des rettungslosen Untergangs. Der Trieb der Selbsterhaltung entschied bei ihnen für das erste und bedeutender Zuwachs an Land und Würden war ihr, wie Baierns, Lohn. Nach wenigen Monaten zertrümmerte ein letzter Stoß Napoleons das wankende Reich und Kaiser Franz begab sich der von seinen Ständen so oft und schwer beschimpften Krone. Die Fürsten Süddeutschlands aber schlossen unter dem Schutze Napoleons den rheinischen

Bund, der ihnen gleich den ehemaligen Beherrschern der kleinern italienischen Staaten volle Freiheit der Regierungsgewalt über ihre Unterthanen um den Preis gänzlicher Abhängigkeit von dem Willen des Beschützers in politischen Dingen gewährte.

Kaum war der Schlag geschehen, an dem nichts mehr zu bewundern war, als daß das Schicksal so lang damit gezögert hatte, so erhoben sich bittere Klagen darüber aus dem Norden, und Preußen mit seinen Schutzbefohlnen waffnete sich für die Herstellung eines Zustandes, dessen Untergang ihr eigenes verkehrtes Benehmen am meisten veranlaßt hatte. Die Niederlage bei Jena war die gerechte Strafe der Sünden, die Preußens Regierung in engherziger Selbstsucht an dem gemeinsamen Vaterlande begangen hatte. Die Hälfte des Staates ward eine Beute des Feindes; der Norden Deutschlands fiel gleich dem Süden in französische Gewalt, der Rheinbund breitete sich aus bis über die Ufer der Elbe und aus den Staaten vertriebener deutscher Fürsten schuf Napoleon dem unwürdigsten seiner Brüder ein Königreich.

Endlich war das Ziel erreicht, nach dem die französische Politik seit zwei Jahrhunderten beharrlich gestrebt hatte. Deutschland lag als Beute unter ihren Füßen und diente ihr fortan als eine reiche Fundgrube von Menschen und Geld, die sie zur Erringung ihres letzten und höchsten Zieles — der Herrschaft über die ganze gebildete Welt — schonungslos zu gebrauchen beschloß. Deutsche Krieger zogen, verhöhnt und mißhandelt während ihres Marsches durch Frankreich, über die Pyrenäen, und bluteten unter den Dolchstößen eines Volkes, welchem sie als unwillige Schergen eines ruchlosen Despotismus einen König aufdringen sollten, den es mit Abscheu zurückstieß. Deutsche Krieger, getrieben von dem Machtwort des Tyrannen, versetzten der Macht des alten Kaiserhauses den letzten gefährlichsten Stoß. Auf Deutschlands geduldigem Boden lagerten sich die französischen Heer-

schaaren, höhnten die herabgewürdigten Bewohner mit frechem Uebermuth, und befriedigten auf ihre Kosten jede Ueppigkeit und Lust. Französische Beamte erpreßten und stahlen weit und breit in den deutschen Landen, und sandten nach kurzen Monaten einer schamlosen Verwaltung mit Gold gefüllte Kisten nach der vom Raube der Völker gemästeten Heimath. Unter französischem Mordbeile floß das Blut edler deutscher Männer wegen unvorsichtiger Worte, die der Schmerz über die Schmach des Vaterlandes ausgepreßt hatte. Weit hin über Deutschland verbreitete sich der fürchterliche Zwang des Kontinental-Systems, allen Handel zu Boden drückend und der einheimischen Industrie in der allgemeinen Verarmung alle Lebenskraft raubend. Mit glühendem Erröthen sahen Deutsche auf den öffentlichen Märkten ihrer Städte das unwürdige Schauspiel, wie Erzeugnisse des brittischen Kunstfleißes, von den räuberischen Händen französischer Zollbedienten ihren rechtmäßigen Besitzern entrissen, in festlichem Gepränge verbrannt wurden. Nichts aber erbitterte den Deutschen, der schon lange in dem gemeinsamen Vaterlande nichts mehr als eine Genossenschaft der herrlichen Muttersprache zu erblicken gewohnt war, tiefer und heftiger, als die Gewalt, welche die französische Zwangherrschaft der Freiheit des Gedankens und seiner Aeußerung anthat. Hätte Napoleon dem Deutschen vergönnt, sich fortwährend in Rede und Schrift freimüthig aber bescheiden auszudrücken, wie er es gewohnt war, er hätte vielleicht alle andere Uebel seines Zustandes mit geduldiger Hingebung ertragen, nie wenigstens hätte der Haß gegen ihn und seine Herrschaft jenen Umfang und jene Stärke gewonnen, wodurch das deutsche Volk nach Jahrhunderten unseliger Trennung sich plötzlich und unerwartet wieder zu einem Volke verbunden fand. Napoleon kannte nur die Franzosen. Nach der Art dieses launischen, reizbaren, beweglichen und zu Veränderungen geneigten Volkes beurtheilte er den ruhigen, gemüthlichen, alles Bestehende ach-

tenden und gegen den Mißbrauch der Gewalt fast über alles Maas langmüthigen Deutschen. Was er jenen versagen mußte, glaubte er auch diesen nicht einräumen zu dürfen, und so beging er den Mißgriff, den arglosen Deutschen gleich dem schlauen Franzosen mit tausend Spähern zu umstellen, die jedes gemüthliche Wort aufhaschten, in jeder freimüthigen, sonst aber durchaus unverfänglichen Rede Gefahr für die Herrschaft des Meisters sahen, und jede Druckschrift, die nicht in dem von seinen feilen Stellvertretern angegebenen Tone niederträchtiger Schmeichelei geschrieben war, als Mittel und Werkzeug einer verrätherischen Verbindung anklagten. Durch so verkehrte Maasregeln, in deren plumper und ungeschickter Anwendung der brutale Marschall Davoust sich vor allen andern Dienern seiner Gewalt hervorthat, lehrte er erst die Deutschen die ganze Schmach ihres Zustandes kennen, wofür ihnen am Anfang dieser unglücklichen Epoche noch die volle Empfänglichkeit gefehlt hatte, und reizte ihren Grimm so sehr, daß nur die klare Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs den Ausbruch gewaltsamen Widerstandes zurückhielt.

Mit welchen Augen die Fürsten Deutschlands die Unterdrückung ihrer Völker und die Schmach ihrer eigenen Abhängigkeit von dem Willen des despotischen Beschützers angesehen haben, ist wenigstens nicht von allen mit zuverlässiger Gewißheit zu sagen. Einige unter ihnen haben später in öffentlichen Erklärungen versichert, daß sie seine Fesseln mit Unwillen getragen haben. * Daß die Souverainetät ihnen ein sehr erwünschtes Geschenk war, beweist außer dem vollen Gebrauch, den sie zur Zeit des Rheinbundes davon gemacht, der rastlose Eifer, womit sie seit der Zertrümmerung der unwürdigen Fessel für ihre Erhaltung bemüht waren.

* Man sehe z. B. das bairische Manifest vom Oct. 1813.

Es kann nicht meine Absicht seyn, hier eine Darstellung des Zustandes der einzelnen deutschen Länder zu geben. Alle kämpften mit einer gemeinsamen Noth — überall mußten die härtesten Abgaben entrichtet, und für die ununterbrochenen Anstrengungen, welche die stets wachsenden Zumuthungen des Beschützers geboten, die schmerzlichsten Opfer gebracht werden, während unter der allgemeinen Lähmung des Handels und der Gewerbe die Hülfs-Quellen von Tage zu Tage mehr versiegten. Fast in allen Bundesstaaten waren die zum Theil unstreitig sehr mangelhaften und nur einige Klassen der Bürger vertretenden, zum Theil aber auch vortrefflichen landständischen Verfassungen dem Systeme der absoluten Einheit der Gewalt erlegen. Je kräftiger diese Verfassungen die Bürger gegen Willkühr und Mißbrauch der Gewalt beschirmt hatten, wie z. B. die Würtembergische, desto tiefer wurde ein so unersetzlicher Verlust betrauert.

Mehrere Regierungen bedienten sich ihrer unumschränkten Gewalt, um manche Einrichtungen, die sich in Frankreich als nützlich bewährt hatten, auf deutschen Boden zu verpflanzen, * manche Schranken hinweg zu räumen, die bisher die Entwickelung der deutschen Volkskraft gehemmt hatten, und erwarben sich dadurch ein bleibendes Verdienst. Die größte und entscheidendste Wohlthat, die wir der Herrschaft des fremden Unterdrückers verdanken, ist aber unstreitig der Untergang des alten in seiner Abgeschmacktheit und Unbehülflichkeit eben so lächerlichen als beklagenswerthen Reichskriegswesens, und die neue Belebung des kriegerischen Geistes in einem wegen seiner Kriegsthaten vom grauen Alterthum her berühmten Volke. Mit diesem neubelebten Geiste ist auch das Gefühl wieder in uns erwacht, wie schimpflich es sey,

* Daß ich hier nicht die Einführung eines dem deutschen Volke in Geist und Form fremden Gesetzbuches meine, scheint kaum einer Erwähnung zu bedürfen.

ohne vaterländischen Zweck für fremde meist verderbliche Absichten sein Blut zu verspritzen, und an dieses Gefühl knüpft sich unmittelbar und unzertrennlich die Ueberzeugung von der Verderblichkeit der Spaltung der deutschen Volksstämme in isolirte sich zur Erhaltung eines eigenen würdigen Daseyns nicht genügende Staaten, und von der Nothwendigkeit eines zu ihrem Wohle sie eng und fest umschließenden nationalen Bandes.

Zu dem großen Gurt französischer Föderativ-Staaten gehörte endlich auch Dänemark. Dieses Land hatte im Jahre 1807 das Loos getroffen, dem nie ein kleiner Staat entgeht, der im Kampfe einer entzweiten Welt seine bescheidene Neutralität ungefährdet zu erhalten hofft. Es wurde gewaltsam in den Strudel des Weltkriegs hineingerissen. Als der Friede von Tilsit das feste Land Europas unbedingt in Napoleons Hand gegeben hatte, so besorgte die englische Regierung, und wohl nicht ohne Grund, der nächste Schritt seiner keine Neutralität gestattenden Uebermacht werde seyn, daß er sich der trefflich ausgerüsteten dänischen Kriegsflotte durch Drohung oder Gewalt bemächtige. Diesen Schlag abzuwenden, der England unmittelbare Gefahr drohte, entwikkelten seine Minister größere Energie, als sie bisher für die Unterstützung ihrer hülfsbedürftigen Bundesgenossen gezeigt hatten, und verriethen zugleich auf eine überraschende Weise, daß sie, wenn es den eigenen Vortheil galt, für die Rechte der Schwachen nicht mehr Schonung hegten als ihr verwegener Gegner.

Eine furchtbare brittische Kriegsmacht erschien plötzlich vor den Thoren Koppenhagens und bot der überraschten dänischen Regierung die Wahl zwischen Krieg oder Bündniß auf die Bedingung der Auslieferung der Flotte. Der Krieg mit England drohte gänzliche Vernichtung des bisher so ängstlich gepflegten Handels. Die Annahme des Bündnisses mußte den Zorn Napoleons reizen, und den unfehlbaren

Verlust der für ihn erreichbaren Theile des Reichs — der Herzogthümer Holstein, Schleswig und Jütland — herbeiführen. In dieser furchtbaren Krisis, wo von allen Seiten nur Verderben sich zeigte, entschied sich die dänische Regierung für die Verwerfung des englischen Bündnisses und folgte bei diesem Entschluß unläugbar der Stimme der Ehre, die durch das gewaltsame Verfahren Englands sich bitter gekränkt fühlen mußte. Ihren Befehlshabern fehlte es aber an der raschen Entschlossenheit, durch schnelle Vernichtung des Zieles der feindlichen Begierden den Zweck des Raubzuges zu vereiteln. Das vergebliche Bestreben, zu retten was nicht zu retten war, brachte Tod und Verderben über die friedlichen Bewohner Koppenhagens und die Britten segelten mit der köstlichen Beute der dänischen Kriegsflotte hohnlachend davon. Beleidigtes National-Gefühl und Durst nach Rache warfen nun Dänemarks Regierung und Volk in die Arme Napoleons, die alles, was sie erreichen konnten, zu erdrükken gewohnt waren. Sein gänzlich vernichteter Handel und sein in den innersten Wurzeln erschütterter Wohlstand waren die Opfer, die das unglückliche Dänemark dem Kampfe der Gewaltigen brachte.

Wenn man alle Schmach und alles Elend, die auf den Bundesstaaten Frankreichs lasteten, in wenige Worte zusammenpressen will, so genügt es, die Worte des Urhebers anzuführen, die er, nachdem sein Bruder Ludwig dem Throne Hollands entsagt hatte, in öffentlicher Audienz zu dessen Sohne sprach: »Das Betragen deines Vaters — sagte Napoleon, indem er den Knaben auf seinen Schoos emporhob — betrübt mein Herz; es läßt sich nur durch seine Krankheit erklären. Wenn du erwachsen bist, mußt du seine Schuld mit der deinigen bezahlen. In welche Lage dich auch meine Politik und das Interesse meines Reichs setzen möge, so vergiß nie, daß deine erste Pflicht mir, deine zweite Frankreich gewidmet seyn muß. Alle an-

dere Pflichten, selbst die gegen die Völker, welche ich dir anvertrauen könnte, stehen diesen nach.« Nie sind empörendere Worte aus dem Munde eines Tyrannen geflossen. Daß Napoleon sie so auszusprechen wagte, mit der Absicht, ihren Wiederhall in wenigen Wochen durch ganz Europa zu vernehmen, beweist auf das vollkommenste, wie tiefe Verachtung er für das ganze Menschengeschlecht hegte, und welcher Schwindel bereits alle Kräfte seines Geistes berauscht hatte.

Gegen dieses System einer alles verschlingenden Tyrannei, gegen Napoleons Genie und das ungeheure Gewicht der ihm zu Gebote stehenden Kräfte kämpfte England muthig und unerschüttert den Riesenkampf für seine eigene Erhaltung und die daran geknüpfte Rettung der Welt. Wie dort die fruchtbare Ueberlegenheit eines außerordentlichen Geistes, so trat hier die zusammenwirkende Kraft und Gesinnung eines ganzen Volkes in die Schranken. Während England einen seiner Bundesgenossen auf dem festen Lande nach dem andern im unglücklichen Kampfe gegen Frankreich erliegen sah, begleitete ein fast nie getrübtes Glück alle eigene Kriegs-Unternehmungen der Britten gegen ihren Todfeind und seine Gehülfen. Beinahe alle Kolonien Frankreichs und seiner Bundesgenossen waren eine Beute der brittischen Seemacht geworden, auf allen Meeren des Erdballs gebot Britanniens Dreizack, und sein Reichthum ruhte sicher hinter seinen hölzernen Mauern.

Diese stolze Haltung dem Unterdrücker Europas gegenüber verdankte Britannien zuvörderst seiner insularischen Lage, die beim Wiederausbruche des Kriegs in den Jahren 1803 und 1804, als es allein, ohne mächtigen Bundesgenossen, im Kampfe gegen Napoleon stund, die Uebermacht französischer Bajonette von ihm entfernt gehalten hatte. Nächst dem beschützenden Meere verdankte Grosbritannien seine Rettung von dem alles verschlingenden Strome der Welt-

herrschaft der unerschütterlichen Festigkeit seiner Minister, die ohne hervorragende Talente sich einen unvergänglichen Ruhm erwarben, indem sie, geleitet durch die Weisheit eines großen Vorgängers und gestützt auf die wohlerwogene Meinung eines kraftvollen Volkes, von keinem Unfall gebeugt, den großen Kampf ohne Wanken bis zum Ziele hinausführten, wo Ehre und Ruhm, Größe und Macht als Preis des beharrlichen Muthes schimmerten.

In diesem Sinne waren die englischen Minister stets geschäftig, das durch die Schmach der Unterjochung gereizte Gefühl der Völker Europas rege zu halten und dem Eroberer bei jedem neuen Schritte neuen Widerstand zu erwecken. In allen ihren Bestrebungen gegen die Uebermacht Frankreichs wurde die englische Regierung auf das kräftigste unterstützt durch den eben so aufgeklärten als energischen Geist des Volkes, in dem der angeborne glühende Haß gegen die alten Feinde jenseits des Kanals sich mit der klaren Ueberzeugung verband, daß Britanniens Wohlstand und Größe an das Uebergewicht seines Handels und seine Herrschaft auf den Meeren unzertrennlich geknüpft sey, daß beides unwiederbringlich verloren gehen müße, wenn Frankreich in dem Vertilgungskampfe die Oberhand behalte, daß der Sieg über den furchtbaren Nebenbuhler aber nur durch festes muthiges Beharren bis ans Ende errungen werden könne. Durchdrungen von diesen Gefühlen brachte das brittische Volk willig die ungeheuersten Opfer, die der beispiellose Kampf ihm auflegte. Es trug geduldig die Last früher unerhörter Abgaben, und sah ohne Schaudern die Staatsschuld zu einer schwindelnden Höhe steigen.

Die stolze Entwickelung der Macht Englands, die das Erstaunen der Mitwelt erregt hat, und ihm die verdiente Bewunderung aller künftigen Jahrhunderte sichert, war nicht die Wirkung einer hervorragenden Persönlichkeit, sondern das Resultat einer freien Verfassung, die den Menschen

im Bürger ehrend seine edelsten Kräfte für ihre Erhaltung in Anspruch nimmt. Wenn die Freiheit * in unsern Tagen noch einer Schutzrede bedürfte gegen die mannigfaltigen Gestalten, worunter das System der unumschränkten Gewalt immer wieder hervortritt und den großen Haufen der armen Sterblichen bethörend seine Vorzüge geltend machen will, was ließe sich Entscheidenderes für sie anführen, als daß England im Zeitpunkte seiner höchsten Größe arm an großen Männern war? Denn Wellingtons Ruhm fing erst an aufzublühen. Nelson hatte, wie einst Epaminondas, beneidenswerthen Tod im Augenblicke des glorreichsten Sieges gefunden, und dem großen Griechen gleich zwei Töchter auf Erden hinterlassen, welche die Fortdauer seines Namens bei allen künftigen Geschlechtern verbürgen. Der Schmerz über die Folgen der Schlacht von Austerlitz und seine zertrümmerten Hoffnungen hatte die Lebenskraft des großen Pitt aber nicht seinen unbeugsamen Geist gebrochen, und nach wenigen Monaten folgte ihm versöhnt in das Grab sein alter Nebenbuhler, der edle Fox, dem der Tod den Schmerz ersparte, einen Frieden gestiftet zu haben, der seinen ältern Bruder von Amiens unmöglich an Lebensdauer hätte übertreffen können. Die nach ihnen die öffentlichen Angelegenheiten Englands zum glücklichen Ausgange leiteten, standen tief unter dem Geiste dieser zwei großen Männer, und so mußte es vor aller Welt Augen offenbar werden, daß sicherer, als selbst auf der Einsicht und Tugend der größten Männer, die Wohlfahrt der Völker an dem Anker einer festen und freien Verfassung ruht.

* Es wird vielleicht nöthig seyn, für die Schwachen und Furchtsamen, die am hellen Tage so leicht Gespenster sehen, hier anzumerken, daß wenn ich von Freiheit rede ich nicht eine anarchische Demokratie meine, sondern eine gesetzliche Freiheit, wie sie die durch eine weise Verfassung gemäßigte Monarchie gewährt.

Gleich Frankreich hatte auch England seinen Ring von Bundesstaaten. Sicilien und die pyrenäische Halbinsel folgten seinem Machtgebot.

In Sicilien hatte der englische Befehlshaber, Lord Bentink, die Zügel der Regierung den Händen des schwachen Königs und seiner leidenschaftlichen Gemahlin entrissen, und indem er den Thronfolger mit dem Schatten der höchsten Autorität bekleidete, die Ausübung ihrer Gewalt sich vorbehalten.

In Spanien und Portugall hatten die herrschenden Häuser Bourbon und Braganza Jahrhunderte dumpfer Trägheit und schlaffer Sorglosigkeit durch Napoleons Eroberungsgier und Treulosigkeit mit dem Umsturz ihrer Thronen gebüßt. Die alte Krone Kastiliens hatte Napoleon seinem Bruder Joseph zugedacht, und über Portugalls Thron hatte er sich die Verfügung noch vorbehalten. Aber das Gefühl der Schmach, diesen Franzosen dienstbar zu werden, deren Beherrscher sich eben durch den niederträchtigsten Verrath vor den Augen der Welt beschimpft hatte, weckte den lang entschlummerten Geist in den Abkömmlingen jener alten Gothen, die einst mit der maurischen Macht einen Heldenkampf von beinahe acht Jahrhunderten kämpften. Mit Allem, was der Nationalstolz Begeisterndes, der religiöse Fanatismus Blutdürstiges, Englands Gold Verführerisches, die Gegenwart seiner Heere Aufmunterndes hatte, stritten die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel gegen Frankreichs Macht, und stießen jede Gabe, selbst wenn sie ihren beklagenswerthen Zustand wirklich verbessern konnte, trotzig zurück, die ihnen ein König bot, dessen Gewalt sich auf französische Waffen gründete.

So viel ritterlichen Muth die Spanier im Kampfe gegen Frankreich entfalteten, so fochten ihre Heere doch fast immer und überall unglücklich. Den Tapfern fehlten die geistvollen Führer, der aufgeregten Kraft des Volks die weise Leitung. Vergleicht man das, was die Franzosen in

ihrem Freiheitskriege allein durch eigene Kraft gegen eine verbündete Welt ausgeführt haben, so wie die mit den herrlichsten Erfolgen gekrönten Anstrengungen der Deutschen für ihre Befreiung vom Joche der Unterdrückung, mit dem, was die Spanier mit dem glühendsten Enthusiasmus geleistet haben, erwägt man die Resultate, die ihr Freiheitskrieg ohne den mächtigen Beistand Englands gehabt haben würde, so wird es klar werden, welchen Gewinn die Völker davon haben, wenn ihre Regierungen, von blödsinniger Furcht geängstigt, den freien Geist absichtlich in engen Banden gefesselt halten. Mönche mögen wohl gut dazu seyn, ein Volk unter die Waffen zu rufen, dessen Gemüther sie unumschränkt beherrschen, und wenn ihr Vortheil zufällig mit dem Wohle des Vaterlandes zusammentrifft, so mag sich ihre Gewalt auch als nützlich bewähren. Aber um Heere zum Siege zu führen, um die Kraft eines Volkes im Ringen um einen hohen Zweck sicher zum belohnenden Ziele zu leiten, bedarf es einer andern Weisheit, als die das Brevier lehrt.

Zu Anfange des Jahres 1812 waren die spanischen Heere meist zerstreut; die schwachen Trümmer des einen hatten ihre letzte Zuflucht hinter den unwegsamen Gebirgen Kataloniens gefunden, ein zweites schützten die Wälle von Alicante und Carthagena vor der überlegenen Macht der Bezwinger von Valencia, ein drittes war auf den engen Raum von Cadir und der Insel Leon beschränkt, und ein viertes behauptete die Provinz Gallizien und den westlichsten Theil Asturiens. Alle andere Länder, Städte und Festungen Spaniens waren in der Gewalt der Franzosen. Aber im Rücken der Eroberer war nicht Friede. Zahlreiche Haufen Bewaffneter durchschwärmten die Provinzen, überfielen die Zufuhren jeder Art, deren die Heere bedurften, erschwerten ihren Unterhalt und lähmten ihre Unternehmungen. Weit mehr als durch die geordneten Heere Spaniens ward die gänzliche Unterwerfung des Landes durch diesen unbeugsamen

Geist seiner Bewohner verhindert, dem aus Leidenschaften der mannigfaltigsten Art stete Nahrung zufloß.

Wichtiger als in Spanien selbst war in den letzten anderthalb Jahren der Kampf in und um Portugall gewesen. Auf der pyrenäischen Halbinsel hatte der Haß der Franzosen und Britten, seitdem Frankreichs Seemacht ganz gebrochen war und nur die brittische Flagge auf den Meeren wehte, zum erstenmal wieder den Schauplatz gefunden, auf dem er sich erreichen und entladen konnte. Von dem Augenblicke an, als ein englisches Heer auf der Halbinsel erschienen war, um am Kampfe für ihre Erhaltung Theil zu nehmen, hatten die Schriftsteller des Tages in und außer Frankreich triumphirt, daß der Feind, der auf seinem Elemente nicht mehr zu erreichen war, endlich unbesonnen auf ein anderes ihm fremdes und ungünstiges sich hervorwage. Sie prophezeiten den unvermeidlichen Untergang Englands aus seiner Theilnahme am Landkrieg. Wie viel übertriebenes in diesen Vorhersagungen auch seyn mochte, so war doch nicht zu verkennen, daß die ganze Lage der Dinge England einen ungünstigen Erfolg seiner Anstrengungen im Landkriege gegen die Riesenmacht Frankreichs zu verkündigen schien. Die an seine Erhaltung die Rettung der Welt geknüpft glaubten, konnten daher nur mit Besorgniß den besten Theil seiner Streitkräfte der furchtbar überlegenen Macht Napoleons bloßgestellt sehen. Der Ausgang war aber ganz ein anderer als jene Prahlereien verkündeten und diese Besorgnisse fürchteten. Die Franzosen mußten die Beschämung erleben, von denjenigen, die ihre Flagge in den Häfen gefesselt hielten, sich auch zu Lande besiegt und endlich aus Spanien vertrieben und auf ihren eigenen Boden verfolgt zu sehen. Einen so herrlichen Erfolg verdankt England und die Welt dem hohen Geiste und der tiefen Weisheit Wellingtons. Man hat diesen großen Feldherrn oft den Fabius unserer Zeit genannt. Seine Thaten sprechen, daß er mehr ist als Fabius, daß er nicht bloß

zu zögern, daß er auch rasch zu handeln weiß, wenn die Umstände es erlauben. In seinen ersten Feldzügen mußte er mit der behutsamsten Vorsicht verfahren, um den Kern seines Heeres, seine Engländer, die er damals noch allein den krieggewohnten Franzosen in offener Feldschlacht entgegenstellen konnte, nicht in verwegenen Kämpfen gegen die feindliche Uebermacht aufzuopfern. Wo er aber schlagen wollte, ging er immer als Sieger aus dem Streit. Als er durch die Uebung mehrerer Jahre die portugiesischen Schaaren zu Kriegern herangebildet hatte, und nun endlich den geschmolzenen Heeren der Franzosen mit gleichen oder überlegenen Streitkräften entgegentreten konnte, da verfuhr er nicht mehr mit zögernder Aengstlichkeit, sondern kühn und rasch mit wohlberechneter Anwendung seiner Kräfte, und erreichte dann in zwei Feldzügen (1812 und 1813) das glänzende Resultat, das er in den drei vorhergehenden langsam vorbereitet hatte. In den Jahren 1810 und 1811 hatte er Portugall gegen Napoleons berühmtesten Feldherrn, Massena, der an der Spitze eines zahlreichen und trefflichen Heeres die Eroberung dieses Landes versuchte, mit bewundernswürdiger Einsicht und Standhaftigkeit vertheidigt, und andre Völker die Mittel gelehrt, wodurch sie sich mit Erfolg gegen einen Feind vertheidigen können, der mit Uebermacht, entscheidende Schläge suchend und um seinen Unterhalt unbekümmert, geradezu in das Herz des Landes einstürmt. Hatte im Fortgange des Feldzuges von 1811 Wellington auch keine weitern Lorbeern gegen die vereinigten Heere Soults und Marmonts erringen können, so versperrte er ihnen doch den neuen Eingang in Portugall und entschädigte im Januar 1812 durch die schnelle Hinwegnahme von Ciudad-Rodrigo seine Partei etwas für den niederschlagenden Verlust von Valencia. Hierauf bereitete er sich zu größern Unternehmungen, die seinen Namen bald mit neuem Glanz umgeben sollten.

Portugall gehorchte unbedingt den Befehlen seines Beschützers. In Spanien lähmten Nationalstolz und Eifersucht zum Schaden der gemeinschaftlichen Sache seinen überdachten Einfluß. Zu Cadix herrschten schwach und wenig geachtet die Cortes und die von ihnen eingesetzte Regentschaft. Zu Madrid behauptete Joseph kaum einen Schatten königlichen Ansehens. Die französischen Feldherrn waren die Herrn der Provinzen, worin ihre Heere lagerten. Ueberall in dem unglücklichen Lande hatten Verwirrung und namenloses Elend ihre düstere Herrschaft ausgebreitet.

Mit den blutigen Ereignissen auf der pyrenäischen Halbinsel war über das unter der bleiernen Herrschaft der europäischen Spanier und Portugiesen schmachtende südliche Amerika und Mexiko die Morgenröthe eines neuen Lebens aufgegangen. Die Auswanderung eines europäischen Hofes nach Brasilien und die Trennung der spanischen Kolonien von dem Mutterlande sind Begebenheiten, deren unermeßliche Folgen der kühnste Verstand nicht zu berechnen vermag. Wahrscheinlich sind diese Ereignisse welthistorisch wichtiger, als selbst die ungeheuern Begebenheiten in Europa, von denen sie die Wirkungen sind, und es ist ein Schauspiel von dem höchsten Interesse, zu sehen, wie der Weltgeist in die Thaten der Gewalt und in die Verbrechen der Leidenschaft ein Saamenkorn ausstreut, aus dem gegen die Absicht der Handelnden, nach Jahrhunderten, wenn die Spuren ihres unmittelbaren Wollens längst verweht sind, in entfernten Welttheilen eine reiche Erndte von Menschenglück und Bildung aufgehen wird.

Im Norden Amerikas reifte der große Freistaat in geräuschloser Thätigkeit seiner hohen Bestimmung entgegen. Die Künste des Friedens gediehen in seinem Schoose, die Masse der Bevölkerung stieg mit jedem Jahre, und unaufhörlich gewann im innern Lande europäische Kultur neue beträchtliche Räume ihrer Wirksamkeit. Ueber die Verwaltung

der allgemeinen Angelegenheiten des Landes stritten zwar am Sitze der Regierung oft Parteien mit heftiger Erbitterung, aber ohne die rege Thätigkeit sich bekämpfender Kräfte ist kein frisches Leben eines Freistaats gedenkbar, und vollkommene Ruhe ist sein unvermeidlicher Tod.

Auch das entfernte Amerika war von den Einflüssen des Weltkriegs nicht unberührt geblieben. Mannigfache Kränkungen und Verluste hatten seine Selbstständigkeit und seinen Handel betroffen. Doch verdankte es seiner glücklichen Entfernung, daß es ihm bis dahin noch möglich geblieben war, seine Unabhängigkeit vor jeder gezwungenen Theilnahme an dem großen Kampfe zu bewahren. Indessen war die Stunde nicht mehr ferne, wo brittischer Uebermuth die Amerikaner endlich bewog, die Waffen zu ergreifen. Diesen äussersten Schritt herbeizuführen, hatte die französische Politik seit Jahren alle Künste der Verführung erschöpft, die scharf berechnende Klugheit des Handels-Volkes aber immer der Lockung widerstanden, bis England Demüthigung auf Demüthigung häufte.

Mehr als durch die Feindschaft zwischen England und Amerika wurde die Welt überrascht durch die Spuren neuer Freundschaft, die sie zwischen England und Schweden gestiftet sah. Uebelberechnete Entwürfe persönlicher Erbitterung hatten den für die Reinheit des Bluts auf den Thronen über alles Maas begeisterten König Gustav IV. Adolph vom Throne gestürzt. Ohne Karls XII. rasche Thätigkeit besaß er seinen starren Eigensinn. Voll Durst nach Kriegsruhm versäumte er jedesmal den günstigen Augenblick zum Handeln im Felde. Sein Schicksal ist ein warnendes Beispiel für die Hirten der Völker, daß sie den Eingebungen persönlicher Leidenschaft im Rathe nie Stimme leihen sollen. Gustavs Thron nahm sein Oheim ein, dessen frühere Reichs-Verwesung für Schweden eine Epoche glücklicher Ruhe bezeichnete. Mit den kostbarsten Opfern mußte er seinem erschöpften Lande die nothwendige

Wohlthat des Friedens erkaufen. Der Prinz Karl August von Holstein-Augustenburg, den er sich zum Reichs-Nachfolger erwählt, fand in der Blüthe seiner Jahre zweifelhaften Tod. Ihm folgte in der Hoffnung zum Throne, wie es scheint durch freie Wahl der Reichsstände, ohne Zuthun Napoleons, einer seiner Kriegs- und Siegsgefährten, der Marschall Bernadotte, den mitten unter dem verdienten Hasse, der auf dem französischen Volke lastete, die Stimme Europas als Krieger und Menschen mit Achtung nannte. Die zur nemlichen Zeit erfolgte Kriegs-Erklärung Schwedens gegen England nahm die Welt für ein Zeichen des durch den neuen Kronprinzen bewirkten gänzlichen Uebertritts zu dem verderblichen Kontinental-System. Aber Karl Johann fühlte, daß wenn er sich Ansprüche auf den künftigen Besitz des Thrones erwerben wollte, die wenigstens in den Augen derer, die ihn zu vergeben hatten — der Stände des Reichs — für rechtmäßig gelten konnten, er nicht als der Vollzieher der Gebote einer verhaßten und verderblichen Welt-Tyrannei auftreten durfte, sondern die Verhältnisse und der wahre Vortheil seines neuen Vaterlandes die einzige Richtschnur seiner Handlungen seyn mußten. Durch die letzten Kriege hatte Schwedens Umfang und Macht nicht minder gelitten, als sein äusseres Ansehen und der Wohlstand seiner Einwohner. Karl Johann suchte in der Herstellung der schwedischen Macht und der neuen Gründung des öffentlichen Wohlstandes seinen eigenen Ruhm und die Dankbarkeit seiner künftigen Unterthanen. Beides gelang seiner richtigen Einsicht in die Lage der Welt und die besondern Verhältnisse Schwedens vollkommen. Ohne mit Frankreich öffentlich zu brechen, bewarb er sich im Stillen um die Freundschaft Englands, und öffnete seinem Handel die Häfen Schwedens. Rußlands Monarchen bot er zum bevorstehenden Kampfe seinen Beistand an auf die Bedingung, daß er ihm zum Ersatz für das auf immer verlorne Finnland den Erwerb Norwegens sichere. Des Zorns Napoleons lachte

er, der Gewalt seiner Bajonette unzugänglich hinter den Fluthen des schützenden Meeres. So erwarb sich Karl Johann das Verdienst, entscheidend zum Sturze einer Herrschaft beigetragen zu haben, deren Kind seine eigene Größe war, nachdem diese Herrschaft das Verderben der ganzen gesitteten Welt geworden war.

Von gleichen Gesinnungen und Wünschen durchdrungen war der König von Preußen nicht so glücklich, seine Entschlüsse frei nach den Neigungen seines tiefverwundeten Herzens und den Vorschriften einer weisen Staatskunst fassen zu können. Mit einer in der neuern Zeit beispiellosen Schnelle war der preußische Staat vor sechs Jahren von der Höhe politischen Glanzes zu den Tiefen gänzlicher Ohnmacht herabgesunken. Preußens durch Waffenmacht lang berühmtes Volk mußte von der überlegten Bosheit seines Unterdrückers schwerere und empörendere Mißhandlungen erdulden, als vielleicht je ein Volk ertragen hat, seit es Eroberer auf Erden gibt. Ohne die Macht, einen eigenen Willen zu behaupten, mußte sein unglücklicher Monarch jedem, auch dem härtesten und zerstörendsten Machtgebot des brutalen Siegers sich fügen. Der gänzliche Untergang des alten Wohlstandes war die bittere Frucht eines so unseligen Verhältnisses. Aber in dem Feuer dieser herben Leiden wurde die alte Kraft des preußischen Volkes von den Schlacken üppiger und für allen Gemeinsinn erstorbener Selbstsucht gereinigt, die sich um den gesunden Kern angesetzt und das Unglück von 1806 so rettungslos gemacht hatten. In dem wiedererwachten und mit frischer jugendlicher Kraft belebten Gefühl dieses Volkes für die Schmach des fremden Joches, für Volksthum, für alten Ruhm, für Ehre und Freiheit hatte sich das Verhängniß die geheimnißvolle Werkstätte bereitet, woraus, wie Pallas gerüstet aus Jupiters Haupte, der Sturz der Weltherrschaft und der neue unverwelkliche Ruhm der Deutschen hervorgehen sollte. In einer Zeit, wo Einheit der Macht dringender

nöthig war als je, hatte ein großer Staatsmann die Zügel der Gewalt ergriffen, und lenkte das Schiff besonnen und fest durch die ringsumbrausenden Wogen. Kriegserfahrne geistvolle Männer bildeten in geräuschloser Stille ein neues Heer, dem keines jener Gebrechen mehr anklebte, die sich aus einer andern Zeit herüber vererbt hatten, und keiner jener Vorzüge der innern Einrichtung gebrach, wodurch die französischen Heere so lange der Schrecken der Welt gewesen waren. Während man in der Ferne Preußen in tiefe rettungslose Schwäche versunken glaubte, war die furchtbare Kraft schon ausgebildet, die ein Jahr später wie durch einen Zauberschlag sich aus der Erde erheben und die zahllosen Heere des von Erstaunen und Schrecken ergriffenen Tyrannen zu Boden schmettern sollte. Von allen den edlen Männern, die durch diese neue Schöpfung der herrlichen preußischen Kriegsmacht die Befreiung und den frischen Ruhm Deutschlands bewirkt haben, gebührt der erste Preis dem trefflichen Scharnhorst, dem das Glück nicht beschieden war, die glänzende Frucht seines Werkes gereift zu sehen. Mit ruhiger Haltung schritt die Regierung der entscheidenden Stunde entgegen, während die edle Ungeduld des für die höchsten Güter des Lebens begeisterten Volkes sie kaum erwarten konnte, und in stürmischer Hitze durch einen übereilten Ausbruch das wohlbedachte Werk kühner Weisheit zu vernichten drohte.

Nicht ohne Würde im Unglück war Oesterreich aus den Stürmen des ersten Jahrzehends im neunzehnten Jahrhunderte getreten. Geschwächt, aber nicht entkräftet, durch das lange Ungemach der Revolutionskriege, ließ es sich durch das bittere Gefühl erlittener Demüthigungen noch zweimal bewegen, dem wachsenden Uebergewichte Frankreichs mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten. Unehre und Geringschätzung im Auslande, der Verlust blühender Provinzen, und die nothgedrungene Entsagung auf die alte Kaiserkrone waren die traurigen Folgen des Feldzugs von 1805. Wur-

den dagegen gleich die stolzen Hoffnungen, womit der Krieg von 1809 begann, auf den Schlachtfeldern bei Regensburg zertrümmert, so bewieß doch Heer und Volk durch sein Betragen in der Stunde der Gefahr, daß Vaterlandsliebe und Gemeinsinn in den Herzen der Bewohner Oesterreichs nicht erloschen waren. Die Erhaltung der Monarchie, wiewohl sie schwere Opfer kostete, war eine Folge der Achtung, die Oesterreichs Heer durch seine männliche Tapferkeit an den blutigen Tagen von Aspern und Wagram, und sein Bürgerstand durch die unerschütterliche Anhänglichkeit an seinen wohlwollenden Monarchen dem Sieger einzuflößen gewußt. Das schmerzlichste aller Opfer, das ein Regent aus dem angesehensten Fürstenhause Europas der Hoffnung bringen konnte, seinen erschöpften Völkern endlich die Wohlthat eines dauernden Friedens zu erringen, brachte Kaiser Franz mit edler Selbstverläugnung. Er gewährte dem hochmüthigen mit dem Blute zertretener Völker befleckten Emporkömmling die Hand seiner Tochter.

Nach der Wiederherstellung des äußern Friedens suchte Oesterreichs Regierung die höchst bedeutenden Länderverluste, worunter die Losreißung der das adriatische Meer begränzenden Provinzen weit der schmerzlichste war, durch erhöhte Benutzung seiner innern Kräfte zu ersetzen. Bei der neuen Gestaltung seines innern Wohlstandes hatte es vor allen Hindernissen mit einem furchtbaren Feinde zu kämpfen — der endlosen Masse von Papiergeld, womit alle seine Provinzen überschwemmt waren. Wenn gleich die Herabsetzung des Heeres auf den schwächsten Friedensstand, welche ein geheimer Artikel des Wiener Friedens dem alten Kaiserstaate vorgeschrieben hatte, sehr bedeutende Ersparnisse erlaubte, so widerstand doch dieser einheimische Feind, der die Natur des fabelhaften Proteus angenommen hatte, allen Versuchen, ihn zu besiegen. Trotz der Verbindung des kaiserlichen Hauses mit dem Beherrscher Frankreichs war die fortwährende Stim-

mung des Volks Haß gegen das Franzosenthum. Die schmerzliche Erinnerung vielfacher Demüthigung und unersetzlicher Verluste konnte keinem andern Gefühle Raum geben. Wenn dieser Haß sich nicht in den begeisterten Schwung entfaltet hat, der zuerst das preußische Volk und dann die übrigen deutschen Stämme zum heldenmüthigen Kampfe gegen den Tyrannen hingerissen hat, so mag die Ursache davon zweifach seyn: zuvörderst die ungleichartige kein wahres Volksthum verstattende Zusammensetzung des österreichischen Staates aus vielen an Sprache, Sitten, Bildung und Geist unendlich verschiedenen Völkerschaften, sodann das System, welches die Regierung seit der Reformation befolgt hat, und wozu sie nach kurzen Abweichungen immer wieder zurückgekehrt ist, das System nemlich, die Entwickelung des Geistes innerhalb fester von oben herab gezogener Schranken zu halten, ein System, das in mancher Hinsicht erhaltend seyn mag, aber in keiner belebend und fördernd ist.

Das Ende der türkischen Herrschaft in Europa schien vom Schicksale selbst beschleunigt durch den gewaltsamen Untergang, den der kühne Mustapha Bairaktar mitten im Laufe seiner umfassenden Entwürfe gefunden hatte. Er wollte die Kraft des alten Thrones der Osmanen herstellen durch Einrichtungen, die der Geist einer neuen Zeit gebieterisch fordert. Die blinde Macht verjährter Vorurtheile gab ihm zum Lohne für seinen reinen Willen den Tod, und überließ den morschen Thron der Mohamede und Solimane der dunkeln Gewalt des unabwendbaren Schicksals.

Seit 1806 war die Pforte im Kriege mit Rußland. Beim ersten Anfange waren die Moldau und Wallachei fast ohne Schwertschlag in die Gewalt der Russen gefallen. Die Jahre 1807 und 1808 verstrichen beinahe ohne Kriegsthaten unter fruchtlosen Versuchen zur Aussöhnung. Im Jahre 1809 trug der Feldherr Bagration die russischen Waffen hinüber auf das rechte Ufer der Donau, widrige Ereignisse zwangen

ihn aber bald zur Rückkehr. Mit günstigerm Erfolge wiederholte Kamensky im nächsten Feldzuge den Angriff auf Bulgarien, unterstützt von den zur Vertheidigung ihrer schwer errungenen Unabhängigkeit fest verbundenen Serbiern. Den Zug der Russen nach Konstantinopel hemmten nur noch das verschanzte Lager des Großwessiers bei Schiumla und das hohe Gebirge des Hämus. Die Welt erwartete, im Jahre 1811 Rußlands Fahnen vor den Thoren Konstantinopels wehend zu sehen, und viele Gebildeten hofften die Erfüllung ihres schönen Wunsches, die alte Wiege europäischer Kultur endlich den entweihenden Händen asiatischer Barbaren entrissen zu sehen. Aber plötzlich hemmte der nahende Ausbruch des Krieges mit Frankreich die Unternehmungen der Russen gegen die Türken. Ein nicht zahlreiches russisches Heer beschränkte sich auf die Vertheidigung der Donau und für die Heerführer der Osmanen schien jetzt die Stunde der Rache gekommen. Statt der Wiedereroberung der Wallachei und Moldau und des Einbrechens der türkischen Macht in Länder, die sie in frühern unglücklichen Kriegen gegen Rußland verloren hatte, sah die erstaunte Welt das plötzliche Erlahmen dieser Macht nach einem schwer verunglückten Versuche des Uebergangs über die Donau.

In den andern Welttheilen bot die Herrschaft des halben Mondes kein tröstlicheres Schauspiel als in Europa.

In Arabiens Wüsten hatte das Feuer der gereinigten Lehre Mohameds die leicht entzündbaren Gemüther durchdrungen. Wie einst vor dreihundert Jahren Luthers Anhänger vor Eifer glühten, die ursprüngliche Reinheit des Evangeliums herzustellen, so predigte das Schwert der Wehabis eine von allen Zusätzen späterer Schwärmerei und neuerer Herrschsucht befreite Lehre Mohameds, und vor ihrem blutigen Bekehrungseifer zitterten Bagdad und Damaskus.

Aegypten, der uralte Sitz geheimnißvoller Weisheit und überschwenglicher Fruchtbarkeit, verdorrte unter dem

eisernen Fußtritt mamelukischer Anführer. Und wo ihr wilder Despotismus noch ein verwaistes Pflänzchen öffentlichen Wohlstandes gedeihen lassen mochte, da wurde es zertreten in ihren unaufhörlichen Fehden mit dem Statthalter, der das Schattenbild der Oberherrschaft des Großherrn zu erhalten bemüht war.

Die Nordküste von Afrika, einst der Sitz eines Staates, der sich Stärke genug zutraute, mit der aufblühenden Kraft Roms um die Herrschaft der Welt zu ringen, gehorchte der barbarischen Willkühr ausländischer Milizen, die sich regelmäßig aus der Fremde erneuern, die Oberherrlichkeit der Pforte nur dem Namen nach anerkennen, und ihre Häupter mit eben der Leichtigkeit erwürgen als erheben.

Auf dem weitherrschenden Throne der Czaren vergaß der milde Alexander nicht der alten Entwürfe zur Ausbreitung der Herrschaft Rußlands. Finnland war in Beziehung auf die Sicherheit der Hauptstadt eine Erwerbung von nicht zu berechnendem Werthe. An den südlichen Gränzen des ungeheuern Reichs hatte der Kaiser im Jahre 1806 das Schwert gegen die Türken gezogen, weil der Padischah Selim sich von dem Bündnisse mit Frankreich nicht lossagen wollte, und am Ende des Jahres 1810 beharrte er darauf, es nicht niederzulegen, bevor Mahmud II. sich dem Einflusse englischer Politik nicht entzogen habe.

Zugleich ging der Krieg mit dem durch lange zerstörende Bürgerzwiste verwüsteten Persien fort und gewährte glückliche Erfolge, ohne große Anstrengung von Kräften zu fordern.

Im Verlauf der Jahre hatte der versiegende Handel und der damit verfallende Wohlstand seines Reichs dem Kaiser Alexander das Netz gezeigt, in das er zu Tilsit gefallen war, und das bei der Zusammenkunft zu Erfurt die Arglist Napoleons noch fester angezogen hatte. Mit Entrüstung bemerkte endlich der ritterlich gesinnte Kaiser, wie sein falscher Bundesge-

nosse, indem er ihm bei den Friedensschlüssen von 1807 und 1809 einen kleinen Theil der Beute zuwarf, keine andere Absicht gehabt hatte, als die Achtung zu schwächen, die seinen Gesinnungen bisher allgemein gezollt worden war. Sobald der Verstand Alexanders die ihn umgebenden künstlichen Nebelwolken zertheilt hatte, war sein Entschluß gefaßt, ein so gefährliches und wenig ehrenvolles Band zu zerreißen. Bestärkt in seinem rühmlichen Entschlusse durch die Gefahr, womit das halb wiederhergestellte Polen die Sicherheit seiner Staaten bedrohte, traf er Verfügungen für den Handel, die dem Kontinental-System entgegen waren, und ihren Eindruck auf das herrschsüchtige von immer ungemessenerm Stolze schwindelnde Gemüth Napoleons nicht verfehlen konnten. Als dieser durch seinen letzten großen Gewaltstreich den dem Beherrscher Rußlands befreundeten Herzog von Oldenburg seines Landes beraubt hatte, so nahm das Kabinet von St. Petersburg davon Veranlassung, bei den Höfen Europas einen feierlichen Widerspruch gegen diese empörende Maasregel einzulegen, und durch diesen ersten Schritt Verhandlungen einzuleiten, die mit nichts anderem endigen konnten, als dem für beide Theile erwünschten Kriege. Wäre es Alexanders Absicht nicht gewesen, durch Widerspruch gegen die Handlungen eines Mannes, der keinen mehr ertragen konnte, den unvermeidlichen Krieg zu beschleunigen, so hätte ihn der Eindruck, den seine Protestation zu Paris machte, bald von ihren unvermeidlichen Folgen überzeugen müssen. Er bereitete sich mit gefaßtem Muth auf eine Gefahr, der nicht mehr zu entgehen war, bot alle Kräfte seiner Völker an Menschen und Geld zum entschlossensten Widerstand auf, und faßte den heldenmüthigen Entschluß, lieber bis an die äussersten Gränzen seines ungeheuern Reiches zurückzuweichen, als vorschnell einen schimpflichen Frieden zu unterzeichnen. *

* »Ich werde nicht wanken, und wenn ich bis nach Kasan

Bei diesem hochherzigen Entschlusse durfte Alexander auf die freudige Mitwirkung seiner Völker rechnen, in denen alle Stände durch gleich mächtige Antriebe zum Kampfe gegen Frankreich auf Leben und Tod begeistert waren, wie die Folge der Begebenheiten enthüllen wird, der hier nicht vorgegriffen werden soll. Von aussen her zählte er auf die offene Mitwirkung Englands und Schwedens, auf die Theilung der Streitkräfte Frankreichs durch den fortwährenden Krieg in Spanien, auf die ihm bekannten Gesinnungen der preußischen Regierung, auf das unfehlbare Uebergewicht, das die Macht der Umstände endlich über die väterliche Liebe des Kaisers von Oesterreich erringen mußte, endlich auf die Stimmung des deutschen Volkes, das der Stunde sehnlich harrte, in der es ihm vergönnt seyn würde, die verhaßten unerträglich gewordenen Fesseln zu sprengen.

So sicher Rußlands Politik auf die Stimmung des deutschen Volkes zählen durfte, wenn der Augenblick endlich gekommen seyn würde, wo sie sich frei in Thaten aussprechen konnte, so entschieden abgeneigt und feindselig war ihr das polnische Volk.

Die Art, wie Polen unter dem Ehrgeiz und der Vergrößerungssucht der drei Höfe von St. Petersburg, Wien und Berlin endlich ganz erlegen war und sein volksthümliches Daseyn verloren hatte, war längst ein Gegenstand des gerechten Schmerzes für alle wohlgesinnte Menschen gewesen. Auch hatten Oesterreich und Preußen diese größte aller politischen Sünden bereits mannigfach und schwer gebüßt, als Napoleon beim Frieden von Tilsit endlich einem Theile des mißhandelten Landes als Herzogthum Warschau wieder ein eigenes Daseyn unter den Fittigen seines Adlers gab. Die Polen verstanden den Wink und erkannten darin den Anfang

zurückweichen müßte,« sagte Alexander kurz vor dem Ausbruche des Kriegs einem an ihn abgesandten Staatsmanne eines deutschen Hofes.

der Erfüllung ihrer eben so gerechten als glühenden Wünsche. Zwei Jahre später bei dem Schlusse des Friedens mit Oesterreich hatte es Napoleon in seiner Gewalt, das neue und alte Gallizien zu dem Herzogthum Warschau zu fügen. Die Befriedigung seiner andern Eroberungs-Entwürfe hielt ihn ab, den gerechten Erwartungen der Polen Genüge zu leisten. Er mußte Salzburg, das Innviertel und einen Theil Oberösterreichs nehmen, um Baiern für das südliche Tyrol zu entschädigen, das er theils mit dem Königreich Italien, theils mit den illyrischen Provinzen zu vereinigen für gut fand. Indem er Oesterreich Länder entriß, in deren rechtmäßigem Besitz es seit vielen Jahrhunderten war, und es von dem belebenden Elemente des Meers entfernte, um es dem unsinnigen Zwange des Kontinental-Systems desto gewisser zu unterwerfen, erbaute er sich zugleich das Thor, wodurch er einst auf das unbewachte sorgloser Sicherheit hingegebene Reich der Osmanen hervorzubrechen gedachte. Aber der Divan wurde durch die aufmerksame Klugheit der englischen Minister gewarnt, und wahrscheinlich wirkte keine Rücksicht entscheidender auf den Abschluß des seltsamen Friedens von Bucharest als die Besorgnisse, welche ihm die furchtbare Nähe der französischen Macht in Dalmatien und Kroatien einflößte.

Wenn Napoleon durch diesen überraschenden Frieden sich in allen seinen politischen Berechnungen gestört sah, so war dieß die gerechte Strafe der Treulosigkeit, womit er 1809 die lebhaft erregten Hoffnungen der Polen täuschte, indem er ihrem neuen Staate nur das westliche Gallizien und vom alten nichts als den Kreis von Zamosk hinzufügte. Trotz der getäuschten Erwartung trauten die Polen aufs neue den Verheissungen des Beschützers, als er ihnen die gänzliche und vollständige Wiederherstellung ihres Reiches als die unvermeidliche Frucht des Krieges darstellte, den er der Macht Rußlands bereitete. Das Feuer der Begeisterung für die Rettung und den erneuerten Glanz des geliebten Vaterlandes

ergriff die Herzen des gesammten Volkes, und kein Opfer war ihm zu schmerzlich für ein so hohes Ziel. Wer hätte den tapfern Polen nicht gegönnt, es zu erreichen, wenn die ewige Knechtschaft des übrigen Europas nicht die unzertrennliche Folge von der Erfüllung ihres gerechten Wunsches gewesen wäre?

So waren die Verhältnisse der europäischen und der zum Kreise ihrer Politik gehörenden Staaten, so die Hoffnungen, Wünsche und Besorgnisse der Völker, als Napoleon das Unternehmen begann, das nach dem Schlusse des Schicksals der Wendepunkt seines langen und beispiellosen Glücks werden sollte.

Zweiter Abſchnitt.

Zweiter Abschnitt.

Nähere Veranlassungen zum Kriege zwischen Frankreich und Rußland. Unterhandlungen zwischen Frankreich und Schweden. Die Franzosen bemächtigen sich des schwedischen Pommerns. Politisches System Dänemarks. Bündnisse Napoleons mit Oesterreich und Preußen. Bewegungen der französischen und verbündeten Heere gegen Osten, der russischen nach ihrer Westgränze. Napoleon bietet England den Frieden an. Spannung zwischen England und den nordamerikanischen Freistaaten. Friedensunterhandlungen zwischen Rußland und den Türken. Napoleon in Dresden. Letzte Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland vor dem Ausbruche des Kriegs. Beschreibung des Kriegsschauplatzes. Stellung der Heere. Deren Bestand und Stärke, Geist und Beschaffenheit. Russischer Kriegsplan. Napoleons Angriffsplan.

Die wahren Beweggründe, welche Napoleon zum Kriege gegen Rußland trieben, so wie die Betrachtungen, die dem Beherrscher Rußlands einen solchen Krieg als nothwendig und unvermeidlich darstellen mußten, sind in dem vorstehenden Abschnitte dieses Werkes entwickelt. Napoleons ungemessener durch jeden Erfolg auf eine immer schwindelndere Höhe gehobener Ehrgeiz strebte mit brennender Ungeduld nach dem Augenblicke, wo alle Länder Europas besiegt und zertreten unter seinen Füßen liegen würden. Vor allem aber peinigte ihn der Anblick des in stolzer kriegerischer Haltung ihm gegenüberstehenden Englands. Er verlangte mit glühen-

der Begier seinen Untergang, und weil er den unbeugsamen Feind hinter den Wogen des schirmenden Meeres nicht erreichen konnte, so betrieb er mit desto ungestümmerer Hitze die Vollendung des Kontinental-Systems, wovon er in thörichter Verblendung den Sturz Englands unfehlbar erwartete.

In gleichem Maaße wie Napoleon dem Phantome der Ausschließung des englischen Handels aus allen Häfen des festen Landes mit blinder Leidenschaftlichkeit nachjagte, hatte man in Rußland eingesehen, daß das ungeheure, an rohen Produkten reiche, an Erzeugnissen des menschlichen Kunstfleißes aber so wie an allen Mitteln eines verfeinerten Lebensgenusses arme Land des Handels mit England durchaus nicht entbehren könne, ohne innerhalb weniger Jahre in die tiefste Armuth und Erschöpfung zu versinken. Die Regierung begriff, daß das Volk seinen Ueberfluß an rohen Stoffen nach Aussen hin müsse absetzen können, wenn nicht schnell alle jene Kräfte versiegen sollten, womit es die ihm unentbehrlichen Erzeugnisse eines mildern Himmels und fremden Kunstfleißes an sich zu kaufen gewohnt war. Der Schleichhandel, dessen verderblichen Einfluß auf die Sitten jedes Volkes keine weise Regierung unbeachtet läßt, bereicherte nur Einzelne, war aber kein Ersatz für den unermeßlichen Schaden, der aus der Hemmung des offenen freien Verkehrs entstund. Kein Erwerb neuer Provinzen, welchen Napoleon als Preis fernerer Unterwürfigkeit unter seine Zwecke verheißen mochte, konnte die innere Vernichtung abwenden, womit seine Freundschaft die Wohlfahrt der dem russischen Scepter gehorchenden Völker bedrohte. Der Kaiser Alexander gehorchte daher nur dem Gesetze der Nothwendigkeit, als er im December 1810 die Fesseln abwarf, die seinem arglosen Vertrauen zu Tilsit angelegt worden waren, und die Häfen seines Reichs dem englischen Handel unter neutraler Flagge öffnete. Als zur nemlichen Zeit Napoleon den ihm befreundeten Herzog von Oldenburg gewaltsam aus dem Erbe seiner Väter stieß, als

die Polen die Hoffnungen, die ihre Herzen lange nährten, in immer lautern Drohungen, immer unverstelltern Herausforderungen kund werden ließen, da erkannte Alexander das Herannahen des großen Kampfes. Der Kraft und Treue seiner Völker fest vertrauend, versammelte er zu Anfang des Jahres 1811 ein Heer in seinen polnischen Provinzen, wozu er einen beträchtlichen Theil der Streitkräfte berief, welche an den Ufern der Donau im Kampfe mit den Türken begriffen waren.

Ueber diese seinem Ziel ihn näher führenden Schritte Rußlands im innersten Herzen erfreut, befahl Napoleon, als ob von dem noch ungerüsteten Gegner ein plötzlicher Ueberfall zu besorgen stehe, der Regierung des Herzogthums Warschau, alle polnische Truppen von dem rechten Ufer der Weichsel auf das linke zurückzuziehen, hinter dem Strome sich auf einen Angriff gefaßt zu halten, und alle Kräfte zu dem bevorstehenden Kampfe aufzubieten. Die Festungen Thorn, Modlin und Zamosk mußten in guten Vertheidigungsstand gesetzt werden. In den preußischen Festungen an der Oder — Stettin, Küstrin und Glogau — die er noch immer als Unterpfand für die ungeheure Kriegs-Kontribution besetzt hielt, welche er Preußen in den unglücklichen Tagen seines Falles aufgelegt, wurden die Besatzungen bedeutend vermehrt. Nach Danzig, das er als die Kette betrachtete, womit er die Freiheit des gesammten Nordens gefesselt halten wollte, legte er ein Heer von 20,000 Mann in Besatzung, während er zu gleicher Zeit die ungeheuersten Vorräthe von Kriegsbedürfnissen aller Art in dem weiten Waffenplatz aufhäufte.

Dem König von Sachsen befahl Napoleon, sein Heer schnell auf den Kriegsfuß zu setzen, und es an der Gränze Preußens in drohenden Lagern zu vereinigen, ein Befehl, der mit einer Pünktlichkeit und Schnelle vollzogen wurde, die den feindseligen Gesinnungen entsprach, welche die sächsische

Regierung seit ihrem Uebertritt auf die Seite Frankreichs im Spätherbst 1806 bei jeder Gelegenheit gegen Preußen äusserte. Das französische Heer in Norddeutschland unter den Befehlen des wilden Davoust endlich, welches in der letzten Zeit nicht über 40,000 Streiter gezählt hatte, wurde um ein Drittel vermehrt.

Dem französischen Kaiser lag aber alles daran, seinem Volke, dem der Kriegszug in das Innere von Rußland leicht als ein durchaus abentheuerliches allen Verhältnissen der Natur widerstreitendes Unternehmen erscheinen konnte, den Glauben einzuflößen, daß er zum Kampfe herausgefordert sey und die Ehre gebiete, den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen. Während die schwarzen Gewitterwolken sich langsam über die entgegengesetzten Ränder des Horizontes von Europa erhoben, begann er daher trügerische diplomatische Verhandlungen. Er stellte sich befremdet über die neuen Maasregeln Rußlands, fragte besorgt nach ihrem räthselhaften Zweck, und bot dem Herzog von Oldenburg eine Entschädigung, wenn etwa das Schicksal dieses Fürsten den Unwillen des Kaisers Alexander gereizt haben sollte, obgleich sich nicht absehen lassen könne, mit welchem Rechte der Kaiser sich in eine Angelegenheit seines Verwandten mischen möge, die lediglich zwischen diesem und Napoleon verhandelt worden sey.

Das russische Kabinet betheuerte seine Liebe zum Frieden, schlug aber das Anerbieten einer Entschädigung für den Herzog von Oldenburg aus, und beantwortete die Vorwürfe Frankreichs mit Beschwerden über den feindseligen in unaufhörliche Beleidigungen ausbrechenden Geist der Polen, und über die Gefahren, womit der fortwährende Aufenthalt einer französischen Kriegsmacht in den preußischen Festungen an der Oder Rußlands eigene Sicherheit bedrohe.

Die Unterhandlungen wurden durch einen Theil des Jahres 1811 fortgesetzt, konnten aber zu keiner Versöhnung führen, wenn sie auch von den Parteien im Ernste gewünscht

worden wäre. Denn die Ursachen des Bruchs lagen nicht in einzelnen Beschwerden, sondern in der ganzen unnatürlich gespannten Gestalt der Dinge, die mit der unaufhaltsamen Kraft einer Naturnothwendigkeit sich zu einer Aenderung hinneigte. In der letzten Hälfte des Jahres hatte die Diplomatik ihre Kunst erschöpft und es wurde stille über den großen Streit, während beide Herrscher alle Kräfte ihrer Völker aufboten, um ihn mit Erfolg zu bestehen. Alexander vertraute dem ihm gewissen Beistand Englands und hoffte auf die Hülfe Schwedens. Napoleons Machtgebot dienten die Kräfte des ganzen Italiens, der Schweiz und aller Staaten des rheinischen Bundes. Ihm genügte aber nicht an den unermeßlichen Kampfmitteln, welche er aus Frankreich und den ihm unterworfenen Bundesstaaten ziehen konnte. Indem er sich nach weiteren Bundesgenossen umsah, fiel sein Blick zuerst auf Schweden.

Durch den Einfluß eines vormaligen französischen Heerführers beherrscht schien dieses Land im Kampfe gegen Rußland, das es im Laufe des letzten Jahrhunderts von seiner alten Höhe herabgestürzt und noch vor wenigen Jahren seiner letzten Brustwehr beraubt hatte, unfehlbar auf der Seite Frankreichs, seines alten Bundesgenossen, stehen zu müssen. Alte Erinnerungen und neue Demüthigungen schienen ihm kein anderes politisches System zu erlauben. Napoleon, zuverlässig auf die Freundschaft Schwedens rechnend, hatte schon im verflossenen Jahre den Vorschlag gemacht, daß Dänemark, Schweden und das Herzogthum Warschau in einen nordischen Bund unter seiner Oberleitung zusammentreten sollten. Die Polen kamen seinem Begehren mit heißer Sehnsucht entgegen. Ueber Dänemark schaltete das Gebot seiner Macht. Um die Regierung Schwedens, das in seiner halb insularischen Lage eine größere Schutzwehr seiner Unabhängigkeit fand, diesem Entwurfe geneigter zu machen, schmeichelte er ihr mit dem Wiedererwerbe von Finnland. Der König Karl XIII. und

der Kronprinz wußten aber das Verführerische dieses Antrags richtig zu würdigen. Die Schmach, womit Napoleon seine Bundesgenossen zu bedecken gewohnt war, hatte der Kronprinz zu genau in der Nähe zu sehen Gelegenheit gehabt; er hatte, seitdem er das Ruder des schwedischen Staates lenkte, schon zu viele und bittere Beleidigungen von dem übermüthigen Beherrscher Frankreichs und seinem gleich unverschämten Gesandten Alquier erdulden müssen, als daß er hätte lüstern nach der neuen Ehre seyn können, welche jener ihm zugedacht hatte. Die Folgen aber, welche in der gegenwärtigen Weltlage ein Bündniß mit Frankreich unvermeidlich über Schweden herbeiführen mußte, konnten seinem hellen Blick eben so wenig entgehen als der Erfahrung des alten Königs. Die schwedischen Seeleute hätten ihr Vaterland verlassen und sich zur Bemannung der in ihren Häfen unthätig verfaulenden französischen Kriegsschiffe mißbrauchen lassen müssen. Das tapfere Landheer hätte sich in Kriegen für Frankreichs Interesse, vielleicht auf fernen Schlachtfeldern, verblutet. Die Flotte wäre gleich der dänischen eine Beute Englands geworden, aller Handel Schwedens wäre vernichtet worden, und in der kürzesten Frist alle Quellen der Einnahme für die Regierung vertrocknet.

Die Eroberung Finnlands, ungewiß an sich, konnte die schwedische Regierung nicht blenden, wenn sie sich nicht der Macht historischer Erinnerungen und eines Vorurtheils hingeben wollte, das in seinen Folgen höchst verderblich auf sie zurückwirken mußte. Finnland hatte Schweden hauptsächlich deswegen verloren, weil Napoleon zu Tilsit es an Rußland preisgegeben hatte. Nicht einmal für die Erhaltung der Stockholm so nahe liegenden Alands-Inseln hatte er nach dem Sturze seines Todfeindes Gustavs IV. seine Verwendung eintreten lassen wollen. Die inständigen Bitten des neuen Königs Karl XIII. hatte er mit dem höhnischen Bescheid abgewiesen, er solle sich an den Kaiser Alexander wen-

den, der edel und gut sey. Auf den Erwerb eines vollständigen Ersatzes für Finnland wollte zwar Karl Johann sein Ansehen bei dem schwedischen Volke und seinen Anspruch auf die Thronfolge gründen. Diesen Ersatz suchte er aber nicht in Finnland selbst, das er für eine schwierige Eroberung, und wirklich erobert für einen gegen die Uebermacht Rußlands künftig nicht mehr zu behauptenden Besitz hielt. Er warf sein Auge auf Norwegen, dessen Krone der König von Dänemark trug, der erbitterte Feind Englands und willenlose Bundesgenosse Napoleons. Norwegen war der Preis, um den er die Hülfe Schwedens in dem bevorstehenden großen Kampfe England und Rußland zu gewähren dachte. Treu ihrem wohlüberdachten Entschluß wießen daher der König und der Kronprinz die Anträge Napoleons zurück und bewarben sich eifriger um die Freundschaft Rußlands und Englands. Im August 1813 hat zwar Napoleon in dem Berichte seines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welcher dem Senate vorgelegt wurde, die schwedische Regierung beschuldigen lassen, sie habe ihm noch im Jahre 1812 ihren Beistand gegen Rußland angeboten, wenn er ihr die Erwerbung Norwegens versichern wolle. Treu seiner Bundespflicht gegen Dänemark habe aber der Kaiser den beleidigenden Antrag mit Entrüstung zurückgewiesen. Diese Angabe ist aber ohne Beweis geblieben, und hat die innere Wahrscheinlichkeit gegen sich, denn nicht Frankreich war die Macht, die Schweden zum Erwerb von Norwegen helfen und ihm dessen Besitz versichern konnte, sondern das meerbeherrschende England. Wahrscheinlich hat die schwedische Regierung, als sie den Vorschlag eines nordischen Bundes zurückwieß, hinzugefügt, sie finde es dem Vortheil ihres Staates gemäß, sich an die Macht anzuschließen, welche ihr als Ersatz für das durch französischen Einfluß verlorne Finnland zum Besitze von Norwegen verhelfen könne. Ueber den wahren Sinn einer solchen Aeußerung konnten sich Napoleon und seine Vertrauten nicht täu-

schen. Aber durchaus treulos und um die Wahrheit der Thatsachen unbekümmert, fanden sie eine Befriedigung ihres gränzenlosen Hasses gegen den Kronprinzen darin, die Sache so zu entstellen, als ob dieser noch im Jahre 1812 auf die Bedingung der Erwerbung Norwegens das französische Bündniß gesucht hätte.

Längst nicht mehr gewohnt, daß ein Sterblicher dem Gebote seines Willens zu widerstreben wage, fand sich Napoleon durch die Weigerung Schwedens, ihm gegen Rußland beizustehen, höchst entrüstet. Seiner Begierde, Schweden zum Gehorsam unter seinen Willen zu zwingen, oder es bei fortgesetztem Widerstreben empfindlich zu züchtigen, schien in dem Besitz von Pommern und Rügen eine willkommene Gelegenheit gegeben. Im Jahre 1810 hatte er diese Provinz im Frieden von Paris an Schweden zurückgegeben, ohne Zweifel in keiner andern Absicht, als um ein Band in der Hand zu behalten, woran er die politischen Schritte der schwedischen Regierung nach Belieben gängeln könne. Jetzt ließ er in den letzten Tagen des Monats Januar 1812 unversehens, ohne Kriegserklärung oder irgend eine andere Anzeige seiner Absichten, die Division Friant von der Armee des Marschalls Davoust, begleitet von einer Schaar Zöllner, in Pommern einrücken. Ueberrascht und ohne Verhaltungsbefehle für solchen Fall befragte der schwedische Statthalter den französischen General um den Zweck eines so auffallenden Schritts, und erhielt zur Antwort die Versicherung, daß die Gesinnungen seines Herrn freundschaftlicher Art, und diese Maasregel die Folge einer noch geheimen Uebereinkunft zwischen beiden Regierungen sey. An der Spitze von kaum 2400 Mann konnte der schwedische Befehlshaber einer mehr als vierfachen Ueberzahl keinen Widerstand mit Hoffnung eines glücklichen Erfolges entgegensetzen. Er ließ daher geschehen, daß die Franzosen sich des ganzen Landes sammt Stral-

sund und allen Städten bemächtigten, und auf dem Eise auch auf die Insel Rügen hinübersetzten.

Die schwedische Landes-Regierung blieb zwar in Thätigkeit, und die Behörden verwalteten ihr Amt fortwährend im Namen des Königs. Dessen ungeachtet ließ General Friant, dem es üble Laune verursachen mochte, daß er sich in seiner Hoffnung auf einen reichen Fang von Kolonialwaaren gänzlich getäuscht sah, die öffentlichen Kassen in Beschlag nehmen, mehrere Staatsbeamte verhaften und nach Hamburg schleppen. Die erledigten Stellen wurden mit Franzosen besetzt, in deren Hände die Polizei und die Verwaltung der Staatseinkünfte gegeben wurden. Die schwedischen Truppen wurden anfänglich von den Franzosen als Freunde behandelt, und versahen mit diesen gemeinschaftlich den Dienst zu Stralsund. Als aber der schwedische General Engelbrechten mit Fahrzeugen bei Perth auf Rügen eintraf, um die Truppen abzuholen und nach Schweden überzuschiffen, so verweigerte Friant ihre Auslieferung unter dem Vorwande, die Franzosen seyen als Freunde der Schweden gekommen und würden gegen diese nichts feindliches unternehmen. Nach kurzer Frist begehrte aber Friant, daß alle Soldaten entlassen werden sollten, die aus solchen Ländern gebürtig wären, welche mit Frankreich im Bunde stünden. Sobald dieser Befehl der Uebermacht befolgt war, begehrte der französische Heerführer weiter, daß die schwedischen Befehlshaber ihre Regimenter auseinandergehen lassen sollten. Als diese Offiziere den Vollzug des schimpflichen Ansinnens verweigerten, so überfielen die Franzosen die schwedischen Soldaten in der Nacht des 6. März in ihren Betten, und bemächtigten sich aller Vorräthe von Waffen und anderm Kriegsgeräthe. Die aus Pommern gebürtigen Soldaten wurden in ihre Heimath entlassen, die kleinere Zahl der Schweden aber — etwa 100 Offiziere und Soldaten — als Kriegsgefangene zu Stralsund zurückbehalten.

Als Napoleon durch ein so empörend treuloses und gewaltthätiges Verfahren die Festigkeit der schwedischen Regierung erschüttert glaubte, so erneuerte er seine Anträge. Da der französische Minister Alquier, auf bestimmtes Begehren des durch seine unverschämte Anmaßung tief beleidigten Kronprinzen von Napoleon zurückberufen, Stockholm bereits verlassen hatte, so unterzog der österreichische Gesandte Graf Neipperg, aufgefordert von dem Fürsten von Schwarzenberg, österreichischem Botschafter zu Paris, sich diesem mißlichen Geschäfte. Napoleon wollte Pommern zurückgeben, wenn Schweden sogleich aufs neue den Krieg an England erklären, ihn mit Ernst und Kraft führen, und sich anheischig machen würde, mit seiner gesammten Landmacht in demselben Augenblicke Rußland in Finnland anzugreifen, wenn er selbst den Feldzug in Polen eröffnete.

Auf diese Bedingungen versprach Napoleon wiederholt die Eroberung Finnlands. Zudem erbot er sich, Schweden für zwanzig Millionen Franken Kolonialwaaren abzukaufen, wofür er jedoch die Zahlung nicht eher leisten wollte, als bis sie zu Danzig oder Lübeck angelangt und den Gefahren der Ueberfahrt entgangen seyn würden. Indem er so die eine Hand zum Frieden bot, entblödete sich Napoleon nicht, mit der andern den Saamen der Zwietracht zwischen dem König und dem Kronprinzen auszustreuen, die Stände des Reichs unter sich und mit der Regierung entzweien, und die Wirkung der in Spanien so verhängnißvoll geübten Künste zum zweitenmale versuchen zu wollen.

Aber alle seine Bemühungen scheiterten an der Einsicht und Festigkeit Karl Johanns. Die neueste Erfahrung hatte den Werth noch mehr vermindert, den Schweden auf den unsichern Besitz Pommerns legen konnte, und der Stachel einer bittern Kränkung hatte den Kronprinzen in seinen reif erwogenen Entschlüssen gestärkt. Die Regierung blieb daher der Ehre und dem Vortheil ihres Landes unerschütterlich treu.

Eine würdige Mäßigung beobachtend erklärte sie ihre Bereitwilligkeit, die Vermittelung Oesterreichs und Rußlands in dem durch die Usurpation Pommerns entstandenen Streit anzunehmen, und bot hinwieder ihre guten Dienste zur Abwendung des bevorstehenden Krieges zwischen Frankreich und Rußland an.

Diese feste und würdige Haltung Schwedens steigerte den Zorn Napoleons auf die höchste Stufe. Die zu Stralsund gefangenen Schweden wurden nach Frankreich geschleppt, und das arme Pommern auf das absichtlichste und grausamste mißhandelt.

Begünstigt durch seine Lage konnte nun Schweden zwei Wege seines fernern politischen Verhaltens betreten. Es konnte neutraler Zuschauer des Kampfes bleiben und abwarten, ob Napoleon einen unmittelbaren Angriff zu versuchen im Stande seyn würde. Oder es konnte thätigen Antheil an dem Kriege Englands und Rußlands gegen Frankreich nehmen. Anfänglich scheint die Regierung zwischen beiden Wegen geschwankt zu haben, wie die öffentlichen Verhandlungen zeigen, welche zu jener Zeit in Schweden statt hatten. Bald aber scheint die Betrachtung, daß Norwegen nur der Preis einer selbstthätigen Anstrengung seyn könne, sie zu dem Entschluß der unmittelbaren Theilnahme am Krieg geführt zu haben. Am 24. März schloß sie daher zu St. Petersburg einen förmlichen Vertrag mit Rußland, wodurch dieses ihr den Erwerb von Norwegen zusicherte, und zugleich die Verpflichtung übernahm, Schweden bei der Eroberung dieses Landes zu unterstützen. Für diese gemeinschaftliche Unternehmung sollte Rußland ein Heer von 30,000 Mann in Finnland bereit halten. Nach vollbrachter Eroberung Norwegens sollte Schweden thätigen Antheil am Kriege gegen Frankreich nehmen, und auch die zu dieser Eroberung verwendeten russischen Truppen sollten dann gegen Frankreich gebraucht werden.

So entfernte sich die schwedische Regierung von dem Satze, dem ein verjährtes Vorurtheil Jahrhunderte hindurch allgemeinen blinden Glauben in Europa verschafft hatte, daß nemlich einige Völker dieses Erdtheils durch die Natur der Dinge selbst unter allen Verhältnissen und Umständen für einander zu Bundesgenossen bestimmt seyen. Indem sie Frankreich verließ, als es die Freiheit der Welt bedrohte, und sich dem Bündniß seiner Feinde anschloß, folgte sie den Geboten der Vernunft, die den Feind dort zeigen, woher die Gefahr droht, und die Macht als die Gegnerin aller Nationen darstellen, welche die Selbstständigkeit Aller zu vernichten strebt.

Um eine mit so vieler Weisheit ergriffene Partei würdig zu behaupten, nahmen der König und der Kronprinz die gesammten Kräfte des schwedischen Volks für den bevorstehenden Kampf in Anspruch. Ohne den Feind zu nennen, dessen gewaltthätige Anmaßung dem Vaterlande Schimpf und Verderben drohe, bezeichneten sie ihn in ihren wohlgestellten Reden so deutlich, daß niemand sich darüber täuschen konnte. Beide hatten die Genugthuung, daß ihrem auf das Wohl des Staats gerichteten Eifer das öffentliche Vertrauen und die Bereitwilligkeit der Stände des Volks, die unvermeidlichen Opfer darzubringen, entgegenkamen.

Als eine der wesentlichsten Folgen des heilsamen Entschlusses, den die schwedische Regierung gefaßt hatte, war es zu betrachten, daß die Streitkräfte Dänemarks keinen unmittelbaren Antheil an dem Feldzuge nach Rußland nehmen konnten, den ihnen die Gewaltthätigkeit Napoleons sonst nicht erspart haben würde. Geleitet durch alte Eifersucht gegen Schweden und neue Erbitterung gegen England, so wie durch die Betrachtung, daß jede Trennung von dem politischen Systeme Napoleons den unvermeidlichen Verlust der Herzogthümer Holstein, Schleswig und Jütland herbeiführen müsse, hielt die dänische Regierung fest aus im Bündnisse mit Frank-

reich. Nicht ohne Kunde von den Absichten Schwedens auf Norwegen traf sie Vertheidigungs-Anstalten in diesem Lande. Auf Seeland bereitete sie die Mittel zur Abwehrung eines plötzlichen englischen oder schwedischen Angriffs, und in Holstein versammelte sie ein Armeekorps unter den Befehlen des Generals Ewald zum Schutze ihrer deutschen Herzogthümer. Dieses Korps hatte zugleich die Bestimmung, die von französischen Truppen entblösten Küsten Norddeutschlands gegen einen unvorhergesehenen Angriff zu vertheidigen.

Wenn der Kaiser Napoleon in seiner Rechnung auf den Beistand Schwedens sich unerwartet und gänzlich getäuscht hatte, so wurde es ihm desto leichter, sich der Mitwirkung Oesterreichs zu seinem neuen Unternehmen zu versichern. Aus vier blutigen Kriegen gegen die wachsende Macht Frankreichs war Oesterreich jedesmal unglücklich und mit dem Verluste großer blühender Provinzen getreten. Abgeschreckt durch so viele niederschlagende Erfahrungen öffnete sich das Wiener Kabinet endlich einem lange standhaft verworfenen Gedanken. Es gewöhnte sich, die Uebermacht Frankreichs auf dem festen Lande Europas als eine Erscheinung zu betrachten, deren Entwickelung entgegen zu wirken nicht mehr in menschlicher Macht stehe. Durch neue politische Ansichten auf Bahnen geleitet, die von den bisher betretenen in gerader Richtung ablenkten, überwand der Wiener Hof das schmerzliche Gefühl erlittener Demüthigungen, und bewarb sich aufrichtig um die Freundschaft Frankreichs, wovon die Meinung des Tages nun das fernere Daseyn der Monarchie unauflöslich geknüpft glaubte. Das Band der Verwandtschaft, das die regierenden Häuser seit dem Jahre 1810 umschlang, erleichterte der Politik den Erfolg ihres Strebens nach einem neuen Ziele.

Aus dem Bunde für die Herstellung des Gleichgewichts in Europa waren Oesterreich und Rußland nach der Niederlage von Austerlitz mit der Erbitterung geschieden, die so oft

die Wirkung gemeinschaftlichen Unglücks ist. Der Antheil, den Rußland am Kriege von 1809 nahm, der Brocken aus der Beute, den es sich als Preis eines zweideutigen Auftretens auf dem Kampfplatze von dem Sieger zuwerfen ließ, waren nicht geeignet, die gegen das Kabinet von St. Petersburg gereizte Stimmung des Wiener Hofes zu besänftigen. Die nicht verhehlten Absichten Rußlands auf die Moldau und Wallachei schärften aufs neue den Stachel einer alten auf richtige politische Berechnungen sich stützenden Eifersucht. In demselben Maaße, in dem die österreichische Politik seit dem Wiener Frieden sich dem Systeme Frankreichs mehr und mehr anschloß, mußte daher die Spaltung zwischen ihr und dem russischen Kabinette tiefer werden, und man gewöhnte sich in den diplomatischen Kreisen zu Wien bald, künftige Gefahren für die Sicherheit der österreichischen Monarchie nur von Osten her drohend zu erblicken.

Als das neue Gewitter sich allmählig über den Horizont Europas emporhob, bemühte sich der Kaiser Franz, allem Blutvergießen von Natur abgeneigt, durch milde Mittel die Ruhe und den Frieden Europas zu erhalten. Alle Versöhnungsversuche scheiterten aber und mußten scheitern an der ihnen widerstrebenden Natur der Verhältnisse. Zugleich war es klar, daß Oesterreich von den Erschütterungen des neuen Sturmes nicht unberührt bleiben könne. Eine wehrlose Unthätigkeit aber hielt die österreichische Regierung ihrer Würde und der Macht der Monarchie nicht angemessen, und sie trat daher ohne Bedenken unter die lange Reihe der Verbündeten Frankreichs. Wenn in dem Kriegs-Manifest, das die österreichische Regierung im August 1813 gegen Frankreich erlassen, gesagt ist, daß ungeachtet des Bündnisses mit Napoleon Oesterreich doch nicht Partei für ihn und gegen Rußland ergriffen habe, daß der wahre Sinn dieses Schrittes kein anderer gewesen sey, als sich in den Besitz der Mittel zu setzen, wodurch mit Vortheil auf die schleunigste Her-

stellung des Friedens gewirkt werden konnte, so wird die Aufrichtigkeit dieser Versicherung zweifelhaft durch das Geschäft, dem sich der österreichische Botschafter zu Stockholm unterzogen hatte. Wenn durch den Beitritt Schwedens der Erfolg des Unternehmens gegen Rußland verbürgt wurde, so wurde zugleich dadurch die Herstellung eines auf den Grundlagen einer weisen Mäßigung ruhenden Friedens ungemein erschwert, und das österreichische Kabinet hätte also seinen Absichten geradezu entgegen gehandelt, als es dem Grafen Neipperg befahl, Schweden für die Sache Frankreichs zu gewinnen.

Das förmliche Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich wurde am 14. März 1812 zu Paris zwischen dem Fürsten von Schwarzenberg und dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten abgeschlossen. Die Bedingungen dieses Vertrags waren zu jener Zeit theils öffentliche, theils geheime. In der Folge sind sie aber alle an das Licht des Tages gekommen. Es scheint daher nicht mehr nöthig, bei ihrer Aufzählung sie noch streng nach dem damaligen Unterschied ihrer Kundbarkeit zu sondern. Ich werde hier den Hauptinhalt anführen. Die Urkunde des Vertrags mit allen ihren Artikeln, öffentlichen und geheimen, ist hinten abgedruckt. Siehe Beilage A. Wer Gewicht darauf legt, genau zu übersehen, welche Bedingungen damals kund werden zu lassen und welche noch geheim zu halten den Verhandelnden räthlich schien, der kann sich darüber aus der Urkunde selbst vollständig unterrichten.

Nach den gewöhnlichen Zusicherungen ewiger Freundschaft im Eingange garantirten sich beide Staaten die Integrität ihrer gegenwärtigen Besitzungen, wodurch Oesterreich den Raub Hollands und der norddeutschen Küstenländer als zu Recht bestehend anerkannte. Hierauf betheuerten beide Theile ihre aufrichtige Liebe zum Frieden, sahen aber doch voraus, daß sie von andern Mächten mit einem Angriff be-

droht werden könnten. Auf diesen Fall, und wenn die kräftigste gegenseitige Verwendung nicht hinreichen würde, um den ungerechten Angriff abzuwenden, versprach jede Macht der andern die Unterstützung eines Hülfsheers von 30,000 Mann, bestehend aus 24,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferde, welche fortwährend vollzählig erhalten werden sollten, nebst 60 Stücken Geschützes und dem nöthigen Fuhrwesen. Dieser Beistand sollte auf die erste Anforderung des angegriffenen oder bedrohten Theils und spätestens in zwei Monaten nach solcher Anforderung geleistet werden.

Diese Hülfe sollte Frankreich von Oesterreich nicht für solche Kriege begehren können, die es gegen England oder jenseits der Pyrenäen zu bestehen haben möchte. Da aber Napoleon eben mit einem feindseligen Angriffe von Rußland bedroht war, so sollte das österreichische Hülfsheer sogleich ins Feld rücken, und sich so aufstellen, daß es vom 1. Mai an in weniger als vierzehn Tagen bei Lemberg versammelt seyn konnte. Dagegen versprach Napoleon, alle seine Kräfte aufzubieten, um zu gleicher Zeit dem Angriffe Rußlands zu begegnen.

Das österreichische Hülfsheer sollte aus drei Divisionen Infanterie und einer Division Reiterei bestehen. Es sollte unter den Befehlen eines österreichischen von seinem Monarchen gewählten Feldherrn stehen und auf den Punkten wirken, die ihm der französische Kaiser als Oberbefehlshaber des gesammten Heeres anweisen würde. Unter keinem Vorwande sollte es getrennt werden, sondern stets ein eigenes abgesondertes Armeekorps bilden. Alle Siegeszeichen und Beute, die es dem Feinde abnehmen würde, sollte es für sich behalten.

Auf den Fall, daß das Königreich Polen wieder hergestellt werden sollte, garantirte Napoleon dem Kaiser von Oesterreich den Besitz von Gallizien. Wenn jedoch Oesterreich geneigt wäre, einen Theil Galliziens gegen die illyri-

schen Provinzen abzutreten, so willigte Napoleon von nun an in diesen Tausch.

Außerdem verhieß Napoleon seinem neuen Bundesgenossen von einem glücklichen Ausgange des Kriegs Entschädigungen und Vergrößerungen an Gebiet, die nicht allein den Opfern und Kosten seiner Mitwirkung gleich kommen, sondern auch ein Denkmal der zwischen beiden Herrschern bestehenden innigen und dauerhaften Verbindung seyn sollten.

Welche Länder zu diesen Vergrößerungen bestimmt waren, sagte der Vertrag nicht, und es scheint in der That eine schwere Aufgabe, dieses Räthsel zu lösen, da Polen hergestellt werden sollte, und also die Vergrößerung sich nicht wohl dort finden ließ, da selbst ein Theil Galliziens zum Austausche gegen die illyrischen Provinzen bestimmt war, und endlich beide Mächte die Integrität der Besitzungen der ottomannischen Pforte in Europa garantirt hatten und übereingekommen waren, diese zur Theilnahme an ihrem Bunde einzuladen. Die Vergrößerung ließ sich kaum anders denken, als auf Kosten Preußens in Schlesien, oder auf Kosten Baierns durch Tyrol, Salzburg und das Innviertel.

Endlich erkannten beide Mächte die Grundsätze der neutralen Schiffahrt, wie sie vor fast hundert Jahren durch die Friedens-Verträge von Utrecht anerkannt und bestätigt worden waren. Denn seitdem es dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret, beliebt hatte, sich in den Urkunden der Utrechter Verträge umzusehen, waren die Bestimmungen über die Seerechte, die sie enthalten, das große Feld- und Tagsgeschrei der französischen Politik geworden, wiewohl kein Vernünftiger sich verbergen konnte, daß die Weltlagen von 1713 und 1812 himmelweit verschieden waren.

Dieses Bündniß war der vorherrschenden Stimmung der Bewohner der österreichischen Monarchie in hohem Grade zuwider, und auch das Heer bezeugte so wenig Lust, für die

Interessen Frankreichs sein Blut zu vergießen, daß der Oberbefehlshaber des Hülfskorps, der Fürst von Schwarzenberg, bei dem Antritt seines Amtes sogleich die undankbare Mühe übernehmen mußte, durch einen sonderbar geschraubten Tagsbefehl aus Lublin vom 14. Junius die aufgeregten Gemüther zu besänftigen.

Hatte Oesterreich aus freiem Antriebe sich zur Theilnahme an dem Kriege gegen Rußland verpflichtet, so that der König von Preußen den gleichen Schritt nur mit dem innersten Widerstreben und aus Gehorsam gegen das Gesetz einer eisernen Nothwendigkeit.

In der französischen Politik war es seit beinahe einem Jahrhundert ein stehender Grundsatz, daß Frankreich darauf bedacht seyn müße, die preußische Macht zu erhalten und zu vermehren, um sich ihrer als Gegengewicht gegen Oesterreich und Rußland bedienen zu können. Von dieser Hauptmaxime war Frankreich nur zweimal abgewichen, zuerst als es sich durch falsche Ansichten verführt mit der Kaiserin Maria Theresia zum Untergange des großen Friedrichs verbunden hatte, und zuletzt als Napoleons unersättlicher Ehrgeiz ihn hinriß, durch immer schwerer gehäufte Kränkungen Preußen zum Kriege herauszufordern. Der erste Mißgriff bedeckte Frankreich mit der Schmach eines sieben Jahre hindurch schlecht und unglücklich geführten Krieges. Der zweite gewährte dem Kaiser Napoleon zwar den glänzendsten seiner Triumphe, wurde aber die Quelle, woraus nach wenigen Jahren der Sturz seiner Größe wie ein unaufhaltsamer Strom hervorbrach.

Nach dem Frieden von Tilsit hatten gemäßigte Männer dem Kaiser gerathen, sich mit Preußen aufrichtig zu versöhnen, es mit Schonung zu behandeln, und neu gestärkt als ein Bollwerk gegen die wachsende Macht Rußlands aufzurichten. Napoleons finsteres Gemüth verwarf den weisen Rath. Er konnte zu der Redlichkeit dessen kein Vertrauen

fassen, gegen den er sich so schwerer Schuld bewußt war. Die Schutzwehr des westlichen Europas gegen die herandringende Gewalt des Ostens gedachte er in der Herstellung Polens zu erbauen, und indem er das Herannahen des Zeitpunktes beschleunigte, den er für die Ausführung eines so schweren Werkes sich erkoren hatte, fuhr er fort, sich allen Eingebungen seines bittern Hasses gegen Preußen zu überlassen. Dieser unglückliche Staat war durch den Frieden von Tilsit der Hälfte seiner Länder beraubt, die andere Hälfte durch den Krieg aufs äusserste erschöpft, und endlich durch den noch anderthalb Jahre fortgesetzten Aufenthalt eines ungeheuern französischen Heeres, durch die Abzahlung eines Theils der alles billige Maas überschreitenden Kriegs-Kontribution, durch den theuern Unterhalt der französischen Besatzungen in den drei Festungen an der Oder, durch das unaufhörliche Hin- und Herziehen französischer Truppen im Lande und durch das Land, durch den Verlust ihrer Kapitalien in Polen kraft des zwischen Frankreich und dem Könige von Sachsen zu Bayonne geschlossenen Vertrags, und durch die Qualen des Kontinental-Systems dem gänzlichen Untergang nahe gebracht, als die Regierung am Schlusse des Jahres 1810 die ersten Zeichen des neu hereinbrechenden Sturmes mit Schrecken gewahr wurde. Sie konnte sich über die furchtbare Gewißheit nicht täuschen, daß die Schritte des Riesen, der auszog, um mit dem Koloß der russischen Macht den entscheidenden Kampf zu ringen, über ihre unglücklichen Provinzen zermalmend hinweggehen würden. Mit gleicher Zuverlässigkeit ließ sich vorhersehen, daß es dem schwachen Preußen nicht vergönnt seyn würde, mitten zwischen dem Kampfe der Gewaltigen eine bescheidene Neutralität zu behaupten. Es erhob sich daher die ernste Frage, auf wessen Seite Preußen den Kampfplatz zu betreten habe? Alle Neigungen des Herzens zogen König und Volk mit fast unwiderstehlicher Gewalt zu der Macht hin, die sich zum Kriege gegen den

verhaßten Todfeind bereitete. Aber Rußland stund allein auf dem ganzen festen Lande Europas. Seine Heere lagerten fern hinter dem Niemen und waren weder an Zahl noch an Kriegsruhm den französischen gleich. Ihre Führer schienen weder durch Talenten noch durch Erfahrung berechtigt, gegen jene gepriesenen Feldherren in die Schranken zu treten, die bisher die französischen Krieger fast ohne Unterbrechung zum Siege geführt hatten. Der Krieg schien unter Zeichen der ungünstigsten Vorbedeutung für Rußland zu beginnen. Wenn man auch als das Aeußerste der Hoffnung gestatten wollte, daß es den Russen, begünstigt durch nordischen Boden und Himmel, gelingen möge, ihr eigenes Reich gegen die Macht des Eroberers zu vertheidigen, so schien doch niemand ohne Verletzung aller Gesetze der Wahrscheinlichkeit erwarten zu dürfen, daß die Russen ihre Waffen siegend über die Weichsel bis an die Oder und Elbe tragen würden. Erklärte sich aber Preußen für Rußland, ohne sich zugleich mit seiner Hülfe von der Gegenwart der französischen Heeresmacht befreien zu können, so war es dem politischen Tode ohne Rettung geweiht. Wie schmerzlich daher das Opfer auch war, es mußte der Fortdauer des Staates gebracht werden. Während Friedrich Wilhelm zu Petersburg Vorschläge zur Versöhnung thun ließ, bewarb er sich schon im Frühling von 1811 um das Bündniß Frankreichs.

Napoleon war unentschlossen, ob er das Anerbieten annehmen oder zurückstoßen, und Preußen zum ersten Schlachtopfer seines Eroberungszuges wählen solle. Eine Warnungsstimme in seinem Busen rieth ihm, Preußens Freundschaft zu mißtrauen. Es schien sicherer, einen ohnmächtigen Feind zu erdrücken, als einen zweideutigen Freund im Rücken zu lassen, von dem er sich nicht verbergen konnte, daß er den Bund nur mit seinem Glücke schloß. Es ist vielleicht eine der Fügungen jenes dunkeln Verhängnisses, das Napoleons Stern zum Abgrunde hinabzog, welche ihm den Gedanken

eingab, Preußen als Staat bestehen zu lassen und in seinen Bund aufzunehmen. Hätte er es im Frühling 1812 aufgelöst, wozu er die Gewalt besaß, und die Provinzen unter mehrere Herrscher vertheilt, so war jene furchtbare Kraft, die sich ein Jahr später plötzlich wie aus der Erde erhob und seine Heerschaaren zu Boden schmetterte, wahrscheinlich auf immer gelähmt. Napoleon setzte ein zu ungemessenes Vertrauen in seinen Stern, als daß er das schwache Preußen seinen Unternehmungen für gefährlich achten konnte. Er glaubte es unauflöslich an seinen Siegeswagen gefesselt, und dachte nur darauf, den Rest seiner Kräfte so schnell und vollständig als möglich für seine Plane zu benutzen. Was an Vertrauen fehlte, sollten ihm Verträge ersetzen, wodurch er die ganze Kraft des Staates seinen Zwecken dienstbar machen wollte.

Nachdem er beschlossen hatte, Preußen die Gnade seines Bündnisses zu gewähren, dauerte es aber noch lange, ehe er darüber eine feste Zusicherung ertheilte. Es schmeichelte seinem eben so gemeinen als gränzenlosen Stolz unendlich, einen einst so mächtigen König zu seinen Füßen liegen zu sehen, die Wohlthat seines Schutzes als das höchste Glück erflehend. Wie dringend Preußens Regierung auch bat, die Angst von ihr zu nehmen, womit die ganze Lage der Dinge um sie her sie erfüllte, nichts bewog den grausamen Stolz des Unerbittlichen.

Im Herzogthum Warschau rüsteten sich die Polen zum Kampfe, die Sachsen bezogen drohende Lager an der preußischen Gränze, die Besatzung Danzigs wurde bis auf 20,000 Mann, die in den drei Oderfestungen zusammen auf 23,000 Mann vermehrt. Die Räumung Glogaus, das nach den über die Abtragung der Kontribution bestehenden Verträgen im Sommer 1811 an Preußen hätte zurückgegeben werden sollen, wurde verweigert. In Magdeburg schwoll die Zahl der Besatzung zu einer ungewöhnlichen

Höhe, das Heer Davousts an der Niederelbe vermehrte sich von Tag zu Tag. Unter den Truppen — Franzosen und Bundesgenossen — welche die Kette dieser furchtbaren Gewalt rings um Preußen zogen, unter denen, die in seinen festen Plätzen lagen, und das Land auf eilf Kriegsstraßen nach allen Richtungen durchzogen, war die Rede allgemein, daß der Kaiser den Untergang Preußens beschlossen habe. Das beängstigte Land athmete noch kaum, und jeder anbrechende Morgen drohte die Kunde seiner Vernichtung zu bringen, nachdem eine Division französischer Truppen Schwedisch-Pommern besetzt hatte, und damit ein Vorspiel von dem gegeben zu haben schien, was Preußen bevorstund. Das Schiff des Staates Friedrichs des Großen segelte mühsam und ängstlich zwischen Klippen hin, die ihm unmittelbares Verderben drohten, und nur der höchsten Kraft und Weisheit des ruhmgekrönten Steuermanns mochte die Rettung gelingen. Denn nicht allein von Aussen schreckte Gefahr; der glühende Haß eines edlen Volkes drohte jeden Augenblick gegen einen verabscheuten Unterdrücker loszubrechen, und so das Gewitter selbst herbeizuführen, welches abzulenken die Staatskunst des weisen Hauptes unablässig bemüht war.

Endlich brach Napoleon sein düsteres Schweigen. Er erklärte sich geneigt, Preußen in sein Bündniß aufzunehmen, und die Unterhandlungen wurden sofort zu Paris eröffnet. Die preußische Regierung mußte sich das Joch der härtesten Gesetze auflegen lassen, zu deren unbedingter Annahme die lange beklemmende Ungewißheit sie vielleicht hatte geschmeidig machen sollen. Am 24. Februar 1812 wurden zu Paris zwischen dem Minister Maret, dem preußischen Gesandten von Krusemark und dem geheimen Staatsrath Beguelin der Haupt-Vertrag, bestehend aus öffentlichen und geheimen Artikeln, und drei Nebenverträge abgeschlossen.

Noch während der Verhandlung hatte Napoleon die Lust an den Tag gelegt, die er empfand, Preußen zu demü-

thigen und herabzuwürdigen. Als Beguelin noch am 24. Februar Vorstellungen über die erdrückenden Leistungen machte, die man für die Verpflegung der französischen Truppen in Anspruch nahm, erklärte Maret: »Solche Einwendungen würden den Kaiser nicht abhalten, seinen Heereszug durch die preußischen Staaten zu nehmen. Es stehe also bei der Regierung, ob dieser Zug mit Ordnung geschehen, oder den Truppen die Sorge für ihren Unterhalt selbst überlassen werden solle?« Bald darauf wurde den preußischen Bevollmächtigten bedeutet: »Der Kaiser sey der Widersprüche müde. Wenn die Verträge am folgenden Tage nicht unterzeichnet seyen, so betrachte er die Verhandlungen als abgebrochen, und werde seinen Zug durch die preußischen Lande mit Gewalt erzwingen.« In dieser Lage blieb den Abgeordneten Preußens keine Wahl, als das Ungeheure und Unerschwingliche zuzugestehen.

Der Hauptvertrag ist kürzer und kälter als der zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossene. Er enthält nur fünf öffentliche und vier geheime Artikel. Siehe Beilage B. Die Versicherungen besonderer Freundschaft hatte man sich gegenseitig erspart und nur festgesetzt, daß zwischen beiden Theilen ein Vertheidigungsbund gegen alle und jede Mächte in Europa bestehen solle, womit einer oder der andere der Vertragenden in Krieg gerathen würde. Auf den Fall, wenn dieses Bündniß in Wirksamkeit treten würde, sollten beide Theile den Beistand, den sie sich gegenseitig zu leisten hätten, durch eine besondere Uebereinkunft bestimmen. Indem beide Theile sich die Integrität ihrer gegenwärtigen Besitzungen garantirten, mußte auch Preußen den Länderraub in Norddeutschland, der seine höchsten Interessen so unmittelbar bedrohte, als rechtsgültig anerkennen. Endlich mußte es sich für jetzt und künftig zu den strengsten Maasregeln gegen England verpflichten, sobald dieses die durch den Utrechter Frieden festgestellten Seerechte verletzen würde.

Durch die geheimen Artikel wurde der öffentlich nur als Schutzbündniß erscheinende Vertrag als Trutzbündniß erklärt. Dabei wurde jedoch bedungen, daß Preußen zu Kriegen Frankreichs jenseits der Pyrenäen, in Italien und in der Türkei ein Hülfskorps zu stellen nicht gehalten seyn solle.

Wie sich Preußen mit Vernichtung seiner ganzen Selbstständigkeit der übermüthigen Willkühr Napoleons hingegeben habe, wird erst vollkommen klar durch die drei den Hauptvertrag begleitenden Nebenverträge, welche zu jener Zeit noch geheim gehalten wurden, aber durch die ungeheuersten Opfer und namenloses Verderben in ihrem Geleite den unglücklichen Bewohnern des preußischen Staates ihr furchtbares Daseyn nur zu bald und schrecklich verkündeten.

Der erste dieser Nebenverträge, hinten als Beilage C. abgedruckt, umfaßte die Bestimmungen über die Mitwirkung Preußens zu den Kriegs-Unternehmungen gegen Rußland. Der zweite setzte die unermeßlichen Lieferungen und Leistungen fest, zu welchen sich Preußen für den Bedarf der französischen Heere hatte verpflichten müssen. Siehe Beilage D. Der dritte endlich enthielt Bestimmungen über die von beiden Staaten gemeinschaftlich gegen England zu ergreifenden Maasregeln, und liegt seinem Gegenstande nach ausserhalb der Gränzen dieser Darstellung.

Ueber die Mitwirkung Preußens zu dem bevorstehenden Kriege wurde folgendes festgesetzt: Napoleon verpflichtete sich, ihn mit seiner ganzen Macht zu führen. Preußen versprach, ein Hülfskorps von 20,000 Mann zu stellen, bestehend aus 14,000 Mann Infanterie, 4000 Mann Reiterei, und 2000 Mann von der Artillerie mit 60 Stücken Geschüzzes und doppeltem Fuhrwesen für den Transport von Lebensmitteln auf zehn bis zwanzig Tage. Dieses Hülfskorps sollte am 15. März bereit seyn, von den Sammelplätzen Breslau, Berlin und Königsberg aufzubrechen, und stets vollzählig im Feld erhalten werden.

Dem Könige von Preußen lag alles daran, dem Bündnisse nur mit Aufrechthaltung des Ansehens beizutreten, worauf eine jede unabhängige Macht Anspruch zu machen hat. Als Zeichen dieses geretteten Ansehens hatte er besonders begehrt, daß sein Hülfskorps gleich dem österreichischen ein abgesondertes Armeekorps bilden, unter einem preußischen Feldherrn nur den unmittelbaren Befehlen Napoleons als obersten Heerführers gehorchen, und vorzüglich zum Schutze der eigenen Gränzen des preußischen Staates verwendet werden sollte. Napoleons Haß fand aber einen Genuß darin, diesen billigen Wunsch zu versagen. Er gestund nichts weiter zu, als daß die preußischen Truppen soviel möglich in einem eigenen Armeekorps vereinigt bleiben und vorzugsweise zur Vertheidigung der preußischen Provinzen verwendet werden sollten.

Das preußische Heer sollte nach den schimpflichen Bedingungen des Tilsiter Friedens nicht mehr als 42,000 Mann zählen. Indem der König dem Kaiser der Franzosen 20,000 Mann davon überließ, blieben ihm noch 22,000 zur eigenen Verfügung. Der Argwohn Napoleons hielt für nöthig, über die Verwendung dieser Truppen die genauesten Bestimmungen festzusetzen. 4000 Mann sollten die Besatzung von Kolberg, 3000 die von Graudenz bilden. Die Befehlshaber dieser Festungen sollten unter den Befehlen des großen Generalstabs der französischen Armee stehen, und neue Werke nur mit französischer Erlaubniß errichten. 10,000 Mann sollten in den festen Plätzen Schlesiens vertheilt werden. Zu Potsdam sollte eine Besatzung von 1200 Mann bleiben dürfen, deren Vermehrung bis auf 3000 Mann dem Könige frei gestellt wurde, falls er dort residiren wollte.

Den Franzosen und ihren Verbündeten ward die Befugniß eingeräumt, alle preußische Provinzen zu durchziehen und zu besetzen, mit Ausnahme von Oberschlesien, der Grafschaft Glatz und den Fürstenthümern Breslau, Oels und

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Brieg. Bloß Potsdam sollte von französischen Durchzügen und französischer Besatzung frei bleiben. Eine Kompagnie von der preußischen Besatzung zu Potsdam durfte die Wache in dem königlichen Schlosse zu Charlottenburg, und eine andere Kompagnie die Bewachung des Schlosses zu Berlin übernehmen. Diese Schlösser sollten von französischen Kriegern und Angestellten nur mit Erlaubniß des preußischen Gouverneurs betreten werden dürfen.

Alle diese drückenden Bedingungen waren nicht hinreichend, den Verdacht Napoleons gegen die wahren Gesinnungen des Königs und den Geist seines Volkes zu beruhigen. Es ward weiter bedungen, daß auf den Operations-Linien des französischen Heeres in den Ländern zwischen der Elbe und Oder, der Oder und Weichsel, und der Weichsel und dem Niemen keine andere preußischen Truppen seyn sollten als die Bürgermiliz, die Gensdarmerie, und die Mannschaft, welche die Erhaltung der Ordnung nothwendig erforderte, und deren Zahl noch besonders bestimmt werden sollte. Der König von Preußen mußte versprechen, solange die französische Armee auf seinem oder dem feindlichen Gebiete stehen würde, keine Aushebung, keine Zusammenziehung, keine Bewegung von Truppen vornehmen zu lassen, als zum Vortheile seines Verbündeten und mit dessen Genehmigung. — Verbrechen, welche preußische Unterthanen an Gliedern der französischen Armee und ihrer Verbündeten verüben würden, sollten nicht von ihren natürlichen Richtern, sondern von Kriegsgerichten abgeurtheilt werden, welche aus Generalen dieser Armee zusammengesetzt werden sollten. Bloß ein Vertheidiger aus seinem Volke ward dem Angeklagten verstattet. — Die auf den Operations-Linien angestellten französischen Befehlshaber sollten sich zwar nicht in die innere Verwaltung des Landes mischen. Sie sollten aber für den Dienst der Armee und der Spitäler Requisitionen erlassen und Lieferungen ausschreiben dürfen. Sie sollten die Polizei leiten, und

für die Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit im Rücken der Armee sorgen. Somit wurde in der That die ganze Verwaltung, wovon unter diesen Umständen in dem unglücklichen Lande die Rede seyn konnte, in ihre Hände gelegt, und die Landesbehörden zu bloßen Werkzeugen fremder Gewalt herabgewürdigt. — Ueber diese verschiedenen Lieferungen sollte alle drei Monate Abrechnung gepflogen, und ihr Werth durch Abzug an der von Preußen noch schuldigen Kontribution oder auf andere Art am Ende des Feldzugs vergütet werden. — Wenn für die französische Armee ein außerordentliches Bedürfniß an Geschütz, Pulver, oder Kriegsgeräthen eintreten sollte, so machte sich der König von Preußen verbindlich, diese Gegenstände aus den festen Plätzen seines Landes zu liefern, insofern sie bei der Vertheidigung dieser Plätze entbehrt werden konnten. Die Vergütung sollte durch Abrechnung an der Kontribution oder durch Bezahlung am Ende des Feldzugs geschehen. — Die Kosten der Unterhaltung der Besatzung von Glogau und der Ausrüstung der Festung für den Stand einer Belagerung sollten von dem Tage der Unterzeichnung dieses Vertrags an Frankreich zur Last fallen. Bei den Festungen Küstrin und Stettin sollte das Gleiche eintreten, sobald der König seine wegen Abtragung der Kontribution übernommenen Verbindlichkeiten erfüllt haben würde. — Ueber die fernere Dauer der Besetzung dieser Festungen durch die Franzosen sollte eine neue besondere Uebereinkunft getroffen werden.

Für alle diese beispiellosen Opfer versprach Napoleon dem Könige von Preußen eine Entschädigung durch Vermehrung seines Gebiets auf Kosten Rußlands, wenn nemlich der Erfolg des Kriegs glücklich seyn würde.

Waren die Bedingungen dieses ersten Nebenvertrags entehrend für die Würde eines selbstständigen Staats, so waren die Lasten, die der zweite Preußen auflegte, unmittelbar erdrückend und vernichtend für die letzten kümmerlichen

Reste seines innern Wohlstandes. Die Bedingungen dieses Vertrags waren im wesentlichen folgende:

Die Abzahlung der von Preußen noch schuldigen Kontribution sollte solang aufgeschoben bleiben, als der Krieg mit Rußland dauern und die französischen Truppen sich auf preußischem Gebiete befinden würden. Die Zinsen der Schuld aber sollten zur Last Preußens fortlaufen. — Auf Rechnung der Kontribution sollte an Zahlungsstatt angenommen werden der Werth der Mund- und Kriegsbedürfnisse, zu deren Lieferung sich Preußen verpflichtete. Diese ungeheuern Lieferungen waren folgende:

1. In vier gleichen monatlichen Fristen: 200,000 Centner Roggen, 400,000 Centner Reis und Hülsenfrüchte, 2 Millionen Flaschen Branntwein, 2 Millionen Flaschen Bier.
2. In acht gleichen monatlichen Fristen vom 1. März an: 400,000 Centner Waizen, 650,000 Centner Heu, 350,000 Centner Stroh, 600,000 Scheffel Haber.
3. In sechs gleichen monatlichen Theilen: 44,000 Ochsen, worunter 600 Zugochsen, die so schleunig als möglich nach Danzig abgeliefert werden sollten.

   Die sämmtlichen Lebensmittel sollten zur Hälfte in die Plätze an der Oder und Weichsel, Modlin mit einbegriffen, zur andern Hälfte in Plätze von West- und Ostpreußen, nach der Anweisung des General-Intendanten der französischen Armee geliefert werden.
4. In vier gleichen monatlichen Theilen: 15,000 Pferde, worunter 6000 für die leichte, 3000 für die schwere Reiterei und 6000 für die Artillerie und das Fuhrwesen. Die Pferde sollten nicht unter fünf und nicht über sieben Jahre alt seyn, und dahin abgeliefert werden, wohin der General-Intendant bestimmen würde.
5. In vier gleichen monatlichen Theilen: 600,000 Pfund Pulver, 300,000 Pfund Blei und 3600 bespannte mit

Führern versehene Wagen, jeder zu einer Ladung von 1500 Pfund eingerichtet. — Das Pulver und Blei sollte in die Festungen Modlin, Thorn und Danzig abgeliefert werden, nach den Verhältnissen, welche der Oberbefehlshaber der Artillerie des französischen Heeres bestimmen würde.

6. Endlich sollten Spitäler für 20,000 Mann eingerichtet werden, wozu die Gebäude, die Geräthe, die Leinewand, die Lebensmittel und die Arzneien auf preußische Kosten angeschafft werden mußten. Die Dienstleute und die Gesundheitsbeamten, die gemeinschaftlich mit den französischen den Dienst darin verrichten sollten, mußte Preußen anstellen und besolden. Die Spitäler sollten in den Orten errichtet werden, welche der General-Intendant der französischen Armee dazu auswählen würde.

Die Kosten des Transports sämmtlicher zu liefernden Gegenstände in die Magazine sollte Preußen bestreiten. — Die Preise sämmtlicher Lieferungsgegenstände und der zu stellenden 3600 Wagen, so wie die Transportkosten der Hospitalfuhren, sollten von dem französischen General-Intendanten und einem preußischen Bevollmächtigten gemeinschaftlich festgesetzt werden. — Alle Lebensmittel und Vorräthe in den Festungen Kolberg und Graudenz, die den Bedarf der Besatzungen beider Plätze auf ein Jahr überstiegen, sollten innerhalb acht Tagen auf Rechnung der oben angegebenen Lieferungen in die Magazine von Küstrin, Stettin und Danzig abgeführt werden. — Ueber die vollzogenen Lieferungen sollten Empfangscheine ausgestellt, und alle drei Monate mit dem General-Intendanten der französischen Armee abgerechnet werden, damit erhelle, wieviel seitdem von der Kontribution abgetragen wäre, und von welchem Betrage derselben nun keine Zinsen mehr liefen. — Wenn alle Lieferungen bewirkt seyn würden, so sollte eine Hauptabrechnung gepflogen und bestimmt werden, welcher Theil mit seinem Guthaben

im Vorschuß seyn würde, Frankreich noch mit einem Rest der Kontribution, oder Preußen nach gänzlicher Tilgung derselben mit dem Betrag eines Theils seiner Lieferungen. Die Art der Abtragung dieses Vorschusses sollte dann durch ein besonderes Uebereinkommen bestimmt werden. — Die Versicherungsurkunden, welche die Stände der preußischen Provinzen über den Betrag der Kontribution ausgestellt hatten, sollten dem Könige von Preußen einstweilen zurückgegeben und dagegen von ihm eine Schuldverschreibung von gleichem Betrag an Frankreich ausgestellt werden.

In denselben Tagen, als dieser Bundesvertrag abgeschlossen wurde, dessen Gleichen im ganzen Lauf der Weltgeschichte der Uebermuth der Stärke vielleicht noch nie dem Gefühle der Ohnmacht abgedrungen hatte, überfielen zahlreiche Abtheilungen französischer Truppen, aus Schwedisch-Pommern kommend, die preußischen Städte Demmin, Anklam und Swinemünde, durchsuchten die Häuser nach Kolonialwaaren, und mißhandelten die Einwohner auf alle Art. Zu Danzig ausgerüstete französische Kaper beunruhigten die ganze preußische Küste, nahmen Seeräubern gleich alle Kauffahrteischiffe ohne Unterschied hinweg, und versuchten selbst, aus dem Hafen von Swinemünde durch preußische Soldaten vertheidigte Schiffe mit Gewalt heraus zu holen. Zu gleicher Zeit, als von Paris her die Urkunden des abgeschlossenen Vertrags zu Berlin anlangten, (am 2. März) traf die Nachricht ein, daß Marschall Davoust ohne alle vorhergehende Anzeige, mit drohender Miene, einem Feinde gleich, in Pommern eingerückt sey. Friedrich Wilhelm eilte, die Urkunden zu bestätigen, und kaum hatte er dieß traurige Geschäft mit blutendem Herzen vollzogen, so gab er Befehl zum Aufbruch der Abtheilungen des preußischen Hülfskorps.

Wenn die preußische Regierung sich der Hoffnung überließ, durch unbedingte Einwilligung in die ausschweifenden Forderungen des französischen Kaisers weitern Anmaßungen

ein Ziel gesetzt zu haben, und durch die gewissenhafteste Erfüllung der Verträge den tiefen Groll ihres Bundesgenossen endlich versöhnen zu können, so machte sie bald die schmerzliche Erfahrung, daß gegen den Trotz roher Uebermacht kein Recht und kein Vertrag bestehen kann. In dem Bündnisse war von den Festungen Spandau und Pillau keine Erwähnung geschehen. Napoleon forderte nun den Besitz dieser beiden Festungen als Waffenplätze, die ihm für unglückliche Fälle unumgänglich nöthig wären, weil er, obgleich an ununterbrochenen Sieg gewöhnt, doch nie zu unterlassen pflege, jedem möglichen Glückswechsel durch alle Maasregeln der Vorsicht zu begegnen. In die Hand Napoleons dahingegeben, dessen Heere damals schon Berlin besetzt hatten und Königsberg nahe waren, blieb der preußischen Regierung keine Wahl, als sich dem ungerechten Begehren zu fügen.

Hatte der Kaiser diese Nachgiebigkeit durch das Mittel seiner Unterhändler erpreßt, so versäumte er auch nicht, bald persönlich einen Beweis zu geben, wie leichtfertig er mit Worten und Verträgen zu spielen gewohnt war. Auf der Reise durch Ostpreußen zu seinem Heere begegneten ihm zwei Batterien preußischer reitender Artillerie. Sie gehörten nicht zum Hülfskorps, und waren nach Graudenz bestimmt. Napoleon fand Geschütz, Bespannung, Mannschaft vortrefflich, und nahm sie ohne weitere Anfrage mit nach Rußland, wo sie wahrscheinlich mit allem übrigen Geräthe seines unermeßlichen Heeres zu Grunde gegangen sind.

Die Art, wie die Verträge von beiden Seiten erfüllt wurden, zeigte aufs neue, welches Heil die Kleinen und Schwachen in des Löwen Gesellschaft zu erwarten haben. Die preußische Regierung strengte alle Kräfte ihres verarmten Landes an, um sich durch gewissenhafte Leistung des Versprochenen die Gunst ihres furchtbaren Bundesgenossen zu erwerben. Die Franzosen aber nahmen alles dieß an wie die Abtragung einer natürlichen Schuld, und fuhren fort,

das geängstete Land feindselig zu behandeln. Die französischen Kriegsbefehlshaber und Beamten schalteten darin nach Willkühr als unumschränkte Herren. Sie sperrten eigenmächtig die Häfen der preußischen Küste, und beschwerten die eingehenden Waaren mit hohem Zoll. Durch West- und Ostpreußen legten sie neue Kriegsstraßen nach Belieben an, und forderten und requirirten was ihr Herz gelüstete. Wenn die geplagten Behörden es wagten, sie bescheiden auf die bestehenden Verträge zu verweisen, so schrien sie über Beschränktheit, über laue Treue und abgeneigte Gesinnung. Ungeachtet der ungeheuern Lieferungen, wozu sich Preußen für den Unterhalt des Heeres hatte verpflichten müssen, zehrten die durchziehenden Truppen — Generale, Offiziere und Soldaten — nach alter Gewohnheit überall auf Kosten ihrer Wirthe, und erpreßten von ihnen, was ihre Sinne befriedigen konnte. Jeder Tag erzeugte neue Gewaltthätigkeiten und Räubereien, und das Uebel stieg so hoch, daß Preußen durch seine Verbündeten bis zum Monat September nicht weniger als 77,920 Pferde, 13,394 Wagen und 22,772 Ochsen verlor, die gewaltsam mit fortgeführt wurden, und nicht wieder zurückkamen.

Welche Schritte die preußische Regierung auch that, um es dahin zu bringen, daß die in dem Vertrage festgesetzten Abrechnungen der geschehenen Lieferungen auf die Kontribution vorgenommen würden, so war doch alle ihre Mühe bei den französischen Behörden vergeblich. Das französische Heer war vernichtet, ehe nur eine einzige Abrechnung zu Stande gebracht war.

So grausame Mißhandlungen reizten die Erbitterung der Bewohner Preußens aufs höchste, und führten jeden Tag Ausbrüche der Leidenschaft herbei, welche die umsichtige Regierung mit Besorgnissen erfüllten, und sie zu strengen Abmahnungen veranlaßten. Bitterer Schmerz erfüllte die Herzen der preußischen Krieger, die nun ihr Schwert für die verderblichen Zwecke eines Eroberers ziehen sollten, der ihr Vaterland

so tief herabgewürdigt, so unbarmherzig mißhandelt, und nur auf ihre blutige Rache, nicht auf den Beistand ihres Armes einen Anspruch sich erworben hatte. Die geistvollen Männer aber, die den frischen Heldengeist in dem neugebildeten preußischen Heere erweckt hatten, konnten nicht ohne die tiefste Betrübniß sehen, daß dem Eroberer nun die Waffen dienen mußten, die sie für seinen Untergang geschliffen hatten.

So rastlos Napoleon bemüht war, seinem Unternehmen neue Bundesgenossen zu gewinnen, so ernstlich war er darauf bedacht, den Streitkräften seines Reiches und der ihm schon länger unterworfenen Bundesstaaten die höchste Entwickelung zu geben. Schon zu Ende des verflossenen Jahres waren die französischen Heere durch eine Aushebung von 120,000 Jünglingen ergänzt und verstärkt worden. An die Fürsten des Rheinbundes, an den Landammann der Schweiz, und an den König von Neapel erging in den ersten Monaten des Jahres 1812 das Gebot, ihre Kontingente vollzählig zu machen, und zu einem Kampfe bereit zu halten, über dessen Gegenstand und Ziel der Beschützer sie keiner andern Mittheilung würdigte, als daß er zur Vollendung des Kontinental-Systems unternommen werde. Den Feind, gegen den ihre Krieger das Schwert ziehen sollten, konnten die Fürsten nur errathen.

Seine und der ihm dienenden Bundesstaaten stehende Kriegsmacht mochte Napoleon zureichend scheinen, zu gleicher Zeit zwei große Kriege an den äußersten Enden Europas zu führen, und die Küsten seines weitgedehnten Reiches gegen feindliche Anfälle zu sichern. Allein in diesen Kriegen konnten große Unfälle seine Heere treffen, bedeutende Verluste konnten schleunige Ergänzung erheischen, unruhige Bewegungen in dem aus ungleichartigen Elementen grotesk zusammengefügten Reiche konnten die Aufstellung einer neuen Kriegsmacht im Innern gebieten. Als Hülfsmittel gegen jene Bedürfnisse und diese Gefahren gebrauchte Napoleon durch den

Beschluß des ihm dienstbaren Senats vom 13. März 1812 die Herstellung der National-Garde. Die ganze waffenfähige Mannschaft des Reichs wurde in drei Klassen oder Heerbänne getheilt: die erste begriff die unverheiratheten Männer von 20 bis 26 Jahren, die durch ein glückliches Loos bei der Ziehung der Konscribirten oder durch Einstellung eines Stellvertreters bis dahin dem Kriegsdienste entgangen waren. Die zweite schloß die Verheiratheten dieses Alters, und sodann alle streitbare Männer von 26 bis 40 Jahren ein. Die dritte umfaßte alle noch wehrhafte Männer von 40 bis 60 Jahren.

Von den drei Bännen wurde zuvörderst nur der erste zu den Waffen gerufen. Er sollte aus 100 Kohorten oder Bataillonen, jede von 1000 Mann, bestehen. In der That wurden aber nur 88 Kohorten gebildet. Zur Beruhigung des Volkes wurde die Versicherung hinzugefügt, die Kohorten sollten nie zum Dienste ausserhalb des Reiches berufen werden, sondern bloß die Gränzen bewachen, die festen Plätze und Zeughäuser gegen feindlichen Ueberfall schirmen, und die Ruhe im Innern handhaben. Daß diese Versicherung eines Mannes, der es unerträglich fand, Sklave seiner Worte seyn zu sollen, * nicht ernstlicher gemeint war, als jedes andere Wort seines Mundes, zeigten die Ereignisse des folgenden Winters, wo er in diesen bewaffneten und geübten Kohorten das Mittel fand, nach dem schmählichen Untergange des von ihm nach Rußland geführten Heeres ein neues der Macht seiner Feinde abermals überlegenes binnen kurzer Frist ins Feld zu stellen.

Der Aufruf des Heerbannes ist in Deutschland so bitter getadelt worden als die Konscription. Von beiden gilt das gleiche Urtheil. Gut an sich, wenn sie in gerechtem

* „Je ne veux pas être l'ésclave de mes paroles," ist einer der bekanntesten Kraftsprüche Buonapartes.

Streite zur Vertheidigung des Vaterlandes angewendet werden, wurden sie gehässig durch den Gebrauch, den ein blutdürstiger Despot zu seinen verruchten Eroberungsplanen davon machte. Ihrem eigenthümlichen Wesen nach waren die drei Heerbänne nichts anderes, als die Anstalt, die anderthalb Jahre später als Landwehr und Landsturm Deutschland von dem schmachvollen Joche fremder Knechtschaft befreit hat, und von jedem Deutschen, der sein Vaterland mit Einsicht liebt, als der Grundpfeiler seines künftigen volksthümlichen Daseyns betrachtet wird.

Von den ungeheuern Massen von Streitern, die das Heer gegen Rußland bilden sollten, brachen zuerst die Sachsen und Westphalen nach Polen auf, wo das fünfte Armeekorps, unter dem Oberbefehle des geistvollen und tapfern Fürsten Poniatowski aus drei Divisionen polnischer Infanterie und zwei Brigaden leichter Reiterei zusammen etwa 30,000 Mann bestehend, bereits versammelt war. — Die Sachsen aus zwei Divisionen Infanterie und drei Regimentern Reiterei zusammengesetzt (drei Reiterregimenter wurden der großen Reserve unter dem Könige von Neapel beigeordnet) erhielten den Namen des siebenten Armeekorps, und kamen unter den Befehl des französischen Generals Reynier. Die Westphalen wurden dem Namen nach von ihrem König, in der That aber von dem übelberüchtigten französischen General Vandamme angeführt. Sie bestunden aus zwei Divisionen Infanterie und einigen Regimentern leichter Reiterei. (Die Kuirassiere waren auch der Reserve zugetheilt.) Die Westphalen hießen das achte Armeekorps, und dieses war wie das siebente gegen 16,000 Mann stark. Das preußische Hülfskorps erhielt die Bestimmung, mit einer Division deutscher und polnischer Truppen, die bis dahin zu Danzig gelegen waren, zusammenzustoßen, und mit ihr gegen 30,000 Mann stark das zehnte Armeekorps unter der Führung des Marschalls Macdonald zu bilden. Nach-

dem so ein Theil des Wunsches vereitelt war, den der König von Preußen über die Verwendung seiner Truppen ausgesprochen hatte, folgte bald auch die zweite absichtliche Kränkung. Einige Regimenter preußischer leichter Reiterei wurden von dem übrigen Korps getrennt, und der Reserve-Reiterei des Heeres unter dem Könige von Neapel zugetheilt.

Das erste Armeekorps, unter dem Oberbefehle des Marschalls Davoust aus fünf Divisionen Infanterie und einer Division leichter Reiterei zusammen gegen 50,000 Mann bestehend, rückte zu Anfang des Märzes von der Niederelbe her in Pommern ein, und setzte dann seinen Zug durch West- und Ostpreußen über Elbing nach Königsberg fort. — Das zweite Armeekorps, unter der Leitung des Marschalls Oudinot, zusammengesetzt aus drei Divisionen Infanterie und zwei Brigaden leichter Reiterei, und gegen 36,000 Streiter zählend, kam von den Ufern des Niederrheins und aus Holland. Es näherte sich in den letzten Tagen des Märzes der preußischen Hauptstadt so unerwartet und mit solcher Eile, daß seine Ankunft allgemeine Besorgniß feindlicher Absichten und Bestürzung selbst bei Hofe erregte. Den 28. März rückte Oudinot in Berlin ein, und wenn er selbst auch, billig gesinnt, die seinen Händen anvertraute Gewalt nicht mißbrauchte, so konnte sein persönliches Betragen doch das Gefühl einer neuen vorbedachten Beleidigung nicht auslöschen, womit die geheimnißvoll drohende Art des Einrückens der Franzosen die Gemüther des Königs und des Volks erfüllt hatte. Nach einem Aufenthalte von mehr als vier Wochen zog Oudinot weiter durch Preußen über Marienwerder nach Wehlau am Pregel. — Das dritte Armeekorps wurde unter dem Befehle des Marschalls Ney aus zwei Divisionen französischer Infanterie, die bei Mainz über den Rhein gekommen waren, einigen Regimentern leichter französischer Reiterei, und dem würtembergischen Hülfskorps gebildet. Es zählte über 32,000 Streiter, und nahm seinen Zug über Erfurt,

Leipzig, Wittenberg, Frankfurt an der Oder, Thorn und Soldau nach dem Niemen. — Zum Anführer des vierten Armeekorps war der Vicekönig von Italien bestimmt. Ehe er dabei eintraf, führte der General Junot, Herzog von Abrantes, den Oberbefehl. Es bestund aus der italienischen Garde Napoleons, zwei Divisionen französischer und einer Division italienischer Infanterie, und mehrern Regimentern französischer und italienischer leichter Reiterei. Die Zahl der Streiter mochte 42,000 betragen. Das Korps kam aus Italien und den illyrischen Provinzen, und zog durch Tyrol, Baiern, Franken, Sachsen, über Dresden und Glogau, nach der Weichsel. Es ging bei Plock über den Strom, und wendete sich über Rastenburg nach dem Niemen. In derselben Richtung waren 30,000 Baiern von allen Waffengattungen vorangezogen, die zu nicht geringem Verdrusse der vornehmsten unter den bairischen Heerführern unter die Befehle des französischen Divisions-Generals Gouvion-Saint-Cyr gestellt waren, und das sechste Armeekorps bilden sollten. Den Baiern widerfuhr bald noch größeres Unrecht, als den Preußen, Sachsen und Westphalen. Ihre Reiterei wurde gänzlich von der Infanterie getrennt, und theils der Reserve, theils dem vierten Armeekorps beigegeben.

Die Truppen der Großherzoge von Baden, von Hessen-Darmstadt und Frankfurt, so wie der kleinern Fürsten des Rheinbundes, zogen nach dem nördlichen Deutschland einer Bestimmung entgegen, die ihnen anfänglich selbst ein Geheimniß war. Sie sollten theils dem neunten, theils dem eilften Armeekorps einverleibt werden, die unter dem Oberbefehle der Marschälle Victor und Augereau erst noch gebildet und als Reserven aufgestellt werden sollten, das erste zwischen der Weichsel und Oder, das letzte zwischen der Oder und Elbe.

Die vielen Regimenter schwerer und leichter französischer Reiterei, die bestimmt waren, zu der großen Reserve

unter dem Oberbefehle des Königs von Neapel zu stoßen, brachen theils aus ihren Quartieren in Norddeutschland auf, theils kamen sie über den Rhein herüber, und zogen auf allen Heerstraßen der Elbe, der Oder, der Weichsel und dem Niemen zu. Als diese Reserve versammelt war, zählte sie an französischer, polnischer, preußischer, sächsischer, westphälischer, bairischer und würtembergischer Reiterei gegen 30,000 Mann. Die Garden Napoleons zu Pferd und zu Fuße, ein Heer von mehr als 30,000 Mann bildend, begannen den langen Zug von Paris nach dem Niemen.

Diesen ungeheuern Heeresmassen folgte ein eben so unermeßlicher Troß, in dessen unabsehbaren Zügen die Welt mit Verwunderung große Heerden Vieh, lange Reihen von Wagen von Ochsen gezogen und so gebaut, daß sie hinten und vornen bespannt werden konnten, eine Menge Feuerspritzen und andere Geräthschaften aller Art, Kisten mit Gesäme und Glastafeln, ganze Schaaren von Gärtnern, Handwerksleuten, Krankenwärtern und Todtengräbern erblickte. Welcher Gebrauch von diesen seltsamen Vorrichtungen gemacht wurde, worüber Napoleons alles überschauende und alles vorherberechnende Weisheit damals große Lobsprüche von seinen Schmeichlern erndtete, ist nie bekannt geworden. Sie gingen in dem allgemeinen Ruin unbemerkt mit zu Grunde.

Einem durch so beispiellose Mittel unterstützten Angriffe zu begegnen, bot die russische Regierung alle Kräfte ihres weiten Reiches auf. Die Heere versammelten sich längs der westlichen Gränze, die kaiserlichen Garden brachen von Petersburg nach Wilna auf, außerordentliche Rekrutenaushebungen wurden angeordnet, und im Rücken des den Feind erwartenden Heeres drei Reserven gebildet. Bei Drissa an der Düna wurde ein großes verschanztes Lager errichtet, das der Stützpunkt der kriegerischen Unternehmungen werden sollte. Die alten verfallenen Festungen Smolensk und Pleskow wurden ausgebessert, mit hinreichenden Vorräthen versehen und

in Vertheidigungsstand gesetzt. Der Kaiser selbst verließ im April St. Petersburg, und begab sich nach Wilna. Durch kluge, der Bildungsstufe des Volks angemessene und alle Interessen der verschiedenen Stände anregende und gewinnende Verkündungen der Regierung wurde die Flamme der Begeisterung in den Herzen aller Russen angefacht, und es entwickelte sich eine Nationalkraft, die in gleicher Gefahr noch selten ein Volk verläugnet hat, wenn es nicht des Glücks politischer Einheit beraubt war.

Wenn die Bewohner der polnischen Provinzen und die aus ihnen zum russischen Heere ausgehobenen Krieger meist einen andern Geist hegten, so war dieß die natürliche Wirkung ihres traurigen Schicksals, einem andern Volke unterwürfig seyn zu müssen.

Die ganze russische Heeresmacht bei dem Beginn des Krieges wird nach einigen offiziellen Angaben auf 900,000, nach andern gemäßigtern und der Wahrheit nähern auf 625,000 Mann geschätzt. Erwägt man aber, daß nach einer Vorbereitung von mehrern Jahren die russischen Heere in Polen, an der Donau und in Finnland zusammen kaum 280,000 Mann zählten, und hat man selbst Gelegenheit gehabt, die Zahlenangaben bei den russischen Heeren mit ihrem wirklichen Bestande zu vergleichen, so fühlt man sich geneigt, jene erste Angabe um mehr als die Hälfte übersetzt, und auch die zweite noch für viel zu hoch zu halten. Sollten der Krieg gegen Persien, die Bewachung der Küsten und Häfen durch die unter jenen Angaben mit begriffenen Seetruppen, und die Erhaltung der Ruhe im Innern des Reichs wirklich 200,000 Mann und mehr erfordert haben? Und wäre es nicht widersinnig, anzunehmen, daß die russische Regierung in einem so langen Zeitraume der Vorbereitung versäumt haben sollte, die ihr zu Gebote stehenden Mittel des Kampfs auf seinen Schauplatz zu bringen?

Das Heer, das an der westlichen Gränze des Reichs zum Empfange der Franzosen sich versammelte, war in zwei Theile getheilt, welche den Namen der ersten und der zweiten Westarmee führten. Die erste Westarmee stund rechts von der Seeküste bis gegen Grodno herauf unter dem Oberbefehle des Kriegsministers und Generals von der Infanterie Barclai de Tolly. Ihr gehörten die kaiserlichen Garden, das erste, zweite, dritte und vierte Armeekorps unter den Generalen Graf Wittgenstein, Baggahufwudt, Tutschkow und Schuwalow, und ein abgesondertes Korps in Kurland an, worüber der Kriegs-Gouverneur von Riga, Generallieutenant Essen der erste, den Befehl führte. Eine Division leichter Reiterei unter dem Befehle des Generals Pahlen bei Grodno, und ein beträchtliches Korps von Kosaken unter ihrem Hettmann Platow bei Bialystock unterhielten die Verbindung zwischen beiden Hauptarmeen. Die zweite Westarmee stund südlich in der Gegend von Slonim und Brpesi unter der Führung des Fürsten Bagration. Zu ihr gehörten das sechste, siebente, achte, neunte und zehnte Armeekorps unter den Generalen Doktorow, Rajewski, Borosdin, Wolchonski und Kamenski. Diese gesammte Heeresmacht betrug nicht viel über 200,000 Mann. In Volhynien sammelte sich die sogenannte dritte Reservearmee unter dem General der Kavallerie, Fürsten Tormassow.

Während man sich von beiden Seiten mit der höchsten Thätigkeit zum Kampfe rüstete, gab es noch viele Menschen, sowohl unter dem französischen Heere selbst, als unter dem Bürgerstande, die sich nicht überzeugen wollten, daß das Ziel aller dieser Anstrengungen ein Krieg zwischen Frankreich und Rußland sey. Einige meinten, es sey bloß von einer Besetzung der Küsten der Ostsee zur Vollendung des Kontinental-Systems die Rede, und Andere träumten von einer Theilung der Türkei zwischen Frankreich, Oesterreich und Rußland.

Beide stützten sich darauf, daß es gegen die Natur der Dinge wäre, wenn der Süden sich auf den Norden werfen wollte. Sie meinten, Napoleon, über die Leidenschaften und Triebe gemeiner Sterblichen erhaben und in dem Gange seiner Politik nur dem Gesetze der Nothwendigkeit folgend, wie es sich aus den Verhältnissen von selbst entwickele, sey zu weise, um sich in ein so tollkühnes Unternehmen zu stürzen, wobei er so wenig gewinnen und so viel verlieren könne. Wer aber seit Jahren gelernt hatte, die wahren Beweggründe, welche den Kaiser in seinem Handeln leiteten, nirgends anders als in dem gränzenlosen Ehrgeiz zu suchen, der ihn beherrschte, wer Wortgepränge von Gesinnungen und Absichten zu unterscheiden wußte, wer endlich erwog, wie unermeßliche Anstrengungen für den noch unbekannten Zweck gemacht worden waren, der konnte sich über seine wahre Beschaffenheit nicht täuschen. Fast aller Zweifel schwand endlich, selbst bei den Ungläubigen, als der russische Obrist Graf Czernitscheff plötzlich Paris verließ, um der Rache Napoleons zu entgehen, und einige Angestellte bei dem französischen Kriegsministerium, die von ihm bestochen das Geheimniß der Zahl und Einrichtung des französischen Heeres verrathen hatten, mit absichtlichem Gepränge vor Gericht gestellt und zum Theil zum Tode verurtheilt und erschossen wurden. Wie getheilt aber auch die Meinungen über das Ziel des Kampfes seyn mochten, so waren sie, einmal darüber vereinigt, desto einstimmiger über dessen wahrscheinlichen Ausgang. Fast niemand, selbst nicht die entschiedensten Feinde Napoleons, wagte einen andern Erfolg zu hoffen, als die Schwächung Rußlands, die Herstellung Polens, und die Vollendung der unerträglichen Gewaltherrschaft der Franzosen über Europa.

Als die Zeit heranrückte, wo Napoleon von Paris abzureisen gedachte, um sich an die Spitze seines Heeres zu stellen, eröffnete er noch ein Gaukelspiel politischer Unterhandlungen mit England und Rußland, dessen Zweck kaum ein

anderer seyn konnte, als sich dem französischen Volke und der Welt in dem vortheilhaften Lichte beharrlicher Liebe zum Frieden zu zeigen, und so die öffentliche Meinung für sein abentheuerliches Unternehmen zu gewinnen. Vielleicht trug er sich auch mit der eiteln Hoffnung, den Saamen der Zwietracht unter seinen Feinden auszustreuen.

Am 17. April erließ der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Maret auf Befehl seines Herrn ein Schreiben an Lord Castlereagh, englischen Staats-Sekretair der auswärtigen Angelegenheiten. Verbrämt mit manchen sentimentalen Redensarten, die aus solchem Munde zu London keinen Eindruck machen konnten, that Maret folgenden Friedens-Vorschlag: Die Integrität Spaniens solle verbürgt werden und Frankreich jeder Eroberung auf der Seite der Pyrenäen entsagen. Die gegenwärtige Dynastie solle für unabhängig erklärt werden, und Spanien eine repräsentative Verfassung erhalten. Die Unabhängigkeit und Integrität Portugalls wolle Napoleon anerkennen, und die Rückkehr des Hauses Braganza in dessen Besitz gestatten. Mürat solle König von Neapel bleiben, und die Bourbonen Sicilien behalten. Spanien, Portugall und Sicilien sollten von den französischen und englischen Kriegsheeren geräumt werden. Alle übrige Gegenstände möchten weiter erörtert werden, und dabei der Grundsatz gelten, daß jede Macht das behalte, was die andere ihr durch Krieg nicht entreißen könne. Die Aufnahme dieses Vorschlags vorausſehend, behielt der französische Minister seinem Herrn den Trost vor, daß das künftig noch fließende Blut ganz auf England fallen werde. Dabei unterließ er nicht, der englischen Politik ausschließende und willkührliche Grundsätze zur Last zu legen, und das Verfahren Frankreichs seit dem Frieden von Amiens in vortheilhaftem Lichte darzustellen. Die Zweideutigkeit, womit er sich über die Dynastie erklärt hatte, die künftig über Spanien herrschen solle, war dem schwächsten Auge sichtbar.

Die brittischen Minister, die die Last eines beispiellosen Kampfes bis hieher standhaft fortgewälzt hatten, konnten nicht geneigt seyn, sie plötzlich abzuwerfen, und rückwärts zu schreiten, ohne das Ziel erreicht zu haben, in einem Augenblicke, worin ihnen der Stern einer neuen Hoffnung für das endliche Gelingen ihres mühsamen Werks eben aufgegangen war. Ebenso wenig konnten sie geschehen lassen, daß ihr arglistiger Gegner sich mit dem Schein der Versöhnlichkeit brüste, und das Gehässige des fortdauernden Blutvergießens auf ihre Schultern werfe. Am 23. April antwortete daher Lord Castlereagh ebenso bündig als kalt und stolz: Die französische Regierung möge den Sinn ihrer Worte näher erklären, daß die gegenwärtige Dynastie in Spanien unabhängig regieren solle. Wenn das Oberhaupt Frankreichs darunter seinen Bruder meine, und unter der künftigen Nationalrepräsentation die unter dessen Autorität gebildeten Kortes, so erkläre er frei und bestimmt, daß redlich übernommene Verpflichtungen dem Prinzen Regenten nicht verstatteten, sich auf einen solchen Antrag einzulassen. Wenn aber jene Worte auf den rechtmäßigen Monarchen Ferdinand VII. und die gegenwärtig in seinem Namen mit der Regierungsgewalt in Spanien bekleidete außerordentliche Versammlung der Kortes anzuwenden seyen, so sey der Prinz Regent geneigt, sich über die vorgeschlagenen Grundlagen des Friedens vollständig zu erklären. Die Vorwürfe des französischen Ministers über willkührliche und gewaltthätige Maasregeln gab ihm der Lord kurz und kräftig zurück.

Hierauf schwieg die französische Regierung, und der Versuch einer Unterhandlung, der ihr in der öffentlichen Meinung mehr geschadet als genutzt hatte, war zu Ende. Nicht glücklicher war sie in dem Federkriege, den sie den Kanonenschlägen gegen Rußland vorausgehen zu lassen für gut fand. Um die Darstellung der Verhandlungen, die vor dem Ausbruche des Kriegs zwischen Frankreich und Rußland statt

hatten, nicht unterbrechen zu müssen, verspare ich sie auf einen andern Ort.

Der immer höher steigenden Erbitterung Napoleons gegen England gereichte es zu nicht geringer Genugthuung, daß um diese Zeit die sogenannte republikanische oder französische Partei in Nordamerika unter der Leitung des Präsidenten Madison immer mehr die Oberhand über die föderalistische oder englische gewann, und die Sachen eine Wendung nahmen, welche den nahen Ausbruch des Kriegs zwischen England und Nordamerika voraussehen ließ. Diesen Erfolg, woran die französische Politik so lang und so mühsam vergeblich gearbeitet hatte, verdankte sie hauptsächlich dem Kunstgriffe, die Dekrete von Berlin und Mailand in Beziehung auf den Handel der Amerikaner zurückzunehmen.

Für diesen Triumph wußte aber die englische Staatskunst der französischen eine desto unerwartetere und in ihren Folgen verderblichere Niederlage zu bereiten. Bei dem Entwurfe seines Eroberungszuges nach Rußland hatte Napoleon hauptsächlich darauf gebaut, daß ein Theil der russischen Kriegsmacht durch die Türken an der Donau würde festgehalten werden. So wie er aber dem Gedanken entsagen mußte, die Russen in Finnland durch die Schweden angreifen zu lassen, während er selbst in Litthauen einbräche, so täuschten sein Unstern und der überwiegende Einfluß Englands auf die Berathschlagungen des Divans auch seine zuversichtliche Hoffnung auf den Beistand der Türken vollständig.

Seit dem Ende des vorigen Jahres unterhandelten russische und türkische Bevollmächtigte zu Giurgewo über die Herstellung des Friedens. Die Aussicht auf einen nahen Krieg mit Frankreich bewirkte, daß Rußland sich geneigt bezeigte, mit geringen Vortheilen sich zu begnügen. Derselbe Umstand aber war Ursache, daß die Pforte sich standhaft weigerte, irgend eine lästige Bedingung einzugehen. Was dem Divan dabei an eigener Einsicht abgehen mochte, das

suchte der französische General Sebastiani zu ergänzen, der im Jahre 1807 bei dem plötzlichen Erscheinen einer englischen Kriegsflotte vor Konstantinopel der Pforte sehr große Dienste geleistet hatte, und nun von Napoleon dahin gesandt worden war, um sein Ansehen für die Zwecke seines Herrn geltend zu machen. In gleichem Geiste scheint der österreichische Einfluß thätig gewesen zu seyn, und es gelang, der Pforte soviel Vertrauen auf ihre Kräfte einzuflößen, daß sie bei den Unterhandlungen eine muthige Sprache annahm, und sich rüstete, die glückliche Verkettung der Umstände für die Wiedereroberung ihrer verlornen Provinzen zu benutzen. Im Monat Januar 1812 kündigte daher der russische Oberbefehlshaber Kutusow den bestehenden Waffenstillstand auf, und ließ die Feindseligkeiten bald darauf beginnen.

Die Unterhandlungen gingen unterdessen zu Bucharest fort. Schweden übernahm nun das Geschäft der Vermittelung, Rußland sparte kein Mittel der Bestechung, und England verwendete Einfluß und Gold zu gleichem Zwecke. Die Männer in der türkischen Staatsverwaltung, welche Rußlands Absichten am meisten dienten, waren der Großwessier Achmet Pascha, der Reis-Effendi, oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Ghalib-Effendi, und die beiden Brüder Muruſi, griechische Prinzen, wovon einer Dollmetscher der Pforte und der andere Dragoman des Großwessiers war. Durch den Einfluß dieser Männer wurde das fast Unglaubliche bewirkt. Der Friede wurde am 28. Mai zu Bucharest geschlossen und vom Großherrn bestätigt. In einem Augenblicke, dessen Gunst nie mehr für sie zurückkehren wird, als eine zahllose Macht im Begriffe stund, die Gränzen Rußlands feindlich zu überschreiten, und die Integrität ihrer Besitzungen von Frankreich und Oesterreich feierlich garantirt worden war, was ihr nicht verborgen seyn konnte, trat die Pforte die Hälfte der Moldau und ganz Bessarabien mit den wichtigen Festungen Choczim, Bender, Kilianova, Ismail

und Ackierman an Rußland ab. Die unermeßlichen Vortheile dieses Friedens, der ihm in dem entscheidendsten Zeitpunkte Befreiung von einem nicht zu verachtenden Feinde und freie Verfügung über ein Heer von 30 bis 40,000 Mann gewährte, erkaufte Rußland durch ein Opfer, das der Politik zu allen Zeiten leicht geschienen hat. Es überließ die armen Serbier ihrem beklagenswerthen Schicksale, nachdem sie, gereizt durch russische Aufmunterung und der oft verheißenen russischen Hülfe fest vertrauend, eine lange Reihe von Jahren hindurch kühn und standhaft für ihre Befreiung vom türkischen Joche gekämpft hatten.

Bald sah der Großsultan ein, welch ein unwiederbringlicher Augenblick versäumt worden war, und er fand nichts besseres zu thun, als seine eigene Thorheit mit dem Tode der Brüder Muruſi zu bestrafen, auf deren von unversöhnlichem französischem Hasse verfolgte Häupter Achmet Pascha und Ghalib-Effendi die ganze Last der gemeinschaftlichen Schuld zu wälzen gewußt hatten.

Mehrere Wochen, ehe Verrath und Stumpfsinn Berechnungen vereitelt hatten, die sich auf den offenbaren Vortheil der Pforte gründeten, war Napoleon schon von Paris abgereist, um sich zu seinem Heere zu begeben. Er verließ am 9. Mai in Begleitung seiner Gemahlin die Hauptstadt, und nahm von Frankfurt aus den Weg über Würzburg und Bamberg durch das Voigtland, um nicht zu Weimar mit der Erbprinzessin, der Schwester Alexanders, zusammenzutreffen. Am 16. Mai langte er zu Dresden an, von einem glänzenden Gefolge umgeben, und durch den König von Sachsen mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, die irdischer Macht und Größe nur immer als Huldigung dargebracht werden können. Wenige Tage später kam der Kaiser von Oesterreich nach Dresden, um seinen Schwiegersohn und seine Tochter zu sehen. Auch ihn begleitete seine Gemahlin, die an Vor-

zügen des Geistes, an Anmuth und huldvoller Majestät alle ihre weiblichen Zeitgenossen übertraf, und selbst dem für Eindrücke dieser Art sonst wenig empfänglichen Eroberer eine unwillkührliche Huldigung ihrer persönlichen Erhabenheit abnöthigte. Der Großherzog von Würzburg und die Königin von Westphalen, deren Gemahl schon auf den Schauplatz eines Krieges gereist war, worauf ihm keine Lorbeern wachsen sollten, begaben sich ebenfalls nach dem Hoflager ihres Beschützers, und endlich erschien auch, eingeladen von Napoleon, dem hierin nicht zu gehorchen gefährlich gewesen wäre, der König von Preußen mit seinem Thronerben und dem hochgesinnten Kanzler seines Reiches, dem Freiherrn von Hardenberg.

Das Zusammenleben der kaiserlichen Familien von Frankreich und Oesterreich bot das Schauspiel aufrichtiger Versöhnung nach langen Jahren blutigen Zwistes. Wenn die Höflinge schon durch die Neuheit dieses Schauspiels sich angezogen fühlten, so war doch ihre Neugier noch ungleich gespannter auf die Zusammenkunft Napoleons mit dem von ihm so vielfach und schwer beleidigten Könige von Preußen. Der Kaiser verletzte aber bei dieser Gelegenheit den äußern Anstand nicht, und der König von Preußen mochte froh seyn, daß zu den zahllosen Mißhandlungen, die seine Unterthanen eben wieder von diesem Manne zu dulden hatten, nicht noch Kränkungen seiner persönlichen Würde hinzugefügt wurden.

Während der zwölf Tage, die Napoleon zu Dresden verweilte, wurde der höchste Pomp kaiserlicher Majestät zur Schau ausgelegt, und deutsche Fürsten erduldeten aufs neue alle namenlose Schmach, womit die Unterwürfigkeit unter einen solchen Gebieter sie selbst in den Augen seiner übermüthigen französischen Höflinge bedeckte. Es mochte seyn, daß Napoleon durch eine geflissentliche Ausstellung seiner Macht die Gemüther der ihm Ergebenen im Vertrauen zu

stärken, den Muth seiner Widersacher aber zu Boden zu schlagen gedachte. Bald aber machte ihm das glänzende Einerlei der Hofbelustigungen Langeweile, und sein unruhiger Geist sehnte sich hinaus auf einen andern ihm gemäßern Schauplatz seiner Thätigkeit.

Je näher Napoleon seinem Ziele der Wiederherstellung Polens rückte, desto klarer wurde ihm der Mißgriff, den er 1809 begangen hatte, Gallizien bei der österreichischen Monarchie zu lassen, und ihr dafür ihre südlichen Küstenländer abzudringen. Er gab daher dem Fürsten von Neufchatel den Auftrag, dem zu Dresden anwesenden Grafen von Metternich, österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Rückgabe der illyrischen Provinzen gegen die Abtretung Galliziens anzubieten. Der Allianz-Vertrag ließ Oesterreich über diesen Gegenstand freie Wahl. Wenn jedoch das österreichische Kabinet im Ernste die Herstellung des Königreichs Polen als Vormauer Europas gegen Rußland wünschte, so schien es konsequent, diesem Zwecke selbst ein Opfer in der Abtretung Galliziens zu bringen, ohne dessen wiedergewonnenen Besitz das neue Königreich nicht zu einer festen Selbstständigkeit gedeihen mochte. Erschienen nun aber die illyrischen Provinzen dem österreichischen Minister nicht als eine hinlängliche Entschädigung für das an Flächengehalt und Bevölkerung mehr als doppelt so beträchtliche Gallizien, oder gedachte er dieses Land einst für einen andern Preis loszuschlagen, und jene Küstenländer als den Oesterreich verheißenen Lohn für seine Mitwirkung zum Kriege in Anspruch zu nehmen, genug er wieß den Antrag Berthiers ab. Am Morgen nach ihrer Unterredung hielt Napoleon große Audienz. »Nun?« rief er bei dem Eintritt in den Saal dem Fürsten von Neufchatel mit stolzem Lächeln entgegen. »Ei, er macht Schwierigkeiten, er will nicht,« erwiederte Berthier. Entrüstet entgegnete Napoleon: »Seltsamer Mensch, der sich

anmaßt, mit mir Politik spielen zu wollen;« * und nach einem verächtlichen Ausfall auf den Mann, der der Gegenstand dieser Unterredung war, wendete er sich gegen die Umstehenden und sagte: »Der Gedanke, gegen mich kämpfen zu können, ist doch wohl ein Beweis von der Schwäche des menschlichen Geistes.« ** Die Vermessenheit dieser Worte, deren gleichen vielleicht nie ein Sterblicher ausgesprochen, betäubte selbst das Ohr jener Höflinge, die seit Jahren aus dem Munde ihres Herrn kaum eine andere Sprache, als die des höchsten Uebermuths gehört hatten.

Zu Dresden näherte sich endlich das Gaukelspiel der letzten Unterhandlung mit Rußland seiner Entwickelung, und es scheint mir daher hier der Ort, es im Zusammenhange darzustellen.

Am 25. April — also acht Tage nachdem er dem englischen Ministerium den Frieden angetragen hatte — erließ der französische Minister Maret an den russischen Staatskanzler, Grafen Romanzow ein Schreiben, worin er die gegenwärtigen Verhältnisse zwischen beiden Staaten erörterte. Nachdem er in einer bittern oft mit sichtbarer Absicht beleidigenden Sprache sich in Vorwürfe über das Verfahren Rußlands seit dem Tilsiter Frieden ergossen, und dagegen die Offenheit, Redlichkeit und Uneigennützigkeit der französischen Politik in ein glänzendes Licht gestellt hatte, behauptete er, der Streit lasse sich auf vier Punkte zurückführen: 1. Das Daseyn des Herzogthums Warschau, welches seit 1809 Rußland Mißtrauen einflößte; 2. die Vereinigung des Herzogthums Oldenburg mit Frankreich; 3. die Gesetzgebung über

* Plaisant homme, qui prétend faire de la diplomatie avec moi. Pradt Ambassade de Pologne. pag. 54.

** C'est bien une preuve de la faiblesse de l'esprit humain, que de croire pouvoir lutter contre moi. Pradt. l. cit.

den englischen Handel und die sogenannten entnationalisirten Fahrzeuge; 4. das russische Handelsgesetz vom 19. Dec. 1810.

Um die Bereitwilligkeit seines Herrn zur Versöhnung darzuthun, machte der französische Minister über diese vier Punkte des Streits Vorschläge der Ausgleichung: 1. Der französische Kaiser wolle sich verbindlich machen, kein Unternehmen zu begünstigen, das die Herstellung Polens zum mittelbaren oder unmittelbaren Ziele habe. 2. Wiewohl die Wegnahme des Herzogthums Oldenburg ganz im Geiste des Tilsiter Friedens geschehen sey, und dem Kaiser von Rußland kein Recht zustehe, sich in Streitigkeiten der Familie zu mischen, welche Napoleon und die von ihm beschützten Fürsten zusammen bildeten, so sey Frankreich doch bereit, die Vermittelung Rußlands wegen Entschädigung des Herzogs anzunehmen. 3. Ueber den englischen Handel und die entnationalisirten Flaggen möchten beide Staaten ein Einverständniß im Geiste des Kontinentalsystems treffen; und endlich 4. sey die französische Regierung bereit, mit der russischen einen Handelsvertrag zu schließen, der die Interessen des russischen Reichs mit den Grundsätzen des Kontinentalsystems in Einklang bringe.

In diesem Schreiben waren geflissentlich Dinge, die großentheils nur Wirkungen der zwischen beiden Regierungen eingetretenen Spannung waren, als die wahren Ursachen des Zwistes hingestellt. Die Grundursache, woraus alle einzelne Streitpunkte als aus ihrer gemeinschaftlichen Quelle flossen, die Gefahr nemlich, womit die immer weiter um sich greifende Herrschgier Napoleons die wenigen noch unabhängigen Staaten Europas bedrohte, war ganz verschwiegen. In diesem Kunstgriff mochte die französische Politik sich listig dünken, er war aber zu offenbar, um ein unbefangenes Auge täuschen zu können.

Ehe auf dieses Schreiben von Petersburg Antwort eintreffen konnte, am 30. April, erklärte sich der russische

Gesandte zu Paris, Fürst Kurakin, aus Auftrag seines Hofes, in einer Note an den französischen Minister über die Bedingungen, unter welchen sein Herr geneigt sey, mit Napoleon in freundschaftlichem Einverständnisse zu bleiben. Er äusserte: Wenn zwischen beiden Reichen ein wahrer Frieden bestehen solle, so sey es nothwendig, daß zwischen ihnen ein unabhängiger, von den Truppen keiner fremden Macht besetzter Staat sey. Dieser Staat sey Preußen. Wenn Frankreich unterhandeln wolle, so müße es sich zuvor verpflichten, daß es Preußen jedes gegen Rußland gerichteten politischen Bandes entlassen, und seine Truppen sowohl aus allen preußischen Landen als aus sämmtlichen Festungen dieses Staats, wann und aus welchen Gründen sie immer besetzt worden seyn möchten, herausziehen wolle. Ferner müße Frankreich versprechen, die Besatzung Danzigs auf den Friedensfuß zu vermindern, das schwedische Pommern zu räumen, und mit dem Könige von Schweden auf eine befriedigende Art überein zu kommen. Wenn diese Bedingungen als Grundlagen künftiger Unterhandlungen zugestanden seyn würden, so sey dann Rußland bereit, ohne Verletzung der über den Handel der eigenen Unterthanen und die Zulassung neutraler Schiffe in die Häfen des Reichs angenommenen Grundsätze, aus Anhänglichkeit an das Tilsiter Bündniß, an den bestehenden Verboten gegen den unmittelbaren Handel mit England nichts zu ändern, und über ein in Rußland einzuführendes Lizenzen-System mit Frankreich übereinzukommen. Auch wolle man dann zu Gunsten Frankreichs gewisse Milderungen in dem russischen Zolltarif vertragsweise eintreten lassen, und das Anerbieten einer angemessenen Entschädigung für den Herzog von Oldenburg annehmen. Der Fürst fügte hinzu, daß er auf die Nachricht von der Abreise des französischen Gesandten, Generals Lauriston, von Petersburg, auf der Stelle Paris verlassen werde.

Als er auf diese der Würde einer großen Macht angemessene Erklärung, deren Entschiedenheit den Zorn des Weltherrschers zu reizen nicht verfehlen konnte, am 7. Mai noch keine Antwort erhalten hatte, so wiederholte er sie mit dem Beisatz, daß er auf den Fall, wenn er am andern Morgen noch ohne Antwort wäre, hiemit seine Pässe begehre. Am 9. Mai, dem Tage der Abreise Napoleons von Paris, beliebte es endlich dem französischen Minister, den Fürsten Kurakin zu fragen, ob er zu einer solchen Unterhandlung auch gehörig bevollmächtigt sey. In dem Briefwechsel, der in den folgenden Tagen, ehe Maret seinem Herrn nach Deutschland folgte, zwischen beiden Ministern noch statt hatte, bezeugte der russische fortwährend sein Erstaunen über das Verfahren des französischen Kabinets, und begehrte wiederholt seine Pässe. Der französische hingegen vermied sorgfältig jede Erklärung über den Gegenstand der Verhandlung, und hielt die Pässe zurück.

In dieser Lage der Dinge sandte Napoleon den Grafen Narbonne, ehemaligen Kriegsminister Ludwigs XVI., nach Wilna in das Heerlager Alexanders, wohin ihm zu folgen der russische Monarch dem General Lauriston klüglich verboten hatte. Der offen angegebene Zweck der Sendung Narbonnes war, den letzten Entschluß Alexanders zu vernehmen. In der That aber mochte er abgeschickt seyn, um die Stärke und Stellung der russischen Heere, den Geist der Krieger, die Entwürfe der Feldherrn, und die Stimmung des Hofes auszuspähen. Nach de Pradts Versicherung hatte Napoleon dem Grafen Narbonne noch weiter befohlen, den Kaiser Alexander auf gleiche Art, wie es zu Bayonne mit Ferdinand VII. geschehen war, in die Schlingen seiner Gewalt zu locken. Wiewohl de Pradt zu verstehen gibt, daß er dieß aus dem eigenen Munde des nun todten Grafen Narbonne vernommen habe, so stellt doch die Beschuldigung den Verstand Napoleons in einem zu nachtheiligen Lichte dar,

als daß sie Glauben verdienen könnte. Das Streben Napoleons, den wahren Zweck seines Unternehmens mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken, ist erklärbar durch den hohen Werth, den er darauf legte, in den Augen der Welt als der Beleidigte und Herausgeforderte zu erscheinen, und man ist nicht genöthigt, seinem Benehmen den abgeschmackten Gedanken unterzuschieben, daß es möglich sey, einen Alexander aus der Mitte von 200,000 tapfern Kriegern so heraus zu fangen, wie es unter ganz andern Umständen mit dem schwachen Ferdinand gelungen war.

Von Dresden aus schrieb der Minister Maret an den General Lauriston nach Petersburg, äußerte die Vermuthung, daß Fürst Kurakin in seinen Erklärungen über seine Vollmachten hinausgegangen sey, und befahl ihm, sich nach Wilna zu begeben, um dem Staatskanzler Romanzow vorzustellen, wie Napoleon höchlich erstaunt sey über die Sprache, die der russische Botschafter zu führen, und die Bedingungen, die er als unerläßliche Grundlagen jeder Unterhandlung aufzustellen sich erlaubt habe. Lauriston solle begreiflich machen, daß die Forderung, Preußen zu räumen und es des Bündnisses mit Frankreich zu entlassen, nicht nur eine Beleidigung Frankreichs, sondern auch ein Eingriff in die Unabhängigkeit Preußens sey. Er solle die Friedensliebe Napoleons aufs neue betheuern, wenn er aber vernehmen müsse, daß Fürst Kurakin wirklich die Gesinnungen und Entschlüsse seines Gebieters ausgesprochen habe, zu verstehen geben, daß der französische Kaiser die so lange genährte Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung nun mit Schmerzen ganz verschwunden sehe.

Unterdessen hatte aber Graf Romanzow bereits von Wilna aus in einem würdevollen Schreiben vom 19. Mai auf die Eröffnung des französischen Ministers vom 25. April geantwortet, und am 8. Juni bedeutete er dem General

Lauriston, daß er nicht nach Wilna kommen dürfe, sondern sich seiner Aufträge schriftlich entledigen möge.

Am 28. Mai kehrte Narbonne nach Dresden zurück. Er hatte den Kaiser Alexander und seine Russen in der besten Fassung gefunden, gleich weit entfernt von Niedergeschlagenheit und Uebermuth. Dem Bedauern über den Bruch der Freundschaft mit Napoleon, und der Anerkennung seiner Macht und persönlichen Größe hatte Alexander die würdevolle Aeußerung hinzugefügt, daß er einen schimpflichen Frieden nur im hintersten Sibirien unterzeichnen werde. Die Berichte Narbonnes bewogen Napoleon, am folgenden Tage Dresden zu verlassen. Er nahm den Weg über Glogau und Posen nach Thorn. Von den Polen mit hoffnungstrunkener Freude empfangen und als der Wiederhersteller ihres alten Reiches begrüßt, begab er sich von Thorn nach Danzig, und nach vollbrachter Besichtigung dieses großen Kriegsplatzes nach Königsberg, wo er den 12. Juni ankam. Kaiser Franz reiste nach der Entfernung ihres Gemahls mit seiner Tochter nach Prag, und Friedrich Wilhelm kehrte nach Potsdam zurück. Von Thorn aus sandte der Minister Maret endlich am 12. Juni dem Fürsten Kurakin seine Pässe nach Paris, und am gleichen Tage befahl er dem General Lauriston, Petersburg zu verlassen. Damit endigten sich Verhandlungen, die, als sie urkundlich bekannt wurden, das Hohngelächter der Anhänger Napoleons in und außer Frankreich erregten, in jedem Unbefangenen aber die Ueberzeugung bestärkten, daß keine Federkünste ausreichen, um eine schlechte Sache in eine gute zu verwandeln, und dem Uebermuth den Mantel der bescheidenen Billigkeit so dicht umzuhängen, daß die Blöße nicht jedem ungeblendeten Auge sichtbar wäre.

Napoleon und die Seinigen waren nun unablässig bemüht, den Stolz der Franzosen, sowohl derer im Heere, als jener zu Hause, durch die Vorstellung aufzureizen, daß Rußland durch das Begehren der Räumung Preußens die fran-

zösische Ehre befleckt habe. Nachdem der Kaiser am 14. Juni — dem Jahrestage der Schlachten von Marengo und Friedland — in der Ebene von Friedland große Heerschau gehalten, nahm er am 19. sein Heerlager zu Gumbinnen. Als der Gesandtschafts-Sekretär Prevost hier anlangte, und die Nachricht brachte, daß alle Bemühungen Lauristons, nach Wilna zum Kaiser Alexander reisen zu dürfen, vergeblich gewesen, so rief Napoleon entrüstet: »Die Besiegten nehmen die Sprache der Sieger an. Ihr Schicksal reißt sie hin; wohlan des Schicksals Schluß gehe in Erfüllung!« Hierauf eilte er sogleich vorwärts nach dem Niemen, und gab seinen Heeren das längsterwartete Zeichen zum Angriff.

Ehe ich mich zu der Darstellung des nun beginnenden Krieges selbst wende, sey es mir vergönnt, zuvor noch einen Blick auf dessen Schauplatz, auf Stellung, Stärke, Geist und Beschaffenheit der Heere, und die Entwürfe der Feldherren zu werfen.

Der Schauplatz der Kriegsbegebenheiten von nicht vollen neun Monden — 23. Juni 1812 bis 12. März 1813 — umfaßt einen bedeutenden Theil des festen Landes von Europa. Er reicht vom 29. bis beinahe zum 57. Grad östlicher Länge, letztere von dem Meridian der Insel Ferro angerechnet. Dieser unermeßliche Schauplatz wird zur bequemern Uebersicht am füglichsten in zwei Hälften getheilt, nemlich:

1. Vom 29. bis ungefähr zum 41. Grade der Länge.
2. Vom 41. bis zum 57. Grade der Länge.

Die erste Hälfte wird gegen Norden vom 55. Grade der nördlichen Breite begränzt. Gegen Süden ist auf ihrer westlichen Seite der 57., auf der östlichen Seite der 50. Grad der Breite die Scheidungslinie der Länder, die den Krieg auf ihrem Boden sahen, von jenen, die von seinen Plagen unberührt blieben. Die zweite Hälfte umfaßt den weiten Raum zwischen dem 50. und 57. Grad nördlicher

Breite. Jene begreift die nördliche Hälfte von Schlesien, die Lausitzen, den größten Theil von Sachsen, das Anhaltische, Magdeburgische, einen Theil des Mecklenburgischen, sämmtliche Marken, beide Pommern, Westpreußen, Ostpreußen, Preußisch-Litthauen und das Herzogthum Warschau nach seinem Umfang im Jahre 1812. oder die Flußgebiete der Elbe (von ihrem Austritt aus Böhmen an), der Oder, der Weichsel und des Pregels. Diese schließt den grösten Theil des russischen Polens, wie es 1812 war, nemlich ganz Samogitien, fast ganz Litthauen, und Theile von Podlachien, Klein-Polen, Volhynien und der Ukraine, sodann ganz Kurland und Semgallen, den südwestlichsten Strich von Liefland, die südlichsten Punkte der altrussischen Statthalterschaften Pleskow und Twer, die Statthalterschaften Smolensk und Moskau, und den nördlichen Theil der Statthalterschaft Kaluga in sich. Die Statthalterschaften von Tula, Orel, Czernigow, Kursk, der Slobodischen Ukraine, von Pultawa und Kiew liegen zwar auch ganz oder zum Theil über dem 50. Grad der nördlichen Breite und diesseits des 57. Grades der östlichen Länge, blieben aber von den Ereignissen des Krieges unberührt. Diese Hälfte begreift die Flußgebiete des Niemen, der Düna, des Dnieprs bis auf die Hälfte seines Laufs, der Wolga bei ihrem Ursprung, und der Ocka.

Nach ihrem Austritt aus dem böhmischen Gebirge durchströmt die Elbe meist ebene fruchtreiche Länder bis zu ihrer Ausmündung in das deutsche Meer. Die bedeutendsten Ströme, die sich mit ihr vereinigen, sind auf ihrer linken Seite die aus dem Erzgebirge kommende Mulde und die thüringische Saale, auf der rechten Seite die Spree, die aus den Gebirgen der Oberlausitz kommend an Berlin vorbeiströmt, bei Spandau sich mit der Havel vereinigt, und nachdem sie an diese ihren Namen verloren sich bei Werben in die Elbe ergießt. Die Oberlausitz ist ein Land, das fruchtbaren Boden und gewerbfleißige Einwohner hat, in der Nie-

derlausitz und den Marken aber ist wenig anderer Wechsel, als zwischen sandigen Ebenen und Waldungen, worin meist Nadelhölzer wachsen.

Die Oder, in den mährischen Gebirgen entspringend, nimmt auf ihrem Laufe durch das schöne fruchtbare Schlesien links und rechts eine Menge Bäche und kleinere Flüsse auf. Erst nach ihrem Eintritt in die sandige Neumark und Niederlausitz ergießen sich der schlesische Bober, und weiter hinab die lausitzische Neisse in sie. Durch den Friedrich-Wilhelms-Kanal mit der Spree und durch sie mit der Elbe verbunden nimmt sie bei Küstrin die polnische Wartha auf, und strömt dann durch Pommern hinab der Ostsee zu, ohne mehr auf ihrem Laufe Länder von so reicher Fruchtbarkeit wie Schlesien zu erblicken.

Die Wartha hat ihren Ursprung in dem polnischen Schlesien, und strömt durch das alte Groß-Polen herab, an Posen vorbei, der Oder zu. Unter den vielen Wassern, die sie aufnimmt, sind die bedeutendsten links die Prosna, die von Kalisch herkommend, bei Pysdry oder Peisern sich in sie ergießt, und rechts die Netze, die durch den Bromberger Kanal die Gewässer der Oder mit denen der Weichsel verbindet.

Die Weichsel, in dem Hochgebirge der Karpathen entspringend, strömt zuerst gegen Nordosten, dann gerade gegen Norden. Hierauf biegt sie in nordwestlicher Richtung ab, und fließt endlich von Bromberg an wieder gerade nördlich. Sie bildet anfänglich durch ihren Lauf die Gränze zwischen Gallizien und dem vormaligen Groß-Polen, bespült die alten polnischen Hauptstädte Krakau und Warschau, und ergießt sich unterhalb Danzig durch drei Mündungen in die Ostsee. Die bedeutendsten Flüsse, deren Wasser sie auf ihrem Laufe mit sich vereinigt, sind:

1. Links die Pilica, die von der schlesischen Gränze kommend sich oberhalb Warschau in die Weichsel ergießt.

2. Rechts der San, der aus dem gebirgigen Gallizien entspringend unterhalb Sandomir in die Weichsel fällt; der Wieprz, den sie unterhalb Pulawy aufnimmt; und der Bug, der unterhalb Warschau bei Zakroczym sich in die Weichsel ergießt. Der Bug kommt auch aus Gallizien, strömt lange in nordwestlicher Richtung so, daß er seit 1795 auf eine weite Strecke die Gränze zwischen dem österreichischen und russischen Polen bildete, wendet sich dann westwärts, und schwillt, nachdem er bei Sierack die aus Podlachien kommende Narew und weiter hinab die Wrka aufgenommen, zu einem beträchtlichen Strome an.

Die Länder, welche von den Gewässern der Wartha, der Weichsel und des Bug durchströmt werden — das alte Rothreußen oder Gallizien, Klein-Polen, Groß-Polen, Kujavien, Masovien, Polnisch-Preußen und Pomerellen, gewähren fast allenthalben den traurigen Anblick weiter sandiger mit Waldungen von Nadelholz bedeckter und von stinkenden Morästen durchschnittener Ebenen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist im Verhältniß zu den Ländern des westlichen Europas gering, und Polen hat nur deshalb Ueberfluß an Getraide, weil die Zahl seiner Bewohner für die weite Ausdehnung des Landes klein ist. Seltene meist schlechtgebaute Städte, worin fast alle Gewerbe in der Hand schmutziger Juden sind, und höchst elende Dörfer sind die Aufenthaltsorte der Einwohner. Die engen niedern und schmutzigen Rauchhütten, worin Menschen und alle Arten von Hausthieren friedlich neben einander wohnen, und die armseligen Häuser der niedern Edelleute stechen seltsam ab gegen die prächtigen Palläste weniger Großen. Einen erfreulichern Anblick gewähren Menschen und Natur nur in den Umgebungen des einst durch Handel so blühenden Danzigs, wo die fetten Niederungen oder Werder an der Weichsel dem Fleiße der Be-

wohner eine unversiegbare Quelle des Wohlstandes darbieten. Wenn in Gallizien auch die Menschen sich nicht von den übrigen Einwohnern Polens unterscheiden, so bietet doch die Natur durch das hohe weit in das Land hinab sich ausästende Gebirge der Karpathen Reize, deren die tiefer liegenden flachen Provinzen Polens gänzlich entbehren.

Zwischen der Weichsel und dem Pregel hat die Passarge, ein nicht bedeutender Küstenfluß, durch die Begebenheiten des Feldzugs von 1807 eine für seine Anwohner traurige Berühmtheit erhalten.

Der Pregel entsteht bei Georgenburg in Preußisch-Litthauen aus den Flüssen Inster und Angeraz, und strömt westwärts dem frischen Haff zu, in das er sich unterhalb Königsberg ergießt. Er nimmt links die Alle auf, die in nordöstlicher Richtung strömend an Gutstadt, Heilsberg und Friedland vorbeifließt, wo sie im Winter und Frühling von 1807 Zeuge mancher blutigen That gewesen ist, und bei Wehlau sich mit dem Pregel vermischt.

Das Flußgebiete dieses Stroms umfaßt das vormals polnische Ermeland, fast das ganze alte Ostpreußen, und das preußische Litthauen. Der Boden ist weniger flach als in Polen. Hügel wechseln anmuthig mit Ebenen, fruchtbare Kornfelder mit Wäldern und Teichen. Was die Natur nicht selbst gegeben haben deutscher Fleiß, deutsche Ordnungsliebe und deutsche Reinlichkeit ergänzt, soweit es unter diesem Himmel möglich war. Preußen ist daher besser bebaut und wohlhabender als Polen, und die Natur sowohl als die Wohnungen der Menschen gewähren einen freundlichern Anblick als in jenem Lande, das man sein Vaterland nennen muß, um es lieben zu können.

Alle bisher beschriebene Länder, welche zusammen die westliche Hälfte des Kriegsschauplatzes bilden, waren beim Beginne des Feldzugs in der Gewalt des französischen Heeres; aus ihnen zog es die Mittel seines Unterhalts, und

beinahe alle feste Plätze waren von französischen Besatzungen bewacht. Danzig, Thorn und Modlin an der Weichsel mit Pillau, auf der Landspitze bei der Mündung des frischen Haffs, und Zamosk an der Gränze Volhyniens und Galliziens, dann Glogau, Küstrin und Stettin an der Oder, mit Stralsund an der Ostsee und Spandau in drohender Nähe von Berlin, endlich Magdeburg und Torgau an der Elbe bildeten drei Vertheidigungslinien, deren eisernen Gurt zu durchbrechen fast keiner Feindesgewalt möglich schien, während sie dem Angriffe auf Rußland zu natürlichen Stützpunkten dienten.

Die östliche Hälfte des Kriegsschauplatzes, aus Ländern bestehend, die alle dem weitherrschenden russischen Scepter gehorchen, war bei der Eröffnung der Feindseligkeiten im Besitz der russischen Heere. Ihre Hauptströme sind schon oben genannt.

Der Niemen entspringt oberhalb Nieswitz in Litthauen, und strömt zuerst westlich. Bei Grodno wendet er sich dann gegen Nordwesten. In dieser Richtung bildete er vor 1807 auf eine weite Strecke die Gränze zwischen Rußland und Preußen und dann bis 1812 zwischen Rußland und dem Herzogthum Warschau. Endlich biegt er wieder mehr westlich ein, betritt das Königreich Preußen, und ergießt sich unterhalb Tilsit, wo seine Wogen im Sommer 1807 Napoleons höchsten Triumph sahen, durch zwei Mündungen in das kurische Haff. Von den Flüssen, die sich mit dem Niemen vereinigen, ist der bedeutendste die Wilia, die oberhalb Wileyka entsprungen gegen Westen bei Wilna vorbeiströmt, und sich oberhalb Kowno in jenen ausmündet.

Die Düna hat ihren Ursprung auf der Gränze zwischen den Statthalterschaften Twer und Pleskow im Wolkonskischen Waldgebirge. Jenseits Welicz betritt sie das Gebiet, das vor 1771 noch zu Polen gehörte. Am Ende ihres nach Nordwesten gerichteten Laufs bildet sie die Gränze

zwischen Liefland, Semgallen und dem von dem Küstenfluß Aa durchströmten Kurland. Von den wenig bedeutenden Flüssen, die ihre Wasser der Düna zuführen, verdienen hier nur die Ula, die Dziesna und die Drissa Erwähnung, wovon sich die erstere oberhalb, die beiden andern unterhalb Polock, die Ula und Dziesna auf ihrem linken, die Drissa auf ihrem rechten Ufer, in sie ergießen. Unterhalb Riga, der durch ausgebreiteten Handel üppig blühenden Hauptstadt Lieflands, ergießt sich die Düna in die Ostsee.

Der Dniepr, der Borysthenes der Alten, entspringt nicht weit von der Düna am Wolkonskischen Gebirge, strömt lange südwestlich in geringer Entfernung von jener und fast parallel mit ihr, an Smolensk vorbei nach Orsza, und wendet sich dann schnell südlich, um den weiten Lauf nach dem schwarzen Meere zu suchen. Die beträchtlichsten Wasser, die sich in ihn ergießen, sind:

1. Rechts die Berezyna, die aus dem nördlichen Litthauen kommend an Borisow und Bobruysk in südöstlicher Richtung vorbeiströmt, und der Przypini oder Prypetz. Dieser Fluß entsteht südwestlich von Pinsk aus den Ausströmungen mehrerer Seen, nimmt dann die in nordöstlicher Richtung aus Volhynien kommenden Wasser Turia, Stochov, Styr, Horyn, Sluczk ꝛc. auf, und strömt, zu einer nicht unbeträchtlichen Größe angewachsen, erst östlich, dann bei Mozir vorbei südöstlich dem Dniepr zu.

2. Links nimmt der Dniepr den Sosch, die Desna und andre nicht unbedeutende Flüsse auf, deren aber in der Geschichte dieses Krieges keine Erwähnung geschehen wird.

Die Wolga, der große Hauptstrom Rußlands, entspringt nahe bei der Düna und dem Dniepr im Wolkonskischen Gebirge, strömt aber erst weit nordöstlich, dann mit einer schnellen Wendung südöstlich, und bewässert Gegenden, die nicht zum Schauplatz dieses Krieges gehören. Einer der bedeutendsten Ströme, die ihre Wasser der Wolga zuführen,

ist die Ocka. Sie hat ihren Ursprung in der Statthalterschaft Orel, auf der Ostseite des Erdrückens, der sich vom Wolkonskischen Gebirge südlich mitten durch das europäische Rußland bis nach dem Asowschen und Schwarzen Meere herabzieht. Sie strömt erst gerade nördlich bis Kaluga, wendet sich dann nordöstlich, und fällt außerhalb der Gränzen dieser Darstellung bei Nischnei-Nowgorod in die Wolga. Auf ihrem linken, nördlichen, Ufer vereinigen sich mit der Ocka, außer andern Wassern, die hier keine Erwähnung verdienen, die Ugra, Prottwa, die Nara und die Moskwa. Letztere entspringt an der Gränze der Statthalterschaft Smolensk, auf der Ostseite jenes Rußland durchschneidenden und seine Gewässer theilenden Erdrückens, fließt erst östlich an Mosaisk vorbei nach der alten Hauptstadt des Reichs, die von ihr den berühmten Namen trägt, wendet sich dann südöstlich, nimmt auf ihrem südlichen Ufer die bei Podolsk vorbeifließende Bochra auf, und stürzt sich endlich bei Kolomna in die Ocka.

Die Beschaffenheit aller dieser Landstriche bietet dem Auge des südlichen und westlichen Europäers nichts Angenehmes dar. Ein rauher Himmel, lange kalte Winter, beinahe kein Frühling, kurze Sommer und ein erträglicher Herbst sind ihnen gemein. Liefland, Kurland, Samogitien und Litthauen sind fast durchaus eben, und wenn besonders manche Striche von Litthauen und Samogitien sich durch einen schwerern und fruchtbarern Boden vor dem eigentlichen Polen auszeichnen, so herrscht doch auch hier das ermüdende Einerlei der mit schwarzen Waldungen von Nadelholz bedeckten durch zahllose Seen und Sümpfe unterbrochenen Ebenen. Nur wenige Berge erheben sich in dem weiten Lande. Elende Hütten, schmutzige Leibeigene, und ganze Heere schachernder Juden empören auch hier das an andre Scenen gewöhnte Auge. Die Statthalterschaften von Smolensk und Moskau gehören zu den besten Landstrichen des russischen Reichs, und

haben seit einem halben Jahrhundert an Anbau und Bevölkerung sehr gewonnen. Der Karakter des ganzen Landes ist übrigens auch in diesen Theilen Rußlands Ebene mit Hügeln gemischt, worauf urbare Felder mit Heiden und Wäldern von Birken, Kiefern und Tannen unerfreulich abwechseln. Selbst das Wolkonskische und Waldaische Gebirge, der höchste Rücken des europäischen Rußlands, von dem alle seine Hauptströme auslaufen, erhebt sich nur wenige hundert Fuß über die einförmigen Flächen des unermeßlichen Landes. Dünngesäete, meist schlechtgebaute Städte, armselige Dörfer, wenige reiche Große, viele mäßig begüterte Edelleute, abergläubische unwissende Priester, und übrigens leibeigene Bauern, so roh und herabgewürdigt als Sklaven allenthalben sind, geben einen vollständigen Begriff von dem bürgerlichen Zustande Rußlands.

Außer Riga, der reichen Hauptstadt Lieflands, dem wenig bedeutenden Dünaburg, den halbverfallenen Werken von Smolensk am Dniepr, dem kleinen Bobruysk an der untern Berezyna, und dem weit nach Norden hinauf liegenden Pleskow hatten die russischen Heere keine feste Plätze zu ihren Stützpunkten und ihrem Schutze. Die Kraft der Vertheidigung ruhte aber weniger auf künstlich bereiteten Mitteln, als auf der Strenge des Himmels, der Armuth des Bodens, der Weite des Raums und der Größe der Entfernungen.

Noch vor der Eröffnung des Feldzugs war in der Eintheilung der russischen Heere eine Veränderung vorgegangen. Das sechste Armeekorps wurde der ersten Westarmee zugetheilt, und die zweite behielt nur noch das siebente, achte, neunte und zehnte Armeekorps. Die Stellung der russischen Heere war nun folgende:

1. Das abgesonderte Korps des Generals Essen stund in Kurland.

2. Die erste Westarmee war längs der Gränze hinter dem Niemen bis nach Grodno aufgestellt. General Graf Wittgenstein befand sich mit dem ersten Armeekorps bei Spawle in Samogitien, General Baggahufwudt mit dem zweiten bei Wilkomirz, General Schuwalow mit dem vierten bei Troki, General Doktorow mit dem sechsten bei Lida. Auf dem äußersten linken Flügel hielt Graf Pahlen mit seiner leichten Reiterei Grodno besetzt. Bei Wilna, der alten Hauptstadt Litthauens, war die Reserve versammelt. Sie bestund aus dem dritten Armeekorps unter den Befehlen des Generals Tutschkow, dem fünften, dem die Infanterie der kaiserlichen Garde zugetheilt war, und dem grösten Theil der Reiterei. In der Stadt waren der Oberfeldherr des Heeres, General Barclai de Tolly, und der Kaiser Alexander mit seinem Kriegsrath und Gefolge.

3. Der Kosaken-Hettmann Platow mit seiner leichten Reiterei war in der Gegend von Bialystock, beobachtete den von Warschau her drohenden Feind, und erhielt die Verbindung zwischen beiden Hauptheeren.

4. Die vier Armeekorps der zweiten Westarmee stunden in der Gegend von Slonim, Pruszony und Brzesk. Das Hauptquartier des Oberbefehlshabers, Fürsten Bagration, war zu Slonim.

5. Die sogenannte Beobachtungs- oder dritte Reserve-Armee stund unter der Leitung des Fürsten Tormassow bei Lutzk in Volhynien versammelt, ohne Zweifel um einem Anfall der Oesterreicher, den man auf jener Seite erwarten mochte, zu begegnen.

6. Die erste und zweite Reserve, welche sich zu Nowgorod und Smolensk bilden sollten, waren noch nicht versammelt.

Die Stärke der gesammten russischen Heeresmacht, die zum Kampfe gegen die Franzosen bereit stund, kann gegen 230,000 Mann geschätzt werden. Davon enthielt das Korps

des Generals Essen in Kurland etwa 10,000. Die erste Westarmee gegen 120,000. Die zweite Westarmee, das fliegende Korps Platows mit hinzugerechnet, ungefähr 80,000. und das Korps von Tormassow etwa 20,000. Siehe Beilage E.

Die russische Armee stund in Europa in dem Rufe vorzüglicher Tüchtigkeit und Tapferkeit. An dem Fußvolk rühmte man seine eiserne Standhaftigkeit und Ausdauer, die Reiterei hat treffliche Pferde, und das Geschütz ist von wohlgeübten Artilleristen sehr gut bedient. Den russischen Offizieren fehlt es aber im Allgemeinen an hinreichender Bildung. Männer aus den höhern Ständen, von guter Erziehung, und mit den Kenntnissen ihres Fachs ausgerüstet, findet man fast allein in der kaiserlichen Garde, in den Regimentern der Reiterei, und an den höhern Stellen bei der Infanterie. Der große Haufe der niedern Offiziere beim Fußvolk hingegen ist ohne Erziehung und Kenntnisse. Der russische Generalstab war wenigstens damals noch mangelhaft eingerichtet, und die Zweige der Verwaltung, welchen die Sorge für den Unterhalt des Heers, und für die Verpflegung der Kranken in den Spitälern obliegt, sehr schlecht bestellt.

Von den Oberbefehlshabern erwartete wenigstens das übrige Europa nicht, daß sie dem Kampfe mit ihrem großen Gegner gewachsen seyn würden. Barclai de Tolly, aus einer alten schottischen Familie abstammend, welche sich zu Riga angesiedelt, hatte sich bloß als untergeordneter Anführer in dem Feldzuge von 1807 ausgezeichnet, aber noch keinen Heerbefehl geführt. Bagration, von Abstammung ein georgischer Fürst, und Neffe Suwarows, hatte unter diesem berühmten Krieger im Jahre 1799 in Italien gedient, und in den Feldzügen von 1805, 1806 und 1807 Beweise von Tapferkeit gegeben. Zum Heerführer schien er aber so wenig natürlichen Beruf zu haben, daß er im Jahre 1809 sogar gegen die Türken einen unglücklichen Feldzug gemacht

hatte. Die Führer der einzelnen Armeekorps waren wenig oder gar nicht bekannt. Keiner unter ihnen genoß eines ausgezeichneten kriegerischen Rufs.

Wenn man zugibt, daß Heere im Ganzen den Völkern gleichen, aus denen sie hervorgegangen sind, und zugleich erwägt, daß höhere Bildung, so lange sie nicht in Verweichlichung ausartet, kein Hinderniß sondern vielmehr ein Beförderungsmittel des kriegerischen Werthes ist, so wird man einem russischen Heere bei gleicher Zahl und unter gleichen Umständen keinen Vorzug vor einem westeuropäischen einräumen können. Wer geneigt seyn möchte, einen solchen Vorzug aus den Begebenheiten des Jahres 1812 herzuleiten, der scheint den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen nicht mit klarer Einsicht zu überschauen.

Wenn die Befehlshaber des russischen Heeres in den bevorstehenden Ereignissen erst einen berühmten Namen suchen mußten, so stunden dagegen die Führer des französischen in dem Mittagsglanze ihres Ruhms. Napoleon galt allgemein für einen der geistvollsten, kühnsten und glücklichsten Heerführer aller Zeiten. Wenn die erbittertsten unter seinen Widersachern auch bemüht waren, ihm seinen Feldherrn-Ruhm öffentlich zu schmälern, so bewieß doch ihre Furcht vor seinem verhängnißvollen Namen, wie sehr sie im Innersten ihres Herzens an seine kriegerische Größe glaubten. Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel, seit seinem ersten italienischen Feldzuge sein unzertrennlicher Waffengenosse und Gehülfe, war bei Freund und Feind als ein Mann berühmt, der Tiefe und Fülle der Einsicht mit hohem Muth, schnellen und scharfen Blick mit einer vollendeten Erfahrung in der Ausübung des mühsamen Amtes verband, wodurch das Haupt des Generalstabs dem obersten Feldherrn seinen schweren Beruf erleichtern soll. Dem Könige von Neapel, Joachim Mürat, hatte die Natur die Eigenschaften zum Theil versagt, welche der Führer eines Heeres in sich verei-

nigen soll. Er hatte sich bis dahin bloß als kühnen und tapferen Anführer der Reiterei bewährt, und verdankte seine Erhebung vor allem seiner schönen männlichen Gestalt, die ihm die Gunst einer der Schwestern Napoleons gewonnen hatte. Auf dem Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, Napoleons Stiefsohn, schien mehr von dem hohen Kriegsgeiste seines Vorbildes zu ruhen. Er hatte sich im österreichischen Kriege von 1809 wohl verdiente Lorbeern erworben. Die Freundlichkeit seiner Sitten gewann ihm die Herzen der Männer, denen er in der Stunde der Gefahr mit rühmlicher That zur Seite war.

Bei der Garde Napoleons führte der alte tapfere Marschall Bessieres die Reiterei, Marschall Lefevbre, mehr durch ungestümmen Muth als durch Gaben des Geistes ausgezeichnet, lenkte die tapfern Schaaren der alten Garde zu Fuß, und Marschall Mortier, von dem die Geschichte wenig hohe Kriegsthaten zu erzählen hat, vereinigte die beiden Divisionen der jungen Garde unter seinem Befehl.

Unter allen Anführern der einzelnen Armeekorps war nur einer kein Franzose von Geburt, der Fürst Poniatowski, gleich berühmt durch den Glanz seines Geschlechtes und durch eigene Trefflichkeit. Er hatte sich im Jahre 1809, für die Freiheit seines Vaterlandes mit geringen Mitteln gegen eine weit überlegene Macht siegreich kämpfend, beneidenswerthe Lorbeern errungen, und stand hoch in dem Vertrauen und der Liebe seiner Landsleute. Der Befehlshaber des ersten Armeekorps, Marschall Davoust, hat unter allen Franzosen am meisten den verdienten Haß des deutschen Volkes auf sich geladen. Deutsche Gerechtigkeit darf ihm aber das Anerkenntniß nicht versagen, daß er, der in den Feldzügen der Revolutionskriege sich wenig Ruhm erworben hatte, und seine Erhebung nur der fanatischen Anhänglichkeit an die Person Napoleons verdankte, bei Austerlitz, Auerstädt und auf den Schlachtfeldern von Regensburg und Wagram

seinen Namen an hohe Kriegsthaten zu knüpfen gewußt hat. Marschall Oudinot verband den unter den Heerführern seines Volkes seltenen Ruhm der Uneigennützigkeit und Billigkeit mit anerkannten kriegerischen Verdiensten. Marschall Ney, der schon bei Hohenlinden unter Moreaus Leitung sich einen hohen Ruf erworben, hatte sich durch glänzende Thaten bei Ulm, Friedland und auf den Schlachtfeldern Spaniens den trefflichsten unter den französischen Heerführern an die Seite gestellt. Marschall Macdonald hatte zwar im Jahre 1799 in Italien unglücklich gegen Suwarow gefochten, aber er hatte dadurch den Ruhm hoher Einsicht nicht verloren, und sich später noch höher in der öffentlichen Achtung gehoben, als er den edlen Stolz hatte, im Unglück der Freund des trefflichen Moreau zu bleiben, und den Zorn des unumschränkten Gebieters zu reizen. In Napoleons ersten italienischen Feldzügen hatte Marschall Augereau einen hohen Ruf kriegerischen Werths erlangt. Spätere Feldzüge hatten seine Lorbeern nicht vermehrt, wohl aber ihm einen Platz unter der Reihe der gewaltthätigsten und raubsüchtigsten unter den Feldherren Napoleons erworben. Von dem Marschall Victor und dem General Gouvion-Saint-Cyr sind, wenn ihnen gleich kriegerische Verdienste nicht abgesprochen werden mögen, keine glänzende Thaten zu berichten. General Junot hatte 1808 bei Vimeira in Portugall unglücklich gegen den großen Wellington gefochten, der dort die Erstlinge seines unsterblichen Ruhmes pflückte. Durch den klugen Vertrag von Cintra aber, wozu er den nach dem Treffen angekommenen brittischen Oberbefehlshaber Dalrymple zu bereden wußte, erwarb er sich den Ruhm, sich und sein Heer aus der unvermeidlich scheinenden Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft geschickt gerettet zu haben. Seit dem Jahre 1796, wo er als Haupt des Generalstabes der Rheinarmee seinen Oberfeldherrn Moreau bei seinem herrlichen Rückzuge trefflich unterstützt hatte, galt Reynier für einen

der fähigsten, geistvollsten und kenntnißreichsten unter den französischen Heerführern. Wenn er nicht schon unter der Reihe der ersten von Napoleon erwählten Marschälle glänzte, so verdankte er diese unverdiente Zurücksetzung der Freundschaft Moreaus und der würdevollen Freimüthigkeit, womit er nach der Rückkehr aus Aegypten, unbekümmert um den Zorn des gewaltigen Herrschers, die Mißgriffe und die gänzliche Unfähigkeit seines Günstlings Menou enthüllt hatte. Reynier, der ihn vor den meisten verdient hätte, ist von Napoleon, welcher ihn achtete aber haßte, in seinem Leben nicht mit dem Marschallsstabe geziert worden. Eher noch hätte ihn vielleicht Vandamme erhalten, der ebenso als schamloser Räuber allenthalben berüchtigt, als wegen seines verwegenen Muthes von seinen Soldaten geschätzt war. Die Generale Grouchy, Nansouty, Montbrün und Latour-Maubourg, welche die einzelnen Korps der Reserve-Reiterei führten, stunden in verdientem Glanze kriegerischer Ehren.

Zum Heerführer des österreichischen Hülfskorps war nicht ohne Einfluß Napoleons der General der Kavallerie, Fürst Karl von Schwarzenberg, erwählt worden, der als österreichischer Botschafter zu Paris das Bündniß mit Frankreich unterhandelt hatte. Fürst Schwarzenberg hatte noch nie einen bedeutenden Heerbefehl geführt und Europa daher kein Urtheil über seine Fähigkeiten. Das Vertrauen aber, das ihm Napoleon bewieß, mußte eine günstige Meinung davon erwecken.

Das französische Heer war im Jahre 1812 zwar mit allen Bedürfnissen aufs vollständigste ausgestattet und glänzender ausgerüstet als jemals. An innerer Tüchtigkeit glich es aber nicht mehr ganz jenen furchtbaren Schaaren, womit Napoleon in den Feldzügen von 1805 und 1806 die Macht Oesterreichs und Preußens gebrochen hatte. Die Schlachten von Austerlitz und Jena, die blutigen Kämpfe und bittern

Entbehrungen des polnischen Feldzuges, die ungeheuern Züge aus der Mitte Deutschlands nach Spanien und von da zurück, vor allem aber die mörderischen Schlachten an der Donau im Frühling 1809 hatten die alten Krieger meist hinweggerafft. Die Regimenter zählten außer den Offizieren und Unteroffizieren meist junge Leute unter ihren Fahnen, die das Kriegshandwerk erst seit wenigen Jahren trieben. Dessen ungeachtet galt noch, so wie die Sachen damals stunden, das französische Heer nächst dem brittischen, das ihm das Geheimniß des Sieges abgelernt hatte, aber auf den Kampfplätzen immer nur in geringer Zahl erscheinen konnte, mit Recht für das beste in Europa. Gleichen kriegerischen Rang, zum Theil noch höhern, behaupteten seine deutschen Bundesgenossen. Wenn sie an Feuer und Gewandtheit den Franzosen kaum nachstunden, so übertrafen sie jene weit an Festigkeit und Ausdauer. Nicht minder vortrefflich zeigten sich die erst seit wenigen Jahren errichteten polnischen Truppen, und auch das italienische Heer hatte in der französischen Schule allmählig wieder einen kriegerischen Karakter gewonnen, den die Bewohner der schönen Halbinsel unter unglücklichen politischen Verhältnissen seit Jahrhunderten verläugnet hatten. Die Neapolitaner aber vereitelten alle Mühe, die sich ihr kriegslustiger Beherrscher gab, ihnen einen ächten kriegerischen Geist einzuflößen. Sie blieben prahlerisch und feig, wie sie es seit langer Zeit gewesen sind. Die Schweizer zeigten sich ihres alten Ruhmes nicht unwerth. Spanier, Portugiesen und Kroaten endlich folgten den Fahnen Napoleons mit so tiefem Widerwillen, daß es ihnen nicht zur Unehre angerechnet werden darf, wenn sie darunter keine glänzende Thaten vollbrachten.

So wie die Vermischung der eigentlichen Franzosen mit Italienern, Holländern und Norddeutschen in den französischen Regimentern diesen einen Theil jener Kraft raubte, die auf Volkseinheit gegründet sie früher so furchtbar gemacht

hatte, so wirkte die Zusammensetzung des Heeres aus Menschen so verschiedener Völkerschaften sehr nachtheilig auf seinen Geist. Alle an tiefgewurzelten Vorurtheilen hängende Volksantipathien wurden in ununterbrochener Spannung erhalten; doch vereinigte, außer den Polen und Schweizern, alle Uebrigen, wie feindselig sie auch gegeneinander gesinnt seyn mochten, das Band gemeinschaftlichen Hasses gegen die Franzosen, bei denen sie nur Stolz und Uebermuth, Zurücksetzung im Genuß aller Vortheile, dagegen entschiedene Begünstigung in der Theilnahme an jeder Gefahr und Mühe, und Undank für alles Geleistete zu finden gewohnt waren. Der Gürtel, der so viele verschiedenartige Bestandtheile zu einem Ganzen zusammenzwängte, schien aus so widerstrebendem Stoffe gewoben, daß er nur bei fortdauerndem Glücke halten konnte, bei der leisesten Berührung von der Hand des Unglücks aber zu zerreißen drohte.

Wenn es in der Natur der Dinge lag, daß die Krieger des westlichen Europas ihre schöne Heimath nur mit Widerstreben verließen, um in dem rauhen unwirthbaren Norden unfruchtbare und ungewisse Lorbeern mit Gefahr ihres Lebens zu pflücken, so mußte ihre Mißstimmung genährt werden durch den bittern Mangel, den sie auf dem weiten Zuge von den Gränzen Deutschlands durch Polen und Preußen bis an den Niemen zu dulden hatten. In diesen armen Ländern waren nicht die mindesten Vorkehrungen für den Unterhalt so vieler Menschen und Pferde getroffen. 400,000 Krieger mit einem zahllosen Troß und mehr als 100,000 Pferden wurden in fremde Länder hinausgestoßen, und die Sorge für ihre Nahrung dem Zufall oder ihrer eigenen Geschicklichkeit überlassen. Die Verpflegung war daher eben so armselig als unordentlich. Der Soldat litt bittern Hunger, während der Heereszug das unglückliche Land zu Grunde richtete. Am meisten fehlte es aber an Futter für die Pferde, und schon in Polen mußten diese armen Thiere, die den

Kampf mit den trefflichen und wohlgenährten Pferden der russischen Reiterei bestehen sollten, sich an dem faulen Stroh geplünderter und abgedeckter Hütten und Scheunen sättigen. Noch ehe der erste Schuß gefallen war, befanden sich daher die Pferde des französischen Heeres in einem Zustand, als ob sie aus einem langen an Anstrengungen und Entbehrungen reichen Feldzuge zurückkämen.

Die Eindrücke, welche solche Vorbereitungen zum Kampfe unvermeidlich auf die Gemüther seiner Krieger machen mußten, konnte Napoleon nicht verwischen durch das strenge und sonst bei französischen Offizieren für überflüßig geachtete Gesetz, wodurch er jeden Befehlshaber, der einen festen Platz nicht bis aufs alleräußerste vertheidigen, oder sich im offenen Felde mit Kapitulation gefangen ergeben würde, in welcher Lage er sich immer mit den Seinigen befunden haben möge, mit dem Tode bedrohte. Der Heerbefehl, daß alle Befehlshaber von den Königen an bis zu den Unterlieutenanten herab sich mit einem Zelt und Lebensmitteln auf vierzehn Tage versehen sollten, war mehr Befriedigung eines ungemessenen Stolzes als aufmerksame Vorsorge für ein wirkliches Bedürfniß.

Als der Kaiser das Zeichen zum Angriffe gab, hatte sein Heer folgende Stellungen eingenommen: Das zehnte Armeekorps bildete unter dem Befehle des Marschalls Macdonald den linken Flügel, und war vom Pregel nach Tilsit an den untern Niemen gerückt. Im Mittelpunkte hatte Napoleon das erste, zweite, dritte, vierte und sechste Armeekorps, das erste, zweite und dritte Korps der Reserve-Reiterei, und seine Garden zum Hauptangriff zusammengezogen. Diese große Masse von Truppen war in dem nordöstlichsten Winkel des Herzogthums Warschau, zwischen der preußischen Gränze und dem Niemen, Kowno gegenüber, zusammengedrängt. Der rechte Flügel des französischen Heeres stund unter der obersten Leitung des Königs von Westphalen

bei Pultusk an der Narew versammelt, und war aus dem vierten Korps der Reserve-Reiterei, dem fünften, siebenten und achten Armeekorps zusammengesetzt. Das österreichische Hülfsheer war um den 10. Juni von Lemberg aufgebrochen und über Zamosk und Lublin in die Gegend von Siedlce zwischen Warschau und dem Bug gerückt, wo es die rechte Flanke des Heeres deckte. Das neunte Armeekorps sammelte sich zwischen der Oder und Elbe; die Truppen, die das eilfte bilden sollten, waren meist erst im Anzug nach den Ufern der Elbe. Die nächste Bestimmung beider war, den Rücken des in Rußland eindringenden Heeres gegen Unternehmungen der Schweden oder Engländer über die See her zu beschützen. Dabei sollten sie die feindselige Stimmung des preußischen Volkes in Schranken halten.

Ueber Bestand und Stärke des französischen Heeres gibt die Beilage F. möglichst genaue Nachweisung. Die Gesammtzahl der Streiter, die Napoleon in den Kampf gegen Rußland geführt, kann nicht unter 500,000 Mann angenommen werden. Rechnet man hieran das neunte und eilfte Armeekorps mit der dazu gehörenden Artillerie, und die im Laufe des Feldzugs nachgerückten Ersatzmannschaften ab, so bleiben noch nahe an 400,000 Mann, welche beim Anfange des Kriegs die russische Gränze überschritten. Hievon stunden, wenn man bei jeder Heeres-Abtheilung die Artillerie mit hinzurechnet, gegen 30,000 unter Macdonald, über 260,000 unter dem unmittelbaren Oberbefehle des Kaisers, gegen 70,000 unter der Anführung des Königs von Westphalen, und 30,000 Oesterreicher unter der Leitung ihres eigenen Feldherrn.

Für die Führung dieses Kriegs boten sich den russischen Feldherren drei Wege dar. Sie konnten entweder über die Gränzen des Reiches hinausgehend selbst angreifen, oder auf ihrem Gebiete den Feind festen Fußes erwartend seinen Anfall mit Gewalt zurückzutreiben suchen, oder endlich für den

Anfang entscheidende Schläge vermeiden, dem Feinde Raum geben, die Länder, welche sie freiwillig verließen, verwüsten, jenem die Mittel seines Unterhalts rauben, sein Heer unaufhörlich durch ihre zahlreiche und zu solchem Dienst vortreffliche leichte Reiterei umschwärmen und beunruhigen lassen, und endlich, wenn die Strenge des nordischen Himmels und Noth aller Art die furchtbare Kraft des Gegners gebrochen haben würden, durch raschen entschlossenen Angriff die Dinge zur Entscheidung bringen.

Der Gedanke des eigenen Angriffs mußte den russischen Feldherren als verwegen und in sicheres Verderben führend erscheinen, sobald sie die Zahl und Beschaffenheit ihrer Streitkräfte richtig würdigen und mit jenen des Feindes vergleichen wollten. Nicht minder gefahrvoll wäre der Entschluß gewesen, sogleich beim Anbeginn einen entscheidenden Kampf zu wagen. Das französische Heer war dem ihrigen an Zahl fast um das doppelte überlegen, und stund ihm, wie sie sich nicht verbergen durften, an innerer Güte eher voran als nach. Es hatte treffliche kriegserfahrne Anführer, und wenn auch Napoleon selbst in den Entwürfen seiner frühern Feldzüge schon Mißgriffe begangen hatte, deren Grund ein Uebermaas stolzen Selbstvertrauens war, das seinen Gegnern bei mehr Einsicht und Entschlossenheit entscheidende Vortheile geboten haben würde, so stund er doch als Ordner und Lenker großer Schlachten fast einzig und unübertroffen in der Weltgeschichte. Eine vollständige Niederlage, ein schimpflicher Friede und der Verlust der polnischen Provinzen wäre die fast unvermeidliche Folge eines solchen Entschlusses gewesen. Es blieb den russischen Heerführern daher kein anderer Weg zu ihrem Ziele, als jener langsame, von dem allein sich einiger Erfolg hoffen ließ. Dabei konnten sie darauf bauen, daß Menschen und Pferde in ihrem Heere an die Strenge des Klimas und die Entbehrungen, wozu eine so arme Natur zwingt, besser gewöhnt waren, als die im feindlichen Heere. Sie konnten sich

auf die Kürze des Sommers, auf die Nässe des Herbstes, der die schlechten Straßen in fast ungangbare Sümpfe verwandelt, endlich auf jene früh eintretende furchtbare Winterkälte verlassen, welche südlichen Naturen ohne Schutz gegen ihre Wuth unvermeidliches Verderben bereiten mußte.

Für den Urheber dieses verständigen Vertheidigungsplanes gilt der General von Pfuhl, ein Deutscher von Geburt, der früher in preußischem Kriegsdienste stehend, von hochherzigem Hasse gegen den Unterdrücker seines Vaterlandes getrieben, sich dahin gewendet hatte, wo er für sein Verderben thätig seyn konnte. Der Gedanke derer, die diesen Plan entworfen und angenommen hatten, reichte aber keineswegs so weit, als der Gang der Ereignisse seine fernere Entwickelung hinaus geführt hat. Die Meinung war anfänglich nur, daß die beiden Westarmeen ohne ernsthaften Kampf mit dem eindringenden Feinde sich hinter die Düna in das verschanzte Lager von Drissa ziehen, die Straße nach Petersburg vertheidigen, und Litthauen, dessen Einwohnern ohnedem mißtraut wurde, verwüstet preisgeben sollten. Während nun das feindliche Heer sein Gesicht gegen die Düna kehren würde, sollte Fürst Tormassow von Volhynien aus seinen Rücken bedrohen, besonders wenn die 36,000 Mann bei ihm angekommen seyn würden, die nach dem Frieden mit den Türken eilig von den Ufern der Donau nach Volhynien heraufzogen. Daß ein solches Vertheidigungssystem das Opfer der alten Hauptstadt des Reiches fordern würde, hatte wohl keiner sich klar zu denken erlaubt.

Wie reif erwogen dieser Plan aber auch immer seyn mochte, so konnte er doch nur durch große Fehler des Gegners gelingen, auf die bei Napoleon mit Zuversicht zu rechnen fast etwas verwegen scheinen mochte. Für den französischen Heerführer gab es bei seinem Unternehmen kaum mehr als einen sichern Weg zu seinem großen Ziele der Herstellung Polens. Dieser war, daß er sich für das Jahr 1812 darauf

beschränkte, die polnischen Provinzen des russischen Reichs nebst Kurland zu erobern, und die feste Hauptstadt Lieflands durch Belagerung zu nehmen. In dem langen Winter konnte er dann die Verluste seines eigenen Heeres ergänzen, und die Kräfte des gesammten Polens zum Kampfe für seine Selbstständigkeit aufbieten und ordnen. Den Angriff auf Rußland selbst konnte er auf den nächsten Feldzug versparen, falls dessen Beherrscher nicht vorzog, durch Abtretung der polnischen Provinzen die Gefahr abzuwenden. Ein solches Verfahren schien einen glücklichen Erfolg fast ohne allen Zweifel zu verbürgen. Die einzige Schwierigkeit gewährte die so lange dauernde Verpflegung eines so zahlreichen Heeres auf dem armen Boden Polens. Das System, welches die französischen Heerführer in den Feldzügen des Revolutionskrieges in Deutschland und Italien mit überraschendem Erfolge angewandt, den Unterhalt der Heere nicht aus Magazinen zu ziehen, sondern sie auf Kosten des Landstrichs leben zu lassen, worauf sie gerade stehen, führt die Nothwendigkeit mit sich, daß die Heere nirgends lange rasten dürfen, sondern in steter Bewegung bleiben müssen. Wo sie längere Zeit lagern wollen, entsteht unvermeidlicher Mangel der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens. Für den längern Unterhalt eines so ungeheuern Heeres aber, wie das französische war, zureichende Magazine anzulegen, schien auch beinahe unmöglich, zumal in einem so armen und erschöpften Lande, bei der großen Entfernung von den Hülfsquellen reicherer Landstriche, und bei der unendlichen Vervielfältigung des Fuhrwesens, welche ein solches System herbeigeführt haben würde. Menschen und Pferde dieses unermeßlichen Fuhrwesens hätten auch wieder ernährt werden sollen, und vielleicht soviel Brod und Futter für den eigenen Bedarf erfordert, als sie dem Heere zuzuführen im Stande gewesen wären, wodurch ihr Nutzen in Nichts sich aufgelöst haben würde. Aus Betrachtungen dieser Art folgt eigentlich nur das mit Gewißheit, daß Heere

von so unermeßlicher Zahl zur Ausführung großer und zugleich entfernter Kriegsunternehmungen weniger geschickt sind als kleinere, wenn nicht die Noth gebietet, schnell zu enden, und man nicht verhindert ist, an Zeit zuzulegen, was man an physischer Kraft gewinnen will.

Zeit aber wollte Napoleon bei seinem Zuge gerade mehr sparen als Menschen und Kriegsmittel anderer Art. Der schnelle Erfolg der Feldzüge von 1805, 1806 und 1809 hatte ihn berauscht. Seine verworfenen Schmeichler hatten ihm so oft, so laut, und so einstimmig vorgesagt, daß er geboren sey, Wunder auf die Art einer überirdischen Macht zu thun, daß er endlich selbst an den Unsinn glaubte, und sich für beschimpft gehalten hätte, wenn es ihm nicht gelungen wäre, diesen neuen Kriegszug in derselben Zeit zu enden, die es ihn gekostet hatte, um den Monarchen Oesterreichs zweimal zum Frieden zu zwingen und den preußischen Staat zu zertrümmern. Er vermaß sich in thörichtem Wahn, auch diesen Krieg wie seine frühern durch einen Donnerschlag enden zu wollen. So kam es, daß er sich für den Gedanken entschied, mit der Hauptmacht wie ein Keil in das Herz Rußlands einzudringen und Moskau hinwegzunehmen, während abgesonderte Theile des Heeres auf beiden Flügeln alle Versuche der Russen, ihm in Flanken und Rücken zu fallen, im Zaume halten sollten. Durch die Eroberung ihrer heiligen Stadt dachte er den Muth der Russen zu brechen, ihren Kaiser in Schrecken zu setzen, und ihm das Gesetz des Friedens nach Gelüsten vorzuschreiben. Dabei übersah er aber, daß der Muth der Russen auf solche Weise vielleicht nicht gebrochen sondern höher entzündet werden möchte, daß er dann genöthigt seyn würde, doch einmal irgendwo mit seinem Heere stehn zu bleiben, und daß die Gefahr nur um so größer seyn müßte, je weiter es von den Quellen entfernt wäre, woraus es seine Verstärkung an Menschen, die Ergänzung seiner Kriegsbedürfnisse und die Mittel seines Unter-

halts ziehen mußte. Er vergaß, alle die Hindernisse in Anschlag zu bringen, welche die eigenthümliche Natur des Nordens dieser Art, den Krieg zu führen, entgegensetzt. Ein solches Uebersehen und Vergessen war um so seltsamer, je genauer der italienische Staatsrath Fagnani, den er im Jahre 1811 nach Petersburg gesandt, um die Entwürfe der Machthaber und die Stimmung des Volks auszuspähen, ihm berichtet hatte, daß die Russen die Hoffnung ihrer Vertheidigung am meisten auf die Vortheile bauten, welche die Natur ihres Landes ihnen gewährte, so wie auf Fehler, wozu ihren kühnen Gegner sein angeborner durch eine ununterbrochene Reihe von Siegen genährter Ungestüm verleiten könnte.

Indem der geistvollste und erfahrenste Feldherr des Jahrhunderts verschmähte, Betrachtungen, die einem Schüler der Kunst nicht entgangen seyn würden, einen Einfluß auf seine Entwürfe zu verstatten, bewieß er klar, daß er unfähig, das Glück länger zu tragen, in die Hand jener geheimnißvollen Mächte gefallen war, die ihn mit furchtbarer Schnelle von der Sonnenhöhe der Macht in den dunkeln und tiefen Abgrund des Verderbens hinabstürzen wollten.

Dritter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Begebenheiten vom Anfang des Kriegs bis zur Verlegung des französischen Hauptheers in Erholungsquartiere. (Zeitraum vom 22. Juni bis Anfang Augusts.)

Aus seinem Heerlager zu Wilkowiszky erließ Napoleon am 22. Juni einen Aufruf an seine Krieger, der seitdem oft für das Aeußerste des Stolzes und der Vermessenheit ausgegeben worden ist. Dieser Aufruf klang indessen nicht verwegener, als so manche Reden, die seit Jahren aus Napoleons Munde geflossen waren, und was ihm die besondere Art von Berühmtheit erwarb, war der Gegensatz, der sich hier zum erstenmale zwischen Napoleons Verheißungen und ihrer Erfüllung fand. Er nannte den beginnenden Krieg den zweiten polnischen, beschuldigte Rußland der Treulosigkeit und Undankbarkeit, und erinnerte drohend an den Tag von Austerlitz. Durch die Vorstellung, daß Rußland begehrt habe, die französischen Heere sollten über den Rhein zurückkehren, suchte er den stolzen Geist seiner Krieger aufzuregen, und indem er mit Zuversicht einen glücklichen Erfolg seiner Waffen verkündete, hinzufügend, der Friede werde dem Einfluß ein Ziel setzen, den sich Rußland seit fünfzig Jahren auf die Angelegenheiten Europas angemaßt, wollte er das Vertrauen der Polen beleben. Der Orakelspruch: »Rußland ist von seinem Geschick dahingerissen! Wohlan, sein Schicksal

gehe in Erfüllung!« dessen Wiederholung er seiner Eitelkeit nicht versagen konnte, mußte denjenigen, die mit ihrem Herzen auf der Seite Rußlands stunden, aber sich nicht verbergen mochten, welche furchtbare Erfüllung Napoleon bis dahin seinen drohenden Vorhersagungen zu geben gewußt hatte, mehr Furcht als Hoffnung einflößen.

Die erste Wirkung dieses Aufrufs täuschte die Erwartung Napoleons nicht. Die Begeisterung der Polen entflammte sich daran noch heißer, und die Franzosen, unter allen Völkern Europas vielleicht am meisten empfänglich für die Gabe schnell und scharf treffender Rede, fühlten ihren Stolz dadurch geschmeichelt, daß sie den zweiten polnischen Krieg gerade da begannen, wo sie den ersten siegreich geendet. Je bitterer die Leiden und Entbehrungen waren, womit der weite Zug durch Polen sie heimgesucht, desto glänzender stellte sich die nächste Zukunft ihrer Einbildungskraft dar, und sie sahen in dem verhängnißvollen Wasser des Niemens nichts als die Brücke, welche sie in das gelobte Land der Verheißung hinübertragen sollte.

Zum Uebergang über den Strom, der ihm gefährlicher werden sollte, als es einst der Rubikon den Feldherren Roms war, hatte der Kaiser mit Einsicht den Punkt gewählt, wo sich bei Kowno die Wilia in den Niemen ergießt. Durch Anhöhen auf dem linken Ufer, welche das rechte beherrschen, war der Uebergang taktisch gesichert, und indem das französische Heer im Augenblicke des Einbruchs in das feindliche Gebiet sich der Ufer der beiden wichtigsten Gränzflüsse bemächtigte, verschaffte ihm sein Führer alle strategische Vortheile, die die Frucht der ersten Unternehmung seyn konnten.

Am 23. Juni rückte der König von Neapel mit den drei ersten Korps der Reserve-Reiterei in die Nähe des Stroms. Marschall Davoust mit dem ersten Armeekorps stellte sich vor den Ausgang des großen Waldes von Pilwiszky. Das zweite Armeekorps und sämmtliche Garden

folgten dieser Bewegung. Marschall Ney begab sich mit dem dritten Armeekorps nach Marinepol, der Vicekönig mit dem vierten und sechsten blieb bei Kolwary zurück. Der König von Westphalen mit dem ganzen rechten Flügel war noch weit entfernt in der Gegend von Pultusk. Aus welchen Gründen Napoleon seinen rechten Flügel soweit zurückhielt, ist noch nicht ganz klar geworden. Setzt man damit die Erscheinung in Verbindung, daß auch der Vicekönig, mit mehr als 60,000 Mann dem ersten Angriff so nahe, daran keinen Theil nehmen durfte, so wird man geneigt, zu glauben, Napoleon habe seine Garden, die drei ersten Armeekorps, und die drei ersten Korps der Reserve-Reiterei, mit der Artillerie nicht viel weniger als 200,000 Mann, für hinreichend gehalten, um die russische Hauptarmee entscheidend zu schlagen, und sein Gedanke sey gewesen, durch die scheinbare Entblößung seiner rechten Flanke beim Uebergang über den Niemen den Fürsten Bagration zu reizen, daß dieser angriffsweise von Grodno und Bialystock hervorbreche, und ihn sodann durch den König von Westphalen von vornen, und durch den Vicekönig in der rechten Seite fassen zu lassen, während er selbst ihm mit einem Theile der Hauptmacht in den Rücken fallen, und Fürst Schwarzenberg über den Bug setzend allen Rückzug nach Volhynien versperren würde, wodurch Tod oder Gefangenschaft das unabwendbare Loos der zweiten russischen Westarmee geworden seyn würde. Wenn Napoleon so um den Fürsten Bagration ein gefährliches Netz ziehen wollte, so wußte es dieser klüglich zu vermeiden, wie die Folge zeigen wird.

Nachdem der Kaiser, in den Mantel und die Mütze eines polnischen Reiters gehüllt, und nur von dem General des Geniewesens Haxo begleitet, die Ufer des Niemen am frühen Morgen des 23. Juni besichtigt hatte, und während des Tages das Geräthe zu drei Schiffbrücken unter der Leitung des Generals Eblé angekommen war, erhielt das Heer

um 8 Uhr Abends Befehl, sich in Bewegung zu setzen. Der General Morand, Befehlshaber der ersten Division vom ersten Armeekorps, ließ um 10 Uhr drei Kompagnien Schützen in Kähnen übersetzen, die auf dem feindlichen Ufer keinen Widerstand fanden. Wäre es indeß auch die Absicht der russischen Heerführer gewesen, den Uebergang ernstlich verwehren zu wollen, so wäre ihnen das Unternehmen doch schwerlich gelungen. Denn die Breite des Flusses ist gering, und seine flachen Ufer gewähren dem Vertheidigenden wenig Schutz. Kaum waren die Schützen jenseits gelandet, so ließ der General Eblé drei Brücken schlagen, die mit bewundernswürdiger Schnelle in einer Stunde vollendet waren, und um 11 Uhr begann in stolzer Ordnung der Zug des Heeres über die Brücken, wovon zwei für das Fußvolk und die Reiterei, und eine für das Geschütz und das Gepäcke bestimmt waren.

Erst gegen Mittag wurde russische leichte Reiterei sichtbar. Während die Reiterei des französischen Vortrabs sie in leichtem Gefecht auf der Straße nach Trocki zurücktrieb, wurde Kowno durch Infanterie besetzt. Noch an demselben Tage nahm Napoleon sein Heerlager zu Kowno, und befahl, daß sogleich eine neue Brücke über die Wilia geschlagen werden solle. Die polnischen Lanzenreiter von der Garde trieb aber ihr Ungestüm, schwimmend über den Strom zu setzen, wobei mehrere Reiter und mit ihnen der Obrist Gueheneui, vom 26. leichten Infanterieregiment, Schwager des kühnen Marschalls Lannes, der ihnen zu Hülfe kommen wollte, fast ihr Grab in den Wellen gefunden hätten.

Während das Heer ohne Unterbrechung über die drei Brücken des Niemen zog, wurde auch die neue Brücke über die Wilia schnell vollendet, und Marschall Oudinot ging am 25. mit dem zweiten Armeekorps hinüber nach Janow, wo er den folgenden Tag eintraf. Marschall Ney mit dem dritten Armeekorps zog längs der Wilia auf ihrem linken Ufer über Kormanlow hinauf, und Marschall Davoust rückte nach

Rumszyszky auf der großen Heerstraße, die über Zipmory nach Wilna führt. Vor dem ersten Armeekorps und rings um dasselbe her breitete sich über das ganze Land die Reiterei des Königs von Neapel aus, der schon am 25. zu Zipmory einzog. Die Garden folgten dem ersten Armeekorps auf der Heerstraße nach Wilna.

Als die Franzosen endlich in das so sehnlich erwartete Land der Verheißung eingezogen waren, fanden sie aber zu ihrem grösten Erstaunen darin Alles anders als sie gehofft hatten. Kleine schlechtgebaute Städtchen und armselige Dörfer waren von ihren Einwohnern verlassen, und sie erblickten darin keine andern menschlichen Wesen als Juden, mit schmuzzigen Lumpen behangen, die von Habgier zurückgehalten in ihren elenden Wohnungen geblieben waren, um ihren Befreiern den Ekel aufs neue zu erregen, von dessen Qualen sie nach dem langen Zuge durch Polen endlich mit dem Uebergang über den Niemen befreit zu seyn gewähnt hatten. Nirgends fand der Soldat, für dessen dringendste Bedürfnisse zu sorgen der kaiserliche Führer unter seiner Würde gehalten hatte, einen Bissen genießbaren Brodes, nirgends einen Trunk der Erquickung unter dem brennenden Stral der Sonne, und selbst das Obdach, das ihm die schmutzigen Hütten boten, konnte er nicht ohne Ekel und Abscheu betreten. Aus einem solchen Zustande folgte, was nicht ausbleiben konnte. Der gemeine Krieger überließ sich aller Gewaltthätigkeit und Grausamkeit, wozu ihn die Sorge für seinen Lebensunterhalt trieb, und Höhere, für sich selbst auf Raub und Erpressung angewiesen, konnten nicht verhindern, wenn sie auch den ernstlichen Willen dazu gehegt hätten, daß jener einem Geschäfte nachging, das ihm allein sein mühevolles Daseyn fristen konnte. In wenigen Tagen bot das Land weit und breit das schauderhafteste Bild der Zerstörung. Alle Orte waren erfüllt von Brand und Plünderung, und alle

Bande der Zucht erlägen der losgeketteten Gewalt der thierischen Triebe in der menschlichen Natur.

Während so Napoleon selbst die Schrecken seiner Waffen in ein Land trug, als dessen Retter aus langem Unglück er sich preisen ließ, ging Marschall Macdonald mit dem zehnten Armeekorps am 24. Juni oberhalb Tilsit über den Niemen, und nahm von keinem Feinde beunruhigt, wie im tiefsten Frieden, seinen Zug gegen Rosienie, die Hauptstadt Samogitiens. Der König von Westphalen aber brach von Pultusk auf, und richtete seinen Marsch über Ostrolenka, Novogrod und Augustow gegen Grodno.

Als der Kaiser Alexander in seinem Heerlager zu Wilna Kunde erhielt von dem Einbruch der Franzosen in sein Reich, erließ er einen kräftigen Aufruf an seine Völker. Er schilderte die Treulosigkeit und den blutdürstigen Uebermuth des Feindes, die er durch Geduld und Mäßigung vergeblich zu bezähmen gehofft, zeigte, daß fürder keine Hoffnung mehr sey als in den Waffen, rief Gott den Allerhöchsten an zum Richter zwischen ihm und dem muthwilligen Angreifer, erinnerte seine Krieger an alte Tugenden und Siege der Slaven, und schloß mit den erhebenden Worten: »Krieger, ihr vertheidigt euern Glauben, euer Vaterland und eure Freiheit! Euer Kaiser führt euch, und der Gott der Gerechtigkeit ist gegen den, der den Frieden bricht.«

Zugleich sandte er ein offenes Schreiben an den Grafen Soltykow, der in seiner Abwesenheit in dem Staatsrath zu St. Petersburg den Vorsitz führte. Er entwickelte darin die Bosheit und Gewaltthätigkeit des Feindes ausführlicher, äußerte das Vertrauen, daß sein tapferes Volk, an seinem eigenen Heerd überfallen, die Waffen nicht aus der Hand legen werde, bis seine Unabhängigkeit durch rühmlichen Kampf gesichert sey, und fügte die Versicherung hinzu, daß er selbst sein Schwert nicht einstecken werde, so lange noch ein Feind innerhalb der Gränzen seines Reiches sey.

Mit welchem hohen Muthe diese und andere gleich kräftige und wohlerwogene Worte des Kaisers die Gemüther der Russen von allen Ständen erfüllten, wird der Fortgang der Begebenheiten selbst am glänzendsten entwickeln.

Wenn der Uebergang Napoleons über den Niemen dem russischen Feldherrn nicht überraschend seyn konnte, so hatte er doch vielleicht nicht darauf gerechnet, daß der Feind auch die Wilia so schnell überschreiten werde. Durch diese Bewegung wurde die Verbindung der Armeekorps von Wittgenstein und Baggahufwudt, die auf dem rechten Ufer der Wilia stunden, mit der vor und bei Wilna versammelten Hauptmacht bedroht, und diese der Gefahr ausgesetzt, daß sie bei allzulangem Verweilen in ihrer Stellung den Rückzug nach der Düna nicht mehr ungestört möchte bewirken können. Hätte Barclai de Tolly daher auch den Gedanken gehegt, Wilna durch eine Schlacht zu vertheidigen, worauf aber keine seiner Anstalten deutet, so hätte er ihm entsagen müssen, sobald die Franzosen Herrn des rechten Ufers der Wilia waren.

Um nicht vereinzelt dem Anfall einer überlegenen Macht sich bloßzustellen, zog sich daher Baggahufwudt, der von Wilkomirz her näher an Kowno herangerückt war, über Mucheicky und Sperwenty an der Wilia hinauf nach Giedroyce. Wittgenstein aber, der von Spawle nach Kindany heraufgezogen war, nahm die Stellung bei Wilkomirz ein.

Von Janow gegen Wilkomirz vorrückend stieß Oudinot am 28. bei Deweltawo auf das Korps Wittgensteins. Da dieses in Schlachtordnung stund, so hoffte der französische Marschall, es werde seinem Angriff Stand halten, und traf die Anstalten dazu. Kaum hatte aber das Kanonenfeuer begonnen, so traten die Russen den Rückzug an, und steckten ihr großes Magazin zu Wilkomirz in Brand. Die Zerstörung gelang so vollkommen, daß die Franzosen bei ihrem Einzug nur noch einige Fässer Mehl fanden, welche sie den Juden abjagten, die sich ihrer plündernd bemächtigt hatten.

In diesem leichten Gefechte war der Verlust beider Theile an Menschen gering, und wenige russische Soldaten fielen gefangen in die Gewalt der Franzosen. Wittgenstein nahm seinen Rückzug gegen Braslaw, und Oudinot folgte dieser Bewegung mit behutsamer Vorsicht.

Gewohnt, am Anfang eines Feldzugs, so lange die Kraftfülle seiner Krieger durch Anstrengungen und Entbehrungen noch ungeschwächt war, die für den Krieg entscheidenden Schläge zu thun, hoffte Napoleon die russische Hauptmacht bei Wilna versammelt zu finden, bereit, das Schicksal dieser Stadt an den Ausgang einer großen Schlacht zu knüpfen. Er ließ daher am 27. um Mittag sämmtliche Truppen auf dem linken Ufer der Wilia, nemlich die drei ersten Reiterkorps, das erste und dritte Armeekorps, und seine Garden über Trocki nach Wilna aufbrechen. Diese Macht — nahe an 150,000 Mann — schien dem Kaiser hinreichend, um am folgenden Tage den entscheidenden Schlag zu führen, und der Erfolg würde in der That kaum zweifelhaft gewesen seyn, wenn die Russen schon jetzt das gefährliche Spiel einer Schlacht hätten wagen wollen. Den Vortrab bildete die leichte Reiterei des Königs von Neapel, welcher das Fußvolk des ersten Armeekorps zur Unterstützung folgte. Am Morgen des 28. stießen die Franzosen auf den Höhen von Trocki auf den Nachtrab des vierten russischen Armeekorps, der sich zurückzog, ohne ein ernstliches Gefecht anzunehmen. Der gleiche Auftritt erneuerte sich auf den Höhen von Wacka. Die Russen steckten ihre Magazine zu Wilna in Brand, worin sich unermeßliche Vorräthe von Heu, Haber, Mehl und Kleidungsstücken befanden, zerstörten eine große Menge von Waffen und Munition, die sie in die Wilia warfen, und räumten hierauf die Stadt. Nachdem der Nachtrab ohne Verlust das rechte Ufer der Wilia erreicht hatte, wurde die hölzerne Brücke über den Strom angezündet, um die Fortschritte des verfolgenden Feindes zu hemmen. Schon um

Mittag zog Napoleon triumphirend in die Hauptstadt Litthauens ein. Sein erster Befehl galt der Herstellung der zerstörten Brücke. Während die Zimmerleute der Stadt rasche Hand anlegten, schlugen die französischen Pontoniere eine neue Schiffbrücke. Nach wenigen Stunden war diese fertig, und die andere wieder hergestellt, und französische leichte Reiterei ging hinüber, um den nach Swinziany abziehenden Russen zu folgen. Andere zog am linken Ufer der Wilia aufwärts, und auf beiden Seiten gab es leichte Gefechte, worin die Franzosen einige Wagen erbeuteten, der Husarenrittmeister Graf Oktav Segür aber verwundet in russische Gefangenschaft fiel. Am 29. gingen mehrere Abtheilungen französischer Truppen bei Wilna über die Wilia, und Marschall Ney ließ bei Suderva eine neue Brücke schlagen, um auch mit seinem Armeekorps hinüber zu setzen, und dem nach der Düna gerichteten Rückzuge der Russen zu folgen.

Wilna ist eine beträchtliche Stadt von 25 bis 30,000 Einwohnern, worunter an 6000 Juden, mit einer Universität, vielen Kirchen und Klöstern, und andern ansehnlichen Gebäuden. Der Magistrat hatte dem Kaiser bei seinem Einzuge die Schlüssel der Stadt überreicht, aber alle russische Behörden hatten sich entfernt, und ihre Papiere mitgenommen. Da die französischen Soldaten zu Wilna bessere Zucht hielten, als rings auf dem verwüsteten Lande, so äußerte sich die Stimmung der Bewohner ihnen günstig. Die Gegenwart des gefeierten Helden des Jahrhunderts erhitzte ihre Einbildungskraft, und was den Gemüthern an eigenem Schwung abgehen mochte, das erregte Napoleon durch künstlich abgemessene Reden, die er bei öffentlichen Audienzen hielt, und durch ein absichtliches Gepränge, womit er seine persönliche Größe zur Schau ausstellte. Mit Enthusiasmus erblickten die Polen ihre alten Fahnen auf den Mauern der Hauptstadt Litthauens wehend; am höchsten aber entzündete die allgemeine Begeisterung der Anblick ihrer tapfern Lands-

leute, die vor achtzehn Jahren, dem traurigen Sturz ihres Vaterlandes entfliehend, eine Zuflucht in Frankreich gefunden, und seitdem den polnischen Namen durch hohe Kriegsthaten verherrlicht hatten, die sie unter den französischen Fahnen an der Etsch und am Nil, an der Donau und Weichsel vollbracht.

Noch eine größere Sorge, als die Herzen der Litthauer sich und seinem Unternehmen zu gewinnen, beschäftigte aber das Gemüth Napoleons. Seine Hoffnung auf schnellen entscheidenden Sieg war vereitelt, und der feste besonnene Rückzug der Russen öffnete ihm durch die Blicke, die er ihn auf die Entwürfe seiner Gegner thun ließ, die Aussicht auf eine Zukunft voll Mühe, Gefahr und zweifelhaften Erfolgs. Indem er sich das Ziel des Kampfes in weite ungewisse Ferne entrückt, und lange erschöpfende Märsche seines Heeres in armen vom Feinde verwüsteten Landstrichen zunächst vor sich sah, begriff er die Nothwendigkeit, durch umfassende Anstalten für den Unterhalt der Krieger zu sorgen, und für hereinbrechendes Unglück einen sicheren Stützpunkt sich zu erbauen. Zu beiden Zwecken schien Wilna der schicklichste Ort. Ungefähr in der Mitte des Landes zwischen dem Niemen und der Düna, dicht am linken Ufer der schiffbaren Wilia gelegen, und auf demselben von Bergen umgeben, die eine umfassende Verschanzung verstatteten, eignete es sich zur Haupt-Niederlage der Vorräthe für die Bedürfnisse seines Heeres. Die vielen großen Gebäude der Stadt wurden zu Magazinen und Lazarethen eingerichtet, denen nichts fehlte als Betten, Arzneien und Lebensmittel für Kranke. Die Berge am linken Ufer wurden verschanzt, die Brücken am rechten durch Brückenköpfe geschützt, und zu deren Verstärkung ein geräumiges befestigtes Lager angelegt. Bald aber zerstörte der Dünkel der Unüberwindlichkeit wieder alle Vortheile, die das französische Heer aus so klugen Maasregeln seines Führers hätte ziehen können. Wie tief es den Kaiser in seinem In-

nern schmerzte, seine Erwartung eines raschen glänzenden Sieges getäuscht zu sehen, beweist die Reihenfolge seiner Heerberichte aus Wilna, worin er unablässig den Kriegs-Plan der russischen Heerführer tadelte, und ihre feige Thorheit, ein so weites Land ohne Schwertstreich preis zu geben, laut anklagte, während er sich selbst nicht verbarg, daß der Feind den einzigen Weg gewählt habe, worauf seiner Macht mit Erfolg zu widerstehen war.

Hatten die russischen Feldherren durch die Wahl des zweckmäßigsten Kriegsplans Einsicht bewährt, so zeigten sie dagegen nicht gleiche Fertigkeit, diejenigen Maasregeln anzuordnen, wodurch die Ausführung ihrer Entwürfe verbürgt werden konnte. Da sie die Absicht hatten, beide Westarmeen ohne Kampf hinter der Düna zu vereinigen, so begingen sie einen doppelten und großen Fehler, indem sie beide Heere getrennt aufstellten, und nicht einmal die einzelnen Armeekorps, woraus sie bestunden, geschlossen beisammen hielten. Durch diesen auffallenden Fehler vereitelten sie selbst die Ausführung ihres sonst klugen Plans. Wenn dieser gelingen sollte, so war es schlechthin nothwendig, daß im Augenblicke des Angriffs beide Heere in einer Hauptstellung vereinigt waren, woraus sie den Rückzug nach dem Lager von Drissa sicher bewirken konnten, ohne durch überflügelnde Gewaltmärsche Napoleons davon abgeschnitten zu werden. Eine solche Hauptstellung hätte ihnen die Gegend um Wilna dargeboten, dessen Entfernung von Drissa kürzer ist, als die eines jeden Punktes am Niemen, wo Napoleon seinen Uebergang über den Strom vollführen konnte.

Dieser große Fehler wurde wahrscheinlich bewirkt durch die Sorge, daß die Verwüstung des Landes, welches dem Feind überlassen werden mußte, bei der Vereinigung des gesammten Heeres auf einem Punkte nicht hinlänglich möchte vollzogen werden, und wird ohne Zweifel so von denen entschuldigt, für die Alles ein Gegenstand der Bewunderung ist,

was die russischen Heerführer in einem Feldzuge gethan haben, dessen endlicher Erfolg ihnen günstig war. Es scheint aber, daß die sämmtliche zahlreiche Reiterei der Kosacken dieses Geschäft der Verwüstung, worauf sie sich trefflich versteht, wenn es ihr in Zeiten aufgetragen worden wäre, vollkommen hätte verrichten können, ohne daß deswegen die regulirten Truppen des Heeres auf eine so höchst gefährliche Weise hätte zersplittert werden müssen.

Kurz vor dem Ausbruche des Kriegs scheint der Kriegsrath, der im Heerlager des Kaisers die Unternehmungen leitete, das Gefährliche dieser Maasregel endlich eingesehen zu haben. Denn Fürst Bagration erhielt Befehl, mit drei seiner Armeekorps zur Hauptarmee zu stoßen, und nur das zehnte an der Gränze Volhyniens zu lassen. Gegen Ende Juni brach Bagration auch wirklich mit dem siebenten, achten und neunten Armeekorps aus der Gegend von Slonim und Wolkowisz auf, um sich der Hauptarmee über Wileika zu nähern. Als diese Bewegung begann, war es aber nicht mehr Zeit, sie auszuführen, wie wir bald sehen werden. Den Generalen Doktorow und Pahlen, die mit dem sechsten Korps und einer Division leichter Reiterei bei Lida und Grodno stunden, hatte man versäumt zu rechter Zeit Verhaltungs-Befehle zu schicken. Der Feind war über den Niemen gegangen, und näherte sich Wilna, ehe diese Befehlshaber Anweisung erhielten, was sie in dieser neuen Lage thun sollten. Als ihnen endlich der Befehl zukam, sich zu vereinigen, und nach der Düna zu ziehen, um zur Hauptarmee zu stoßen, war der Vollzug dieses Befehls schon höchst schwierig und gefahrvoll geworden. Denn die Hauptmacht hatte Wilna geräumt, um nach der Düna zurückzuziehen, die Hauptstadt Litthauens war in der Gewalt der Franzosen, und diesen durch kein Hinderniß irgend einer Art verwehrt, sich östlich so weit auszubreiten, als ihnen gelüstete. Doktorow und Pahlen konnten daher die Düna nicht anders erreichen, als

indem sie sich in einem weiten Bogen um das mitten inne stehende französische Heer herumbewegten. Bei der großen Behendigkeit und Ueberzahl der Franzosen, welche ihrem Feldherrn erlaubte, nach allen Seiten hin auf den kürzesten Linien beträchtliche Massen von Truppen abzusenden, schien aber ein solches Vorhaben kaum ausführbar.

Dem Scharfblick Napoleons entging die Betrachtung nicht, welche unermeßlichen Vortheile dieser Fehler seiner Gegner ihm gewähren könne, und er traf schnell und richtig seine Maasregeln, um daraus den grösten Gewinn zu ziehen. Das Hauptziel aller seiner nächsten Anordnungen war nun, die Vereinigung der Korps von Doktorow und Pahlen und der zweiten Westarmee mit den nach der Düna gezogenen Theilen des Hauptheers zu verhindern, und diese sämmtlichen Streitkräfte, welche die Hälfte der ganzen russischen Macht bildeten, immer tiefer nach den südlichen Provinzen des russischen Polens hinabzudrängen. Er sandte daher den General Bordesoult mit seiner Brigade leichter Reiterei auf die Straße, die von Wilna südlich nach Lida führt. Den Marschall Davoust sandte er mit der leichten Reiterbrigade des Generals Pajol, einem Regiment Lanzenreiter von der Garde, der Division Dessair und der Kuirassierdivision Valence südöstlich über Oszmiana auf der Straße nach Minsk. Da er glaubte, daß diese Abtheilung den stärksten Stoß der nach der Vereinigung mit ihrer Hauptmacht strebenden russischen Korps werde auszuhalten haben, so sandte er ihr bald noch die Division Compans, die Weichsellegion, welche unter dem Befehle des Generals Claparede eine eigene der Garde zugetheilte Division bildete, und das ganze Reiterkorps des Generals Grouchy zur kräftigen Unterstützung nach. — Der General Nansouty mit der leichten Reiter-Division des Generals Bruyeres, der Kuirassierdivision St. Germain, und der Division Morand vom ersten Armeekorps mußte nordöstlich in der Richtung gegen Dockszyce ziehen.

Dem König von Neapel trug er auf, mit dem Reiterkorps des Generals Montbrün, den Divisionen Friant und Gudin von Davousts Korps, und dem Armeekorps des Marschalls Ney dem Rückzuge der russischen Hauptmacht auf der Straße nach Swinziany zu folgen, sie nach der Düna hinzudrängen, und unverwandten Blicks zu beobachten. Die linke Flanke dieser Bewegung mußte Marschall Oudinot decken.

Napoleon selbst blieb zu Wilna, von wo alle diese Bewegungen wie Stralen aus einem Brennpunkt ausgingen, das Ganze mit sicherer Hand leitend. Seine Garden behielt er bei sich, um jedem einzelnen durch feindliche Uebermacht bedrohten Heerestheile schnelle kräftige Hülfe bringen zu können. Zu gleichem Zwecke zog er nun die zwei Armeekorps näher herbei, die bisher unter den Befehlen des Vicekönigs noch jenseits des Niemen geblieben waren. Am 30. Juni und an den folgenden Tagen setzten sie bei Pilony unweit Prenn über den Strom. Das vierte Armeekorps zog nach Trocki, und nach einem Verweilen weniger Tage südlich an Wilna vorbei in gerader östlicher Richtung nach Oszmiana, mit der Bestimmung, dem Marschall Davoust und General Nansouty zur Unterstützung zu dienen. Die Baiern aber begaben sich nach Wilna, um die Hauptreserve des Heeres zu verstärken.

Am 28. Juni sammelte Doktorow seine Truppen bei Lida, und setzte sie in Bewegung nach Wilna, ohne zu ahnen, daß diese Stadt an demselben Tage von den Franzosen in Besitz genommen worden. Als am 30. sein Vortrab zu Solecznicki angekommen war, so stieß er auf die Reiterei des Generals Bordesoult, die ihn aus dem Orte vertrieb. Die Nähe der Gefahr erkennend wandte sich nun Doktorow rechts ab nach Oszmiana. In demselben Augenblick aber, als am 1. Juli die Spitze des russischen Korps in die Stadt rückte, drang Pajol mit seiner leichten Reiterei von der andern Seite ein. Das neunte Regiment polnischer Uhlanen

griff rasch an, und trieb die Russen aus der Stadt. Seinem Vorsatze getreu, jedes ernsthafte Gefecht zu vermeiden, und in beschleunigtem Zuge der Düna zuzueilen, wich Doktorow nach Olszany zurück, wandte sich dann nordöstlich nach Smorgonie, und zog von da schnell nordwärts über Swir und Kobilaicki nach der Düna. Als das russische Korps am 3. Juli eben Swir erreicht hatte, rückte General Nansouty heran, drängte es durch lebhaften Angriff, nahm ihm einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Gepäckes ab, und machte ziemlich viele Nachzügler gefangen. Dieß war die letzte Gefahr, welche den Zug Doktorows bedrohte. Von Swir an stieß er auf keinen Feind mehr, und bewirkte in den nächsten Tagen seine Vereinigung mit der Hauptarmee an der Dziesna.

Wenn Doktorow durch rasche einsichtsvolle Thätigkeit viel zur Rettung seiner Truppen beigetragen hatte, so verdankte er diese nicht minder den Elementen, welche bei diesem Anlaß den Russen das erste Pfand der Gunst gaben, die ihnen in diesem Feldzuge so unermeßliche Erfolge gewähren sollte.

Auf eine lange erdrückende Hitze folgte nemlich in den ersten Tagen des Juli ein Gewitter mit kaltem Regen, der 36 Stunden lang in Strömen fiel. Die schlechten Straßen wurden zu weiten Morästen, die matten Pferde der französischen Reiterei versanken im Schlamm, die Züge der Artillerie blieben stecken, und der Marsch der Kolonnen wurde gehemmt. So gewann das russische Korps, bei dem Menschen und Pferde besser genährt waren, einen Vorsprung vor seinen Gegnern, den es ohne die plötzliche Veränderung des Wetters vielleicht durch alle Anstrengungen nicht errungen hätte. Dieses Ungewitter vermehrte die Noth der bedrängten Bewohner Litthauens, denn die Soldaten drängten sich in ihren armseligen Hütten zusammen, um darunter ein Obdach gegen die Wuth der Elemente zu suchen. Hatten sie dieß gefunden, so begehrten sie aber auch Speise und Trank

von den Unglücklichen, die kaum ihr eigenes jammervolles Daseyn zu fristen wußten. Selbst die Vorstädte Wilnas entgingen unter den Augen ihres kaiserlichen Beschützers der Plünderung nicht.

Verderblicher noch als den Menschen wurde aber dieses Unwetter den Pferden beim französischen Heere. Bei dem gänzlichen Mangel an Heu war man genöthigt, das grüne Getreide abzumähen und den Pferden zu füttern. Dabei blieben die Anstrengungen, welche auch die kräftigsten und am besten genährten Thiere zu Grunde richten mußten, sich von einem Tage zum andern gleich. Als sie endlich der lange kalte Regen ohne Schirm unter freiem Himmel traf, so fielen ihrer viele tausende nieder, und verpesteten die Umgegend von Wilna, wo Niemand daran dachte, die Leichname zu verscharren.

Bei der Verfolgung der russischen Hauptarmee hatte die Reiterei des Königs von Neapel in den ersten Tagen nur leichte Gefechte mit dem feindlichen Nachtrab zu bestehen. Nirgends leisteten die Russen ernstlichen Widerstand, und am 4. Juli zog der König in Swinziany ein.

An demselben Tage stunden das zweite, dritte und vierte russische Armeekorps vereinigt bei Widzy, das Korps von Wittgenstein rechts bei Rimschany, und die Garden rückwärts bei Zamosk.

Am 5. Juli besetzte der General Sebastiani mit einem Theile seiner leichten Reiterdivision Widzy. Zu gleicher Zeit stieß die zur nemlichen Division gehörende Brigade des Generals Subervié, aus dem 10. polnischen Husarenregiment, einem preußischen Uhlanenregiment, und dem würtembergischen Jägerregiment Herzog Louis bestehend, auf die Reiterei des russischen Nachtrabs unter den Befehlen des Generals Korf. Die würtembergischen Jäger zogen an der Spitze, und trieben die russischen Reiter über die Dziesna zurück. Diese brachen die Brücke ab, stellten sich jenseits auf einer Höhe

auf, und vertheidigten den Uebergang durch reitende Artillerie. General Montbrün, der Befehlshaber des zweiten französischen Reiterkorps, ließ nun fünf leichte Batterien auffühern, und das russische Geschütz zum Schweigen bringen. Hierauf wurde die Brücke wieder hergestellt, und der Uebergang über die Dziesna erzwungen. Aus ihrer ersten Stellung vertrieben, faßten die Russen zum zweitenmal auf einer rückliegenden Anhöhe Fuß, und vertheidigten sich tapfer gegen das zuerst allein auf sie eindringende würtembergische Jägerregiment. Endlich aber gelang es einem vereinten Angriff der ganzen Brigade, ihnen auch diese Stellung zu entreißen. Bei diesem nicht unblutigen Gefechte fiel der würtembergische Obristlieutenant Prinz Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg verwundet in die Hände der Kosacken, wovon die Russen Veranlassung nahmen, es als einen Sieg anzukünden.

Das Korps des Generals Doktorow verfolgend näherte sich indessen Nansouty von Swir aus über Postawy der rechten Flanke des Königs von Neapel, und kam von nun an wieder unter seine Befehle. Am 6. Juli erreichte sein Vortrab unter General Roussel die Dziesna. Ein polnisches Uhlanenregiment und ein Regiment preußischer Husaren gingen hinüber, und vertrieben nach einem Gefechte einige russische Reiterei, welche sie daran hindern wollte.

Die Ursache, warum die Russen den Franzosen an der Dziesna lebhaftern Widerstand entgezensetzten, als sie ihnen bisher geleistet hatten, lag darin, daß sie sich nun der Düna näherten, und bei ihrem Uebergang über den Strom nicht von der nachrückenden feindlichen Macht gedrängt seyn wollten. Diesen Zweck erreichten sie auch vollkommen. Denn nachdem sie alle Vorräthe von Lebensmitteln auf ihrem Wege sorgfältig verbrannt und das Land verheert hatten, ging Graf Wittgenstein zwischen Dünaburg und Drissa über den Strom, und stellte sich auf dessen rechtem Ufer auf. Die fünf andern Armeekorps und die Reiterei aber bezogen am

9. und 10. Juli unangefochten das längst auf dem linken Ufer der Düna bereitete feste Lager von Drissa. General Schuwalow war seitdem gefährlich erkrankt, und der Oberbefehl über das vierte Armeekorps wurde dem Grafen Ostermann-Tolstoi übertragen, dessen Name aus dem preußischen Feldzuge von 1807 vortheilhaft bekannt war.

Dem Grafen Wittgenstein gegenüber nahm Marschall Oudinot seine Stellung in der Gegend von Braslaw. Der König von Neapel aber mit den Reiterkorps der Generale Nansouty und Montbrün, den drei Divisionen Morand, Friant und Gudin vom ersten Armeekorps, und dem Korps des Marschalls Ney stellte sich jenseits der Dziesna auf, um die Russen im Lager bei Drissa zu beobachten.

Um diese Zeit verließ der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Würtemberg, der bis dahin unter dem Oberbefehle des Marschalls Ney das Würtembergische Hülfskorps angeführt hatte, das französische Heer, und begab sich zuerst nach Wilna, und dann nach Hause. Oeffentlich bekannt gemachte Nachrichten schrieben diese Rückkehr einer Ruhr zu, wovon der Prinz befallen worden. Andere Sagen aber sprachen davon, daß er sich durch den Stolz des französischen Marschalls beleidigt gefunden habe. Wie dem auch sey, so mußte es den hochgesinnten Fürstensohn schmerzen, unter den Fahnen des Unterdrückers seines Vaterlandes gegen seinen nahen Blutsverwandten zu fechten. Ein freundliches Geschick hatte ihm aber vorbehalten, bald für eine andere Sache sein Schwert zu ziehen, und seinen hohen Feldherrnberuf zu bewähren.

Während dieser Begebenheiten bei den Hauptheeren kam Marschall Macdonald am 30. Juni zu Rosienie an, und sandte Vortruppen nach Paniewicz, Spawle und Telszew, um diese Orte zu besetzen, und sich der darin aufgehäuften großen Mundvorräthe zu bemächtigen. Die Besezzung fand nicht die mindeste Schwierigkeit, aber die uner-

meßlichen Magazine loderten in Flammen auf, als die Preußen und Polen anrückten. Nur zu Paniewicz rettete die Tapferkeit und Geistesgegenwart weniger preußischen Husaren, die sich des Orts durch raschen nächtlichen Ueberfall bemächtigten, beträchtliche Vorräthe von Mehl.

Der König von Westphalen war am 27. Juni mit dem rechten Flügel bei Augustow angekommen, von wo er bald gegen Grodno vorrückte, das nun von Platows Kosacken besetzt war, welche die Reiterei Pahlens abgelöst hatten. Am 30. langten die leichte Reiterei und die polnische Division Dombrowski am Niemen gegenüber von Grodno an. Da die Brücke zerstört war, so setzten die tapfern Polen auf Kähnen über den Strom, und bemächtigten sich der Stadt, welche die Russen nach leichter Gegenwehr räumten. Zwei Brücken wurden schnell geschlagen, und Hieronymus hielt noch am nemlichen Tage einen Triumpheinzug, der ihn keine Thaten gekostet hatte.

Der Uebergang einer starken Heeresmacht bei Grodno bewog den Fürsten Bagration, den Hettmann Platow und seine Kosacken aus der Gegend von Bialystock näher an sich heran zu ziehen. Nach der Vereinigung beider in der Gegend von Wolkowysz setzten sie sich in Bewegung, um auf dem kürzesten Bogen über Minsk sich um die Stellungen des französischen Heeres herum zu ziehen, und die Düna und das Lager von Drissa zu gewinnen. Auf diesem Zuge war die linke Flanke ihres Heeres fortwährend den Anfällen des Feindes preisgegeben. Ihren Schutz und die Nachhut übernahm daher Platow mit seinen unermüdlichen Kosacken, die ein Feldherr unserer Zeit so treffend das Auge des Heeres genannt hat. * General Kamenski blieb mit dem zehnten Korps und der Reiterdivision des Generals Lambert in der Gegend von Kobryn und

* Der Kronprinz von Schweden in einem Kriegsberichte vom September 1813.

Kowel an der Gränze von Volhynien stehen, abgeschnitten, wie Napoleon in seinen Kriegsberichten behauptete, und die Franzosen leichtsinnig glaubten, aber in der That mit einer Bestimmung, worüber sie bald zu ihrem Schrecken enttäuscht werden sollten.

Am 3. 4. und 5. Juli brach der König von Westphalen aus der Gegend von Grodno auf, um Bagrations Rückzug zu folgen, und rückte vorwärts gegen Nowogrodeck und Minsk. Von Norden her bedrohten den russischen Feldherrn der Marschall Davoust und der General Grouchy, von denen am 4. Juli der erste sich zu Wichnew, der letzte bei Bogdanow und Troby befand.

Am 5. stieß Platow, der seinen Weg über Lida genommen hatte, bei Iwie auf französische Reiterposten. Sobald er gefunden hatte, was er suchte, und der Nähe des Feindes versichert war, wandte er sich schnell rückwärts über Nickolajew gegen Mir.

Diese Erscheinung der Kosacken bei Lida veranlaßte den Vicekönig, der gerade auf dem Marsch von Trocki nach Oszmiana begriffen war, zu einem für ihn höchst verdrießlichen Abstecher. Er ließ nemlich auf erhaltene Kunde von der Nähe der Kosacken nur die italienische Garde und die beiden französischen Divisionen seines Korps auf dem geraden Wege über Paradonimi fortziehen. Er selbst aber wandte sich mit seiner Reiterei und der italienischen Division Pino am 7. südlich nach Rudnicki, Solecznicki und Subotnicki. Hier fand er nun zwar keine Kosacken, die längst wieder verschwunden waren, aber so bahnlose Sümpfe, und so abscheuliche Knüppeldämme, daß unzählige Pferde darin stecken blieben und sich die Füße zerbrachen, endlich Reiterei und Fußvolk weder rückwärts noch vorwärts konnten, und zuletzt das ganze Armeekorps sich nur mit Mühe bei Smorgonie wieder zusammenfand, von wo es sodann sich nordöstlich wandte, und über Wileika, wo der Reiter-General Colbert kurz zuvor

einige von den Russen verlassene oder vergessene Magazine erbeutet hatte, gegen Docksyce zog.

Marschall Davoust und General Grouchy zogen in beschleunigten Märschen fort auf der Straße nach Minsk, um diese ansehnliche Stadt, den Sitz einer russischen Statthalterschaft, und die Niederlage vieler Kriegsbedürfnisse und Mundvorräthe, vor dem Vortrab Bagrations zu erreichen. Diese Absicht gelang ihren Anstrengungen vollkommen. Am 8. Juli zog Marschall Davoust in Minsk ein, und fand die Vorräthe unversehrt. Als Bagration eingesehen, daß er Minsk nicht mehr vor dem Feind erreichen werde, hatte er zwar Befehle erlassen, die Magazine zu verbrennen. Diese wurden aber entweder zu spät gegeben, oder zu säumig vollzogen.

Die Macht, womit Marschall Davoust nun bei Minsk stund, betrug nicht mehr als eine Division leichter Reiterei vom ersten Korps, drei Divisionen Infanterie, die Kuirassierdivision Valence von Nansoutys Korps, und das Reiterkorps des Generals Grouchy, zusammen noch höchstens 30 bis 36,000 Mann. Bagration hingegen befand sich damals noch an der Spitze von wenigstens 60,000 Mann. Es schien daher für ihn das beste, den Feind rasch anzugreifen, ehe er Hülfe erhielte. Gelang es ihm, die Franzosen aus Minsk hinauszuschlagen, so konnte er nach Borisow an der Berezyna gehen, und von da nach Belieben gegen Poloczk oder Witepsk ziehen, um die Düna zu gewinnen. Einmal Meister von Minsk konnte ihm kein Feind mehr den Weg nach der Düna verlegen, denn das nächste feindliche Korps, das des Vicekönigs, steckte zwischen dem 8. und 12. Juli, wo es zwischen Bagration und Davoust zum Schlagen gekommen wäre, noch weit rückwärts in den Sümpfen von Rudnicki, und kam am 12. erst zu Smorgonie an, welches noch sechs bis acht Märsche von der Straße entfernt ist, die von Borisow nach Poloczk führt.

Ein solches herzhaftes Unternehmen schien begünstigt durch die matte Langsamkeit, womit der König von Westphalen Bagrations Marsch folgte. Denn nicht früher als am 6. Juli hatte dieser Grodno verlassen, und erst am 9. traf er zu Nowogrodeck ein, während General Reynier am gleichen Tage Slonim besetzte. Bei einem gegen Davoust rasch ausgeführten Schlage hätte daher Bagration für seinen Rükken keine Sorge haben dürfen. Einige tausend Kosacken, mit Einsicht und Thätigkeit gebraucht, würden hingereicht haben, ihn in voller Kenntniß von den Bewegungen der Armee des Königs von Westphalen zu halten, selbst diese Bewegungen für einige Tage irre zu leiten und zu hemmen.

Der Zustand der ihn bei Minsk erwartenden Truppen aber war von der Art, daß er zu einem kühnen Angriff einzuladen schien. Sie waren Tag und Nacht ununterbrochen fortgezogen, um den entscheidenden Punkt zu gewinnen, auf dessen Besitz ihre Führer so hohen Werth legten. Nirgends hatten sie ordentliches Nachtlager gehalten, und nur alle vier bis fünf Meilen einige Stunden gerastet, um die Pferde mit grünem Getreide zu füttern, und die nächsten Dörfer zu plündern. Die Erquickung des Schlafes war ihnen bei dem kurzen Lagern auf dem nassen Boden fremd geworden, eine Zwiebel und ein Stück Haberbrod war Tagelang ihre ganze Nahrung, und das Wasser aus den Pfützen an der Heerstraße ihr Trunk gewesen. Denn wo einmal ein Brunnen entdeckt wurde, so nahm ihn ein General für sich in Beschlag, der ihn mit Schildwachen besetzte, und wurde auch in der Nähe eines Baches gelagert, so wurden die Pferde darin getränkt, die Wäsche gereinigt, und das Wasser für Menschen ungenießbar. Wenn auch die Menschen, an der Kraft ihres Gemüths und dem Beispiele der Führer sich stärkend, so große Anstrengungen und Entbehrungen ertrugen, ohne den Muth sinken zu lassen, so wurden dagegen tausende von Pferden ihr Opfer. Der gewohnten Nahrung entbeh-

rend, und in unaufhörlicher Bewegung nie abgesattelt, stürzten diese edeln Thiere in großer Menge an der Heerstraße nieder, und strengten mit brechendem Auge den letzten Rest ihrer Kraft umsonst an, um sich noch einmal emporzuraffen. Fühllos fuhren die Fuhrknechte über ihre Leiber hinweg, und das Krachen ihrer durch die Räder der Kanonen zerschmetterten Gebeine, der dumpfbrüllende Laut des Schmerzes, den Angst und Entsetzen ihnen auspreßte, rührte selbst das Herz des an solche Auftritte gewohnten Kriegers. Bei der deutschen und polnischen Reiterei erhielt die treue Sorgfalt des Reiters für sein Thier noch den grösten Theil der entkräfteten Pferde aufrecht. Aber die Pferde der Franzosen, durch die Ungeschicklichkeit ihrer Reiter bis auf den Rückenwirbel hinein gedrückt, aller Wartung und Pflege entbehrend, und mit der gleichgültigsten Sorglosigkeit ihrem traurigen Schicksal preisgegeben, fielen zu tausenden dahin.

Alle diese Vortheile vermochten aber den Fürsten Bagration nicht, den Weg nach Minsk sich durch Gewalt zu öffnen. Sey es, daß er die Stärke des Feindes nicht genau kannte, und die Lage seines Heers im Verhältnisse zu der des feindlichen nicht hinreichend würdigen konnte, oder daß er vor einem Angriff im Rücken zu viele Besorgniß hegte, oder daß er von Natur kühnen Entschlüssen abgeneigt war, genug er verließ die Richtung nach Minsk, um sich südöstlich über Sluczk nach Bobruysk an der untern Berezyna zu wenden, von dort wieder nordöstlich nach Mohilow zu ziehen, und sodann über Orsza am Dniepr hinauf zu rücken, wiewohl er sich nicht verbergen konnte, daß er bei dieser Bewegung abermals einen weiten Bogen beschreiben mußte, und Marschall Davoust, auf der Sehne gerade gegen Osten marschirend, ihm bei Mohilow und Orsza wieder zuvorkommen konnte, der Kampf also doch einmal unvermeidlich war, wenn er sich nicht auch von Mohilow abdrängen lassen wollte. Wahrscheinlich hoffte er, Davoust werde sich nicht so weit

von seinem Rückhalt zu entfernen wagen, und seinem Flankenmarsch einmal ein Ziel stecken.

Was sich hatte vorherberechnen lassen, geschah. Sobald Davoust sah, daß er bei Minsk nicht angegriffen wurde, und Bagration den Zusammenstoß mit ihm vermied, so brach er auf nach Mohilow. General Pajol zog mit seiner leichten Reiterei voraus über Ighumen und Jachice, erbeutete eine beträchtliche Zahl von Wagen und Pferden, und machte einige hundert Gefangene. Davoust folgte mit seinem Fußvolk in derselben Richtung, und am 20. Juli zogen die Franzosen, nachdem sie die Berezyna bei Brasno überschritten hatten, zu Mohilow am Dniepr ein, nach einem wenig bedeutenden Gefechte mit der abziehenden russischen Besatzung.

Die Reiterei Grouchys war zum Theil mit der Infanterie gezogen, theils hielt sie sich nördlicher. Am 15. Juli bemächtigte sich Grouchy des etwas festen Platzes Borisow an der Berezyna, die nach wenigen Monaten einen für Frankreich so traurigen Ruhm erlangen sollte. Mehrere Stücke Geschützes und andere Kriegsvorräthe fielen in die Gewalt der Franzosen. Abtheilungen, die Grouchy nordwärts sandte, besetzten Lepel-Stary, und streiften bis Sienno und Babinowicze. General Colbert aber rückte am 18. früh Morgens mit allen Vortheilen der Ueberraschung zu Orsza am Dniepr ein, und erbeutete große Vorräthe von Kleidungsstücken, Haber und Mehl. Er sandte sogleich eine Abtheilung über den Dniepr hinüber, um einem nach Smolensk abziehenden Zuge russischen Geschützes zu folgen, während General Grouchy zu seiner Unterstützung über Kachanow heranrückte.

Während Davoust und Grouchy fortfuhren, die linke Flanke Bagrations zu überflügeln, folgte ihm der König von Westphalen mit dem fünften und achten Armeekorps und der Reiterei des Generals Latour-Maubourg, Reynier aber blieb mit den Sachsen bei Slonim, um zu beobachten, was in

Volhynien vorgehe. Den Vortrab des Heeres bildete die leichte polnische Reiterei des Generals Roznieckí. Schon am 8. Juli hatten die Polen bei Korelicze jenseits Nowogrodeck ein Gefecht gegen Platows Kosacken zu bestehen. Am folgenden Tag erneuerte sich derselbe Auftritt lebhafter. Platow hielt das Städtchen Mir besetzt. Mehrere Regimenter polnischer Uhlanen griffen muthig an, wurden aber mit Verlust zurückgetrieben. Da die Kosacken Mir in der Nacht verlassen hatten, so besetzten die Polen am 10. Morgens den Ort, und rückten Nachmittags auf der Straße nach Nieswicz weiter vor. Das siebente Uhlanenregiment hatte den Vortrab, stieß auf Kosacken, und trieb sie durch einen Wald. Die sechs andern Uhlanenregimenter der Division blieben diesseits des Waldes. Da Platow außer seinen Kosacken regulirte Dragoner- und Husarenregimenter unter General Wassilschikows Befehl bei sich hatte, und den Polen an Zahl weit überlegen war, so ersah er seinen Vortheil, sandte seine Reiterei hinter dem Walde herum, und fiel plötzlich von allen Seiten auf die Polen, deren Linien die russische reitende Artillerie mit einem Hagel von Kartätschenkugeln überschüttete. Das siebente Uhlanenregiment wurde abgeschnitten, und mußte sich mit dem Schwert mitten durch den Feind Bahn brechen, um wieder zu den andern Regimentern der Division zu gelangen. Nun wurde der Kampf immer heftiger. Das 3. und 16. polnische Uhlanenregiment machten an vierzig Angriffe, und obgleich der überlegene Feind die Division endlich von allen Seiten umringte, und einige tausend Kosacken in die Zwischenräume des 7. und 11. Uhlanenregiments drangen, so wurde die Tapferkeit der Polen doch nicht gebrochen. Sie hielten den schwierigen und ungleichen Kampf aus bis zum Einbruche der Nacht, und zogen sich dann fechtend in guter Ordnung nach Mir zurück. Dort fanden sie die Reiterbrigade des Generals Tyskiewicz vom fünften Armeekorps,

welche den verfolgenden Russen entgegenrückte, und ihrem weitern Vordringen Schranken setzte.

Dieses Gefecht, in welchem ungefähr 3000 polnische Reiter die Ehre ihrer Waffen gegen eine doppelt oder dreifach überlegene feindliche Macht behaupteten, war für beide Theile blutig. Die Polen gaben ihren eigenen Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 600 Mann an, und er mag leicht das doppelte betragen haben, der russische aber, den jene auf 1500 Mann schätzten, nicht viel geringer gewesen seyn.

Nachdem er sich durch die Lehre vom vorigen Tage gegen allzu ungestümes Verfolgen der Polen gesichert hatte, setzte Platow am 11. seinen Rückzug gegen Nieswicz fort, und jene folgten bedächtiger nach. Am 14. Juli ereignete sich jedoch noch einmal ein Gegenstück zu der Scene von Mir. Das erste polnische Reiterregiment von der Brigade des Generals Tyskiewicz verfolgte einen fliehenden Kosackenschwarm mit unbesonnener Hitze bis an die Höhe von Romanow zwischen Nieswicz und Sluczk, wo das ganze Heer Bagrations im Lager stund. Mehrere russische Reiterregimenter brachen hervor, und umringten die verwegenen Polen. Diese brachen zwar mit Gewalt durch die Reihen der Feinde, mehrere hunderte von ihnen aber wurden niedergehauen oder verwundet und gefangen.

Da die Russen indessen am folgenden Tage ihren Rückzug über Sluczk nach Bobruysk fortsetzten, so ging General Latour-Maubourg nach Romanow vor, wohin ihm am 16. Poniatowski mit dem fünften Armeekorps folgte. Der König von Westphalen war mit seinem Hauptquartier schon am 13. zu Nieswicz angelangt, und verweilte daselbst mehrere Tage, während General Reynier fortwährend bei Slonim stund, und der anrückenden Oesterreicher harrte. Diese hatten sich zu Ende Junis von Siedlce gegen den Bug in Bewegung gesetzt, und waren am 2. Juli bei Mogielaica

über den Fluß gegangen. Fürst Schwarzenberg nahm nun seine Richtung über Wisaky-Litewsky gegen Pruszany, wo er am 9. eintraf. Hier verweilte er, um die Bewegungen der Generale Kamenski und Tormassow zu beobachten. Seine Vorposten dehnten sich südlich bis gegen Ratno aus, wo Kamenskis Vortrab stund, und schon am 11. besetzten leichte österreichische Truppen unter dem General Frelich Janow und Pinsk am Przyziec, wo beträchtliche Vorräthe von Lebensmitteln in ihre Gewalt fielen.

Von Bobruysk rückte Bagration gegen Mohilow fort, ohne daß er von der Armee des Königs von Westphalen, die sich in verfehlter Richtung gegen Rohaczev am Dniepr wandte, noch weiter gedrängt oder beunruhigt worden wäre. Erzürnt durch die Langsamkeit und Ungeschicklichkeit, womit Hieronymus die ihm gegebenen Aufträge vollzog, nahm ihm Napoleon den Oberbefehl über den rechten Flügel des Heeres, und gab ihn dem Marschall Davoust. Außer seinem eigenen Armeekorps sollte Davoust nun auch noch die Bewegungen der Reiterei von Latour-Maubourg, des fünften und achten Korps leiten. Den eingeschränkten Befehl über seine westphälischen Truppen wollte er dem herabgewürdigten Könige lassen. Das siebente Armeekorps erhielt nun die Bestimmung, von allen andern getrennt und unabhängig an der Gränze Volhyniens gegen Kamenskis und Tormassows Heer stehen zu bleiben. Da Napoleon von der Stärke dieses Heeres und den Absichten seiner Führer durchaus falsche Vorstellungen hatte, * so hielt er Reyniers schwaches Korps für hinlänglich, ihre Unternehmungen auf Flanke und Rücken seiner Armee im Zaume zu halten, und ertheilte dem Fürsten Schwarzenberg den der wahren Gestalt der Dinge durchaus nicht angemessenen Befehl, über Minsk sich dem Hauptheere zu nähern, bei dem

* Dieß beweisen alle Aeußerungen in den französischen Bülletins dieses Zeitraums.

er wahrscheinlich die nun zum rechten Flügel eingetheilten Divisionen Davousts ersetzen sollte.

Durch diese neue Anordnung seines Bruders beleidigt schützte Hieronymus bald Krankheit vor, übertrug den Oberbefehl des achten Korps dem General Vandamme, und reiste nach Hause. Da aber der Zorn Napoleons nicht bloß den Schüler sondern auch den Lehrmeister traf, so schickte er auch Vandamme fort, und stellte das achte Korps unter die Befehle des Generals Junot.

Am 18. Juli verließen die Oesterreicher die Gegend von Pruszany, und zogen in zwei Abtheilungen über Slonim und Pinsk gegen Nieswicz. An ihrer Stelle rückten die Sachsen in die Gegend von Pruszany ein. Am 23. Juli wurde General Frimont, der die rechts über Pinsk gehende Abtheilung führte, bei dieser Stadt von den Russen angegriffen, trieb sie aber mit Verlust zurück. Frimont ließ einen Theil der dort erbeuteten Vorräthe fortführen, übergab die übrigen mit der Stadt den zur Ablösung angekommenen Sachsen, und setzte seinen Weg nach Nieswicz fort, wo das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg am 27. anlangte.

Nun war für den General Tormassow der günstige Augenblick zu kräftigem Handeln gekommen. Um die Mitte des Monats hatte er leichte Truppen bei Wlodawa, Harodlo, Rubieszow und Krylaw über den Bug in das Gebiet des Herzogthums Warschau einbrechen lassen, wo sie plünderten, brannten, Vieh hinwegnahmen, und wehrlose Menschen fortschleppten. Der Schrecken ging vor ihnen her, und verbreitete sich bis Warschau. Jedermann glaubte, die Russen bedrohten die von Vertheidigern entblößte Hauptstadt mit einem zerstörenden Einfall, und bereitete sich zur Flucht. Die Regierung des Herzogthums aber bewieß in dieser schwierigen Lage Einsicht und Standhaftigkeit. Indem sie nicht verschmähte, für den äußersten Fall Maasregeln der Sicherheit

anzuordnen, ließ sie durch den General Kosinski schnell Truppen zusammenraffen, welche den verwüstenden Streifzügen des Feindes ein Ziel setzen, und dann in seinem Rücken in Volhynien eindringen sollten. Kosinskis Eifer und Thätigkeit waren so groß, daß er in wenigen Tagen mehrere tausend Streiter wie aus dem Nichts hervorrief, bewaffnete und gegen den Feind führte.

In Tormassows Absichten lag aber kein ernstlicher Einfall in das Herzogthum. Sein Entwurf war, das französische Heer im Rücken zu fassen, und ihm dadurch wesentlichern Schaden zuzufügen, als durch eine vorübergehende Einnahme Warschaus geschehen konnte. Nachdem die Streifzüge über den Bug den Lärm erregt hatten, den Tormassow davon erwartete, so zog er um den 22. Juli seine Truppen zurück, wendete sich mit seinem ganzen Korps nordwärts gegen Kowel, und vereinigte sich dort mit den Divisionen unter Kamenskis Befehl.

Wenn an den wohlberechneten Unternehmungen, wozu die russischen Feldherren nun schritten, irgend etwas mit Grund getadelt werden kann, so mag es das seyn, daß sie nicht acht Tage länger verschoben blieben, bis die Oesterreicher so weit entfernt waren, daß sie den Sachsen keine schnelle Hülfe mehr bringen konnten.

General Reynier stund nun mit seiner Hauptmacht bei Pruszany. Der Vortrab — zwei Bataillonen vom Regiment König, sechs Kompagnien vom Regiment Niesemeuschel, und drei Schwadronen Uhlanen — hielt unter dem Befehle des Generals Klengel Kobryn besetzt, und kleinere Posten waren zu Brzesc, Janow und Pinsk. Nachdem die Russen in leichtern Gefechten die sächsischen Posten aus diesen Orten vertrieben hatten, griffen am 27. Juli früh um 6 Uhr die dreizehnte Infanteriedivision und die Reiterei des Generals Lambert, die Brigade des Generals Klengel bei Kobryn von drei Seiten, von Brzesc, Dywin und Harodezka, her an,

und warfen sie nach fruchtlosem Widerstand in die Stadt. Schon um acht Uhr war Kobryn rings eingeschlossen, und die Sachsen darauf beschränkt, die Thore und Brücken gegen den stürmenden Andrang des Feindes zu vertheidigen. Ein Versuch der sächsischen Reiterei, sich durchzuschlagen, wurde zurückgewiesen, und als in dem heftig beschossenen Orte das Feuer immer weiter um sich griff, und es endlich ganz an Pulver und Blei gebrach, so gaben sich die Sachsen um halb zwei Uhr, der Nothwendigkeit weichend, gefangen. Von 2300 Mann waren in dem langen heißen Kampfe gegen eine fünffach überlegene Macht an tausend getödtet und verwundet worden. Die übrigen mit dem General Klengel, drei Obristen, und 63 andern Offizieren fielen in Gefangenschaft. Vier Fahnen, acht Kanonen, und alle Waffen wurden eine Beute der Russen.

Sobald General Reynier von dem überraschenden Schlage Kunde erhielt, verließ er die gewagte Stellung bei Pruszany, und zog sich über Rozanna gegen Slonim zurück, um sich dem Fürsten von Schwarzenberg zu nähern, dem er durch Eilboten schleunige Nachricht von dem Unfall sandte. Der erste Entschluß Schwarzenbergs, als er am 30. das unerwartete Vordringen der Russen erfuhr, war, bei Nieswicz stehen zu bleiben, und die weitere Entwickelung der Begebenheiten abzuwarten. Am 31. Abends aber, als er von dem Mißgeschick der Brigade Klengel vollständig unterrichtet worden, ließ er sein ganzes Korps von Nieswicz aufbrechen, und rückwärts gegen Snaw ziehen, um dem General Reynier die Hülfe zu bringen, deren er gegen den überlegenen Feind so sehr bedurfte. Denn schon hatten die Russen Pruszany und Brzesc besetzt, und ihre leichte Reiterei streifte bis nach Bialystock hin, wodurch sie die Verbindung der Sachsen und Oesterreicher mit dem Herzogthum Warschau sehr erschwerte.

Die weitere Darstellung der Begebenheiten in diesen Gegenden wollen wir einem folgenden Abschnitt überlassen, und uns zu dem Dniepr zurückwenden, wo wir endlich den Fürsten Bagration in dem lange vermiedenen Kampfe mit dem Marschall Davouſt erblicken.

Das dritte Regiment französischer Jäger zu Pferde stund am 21. Juli früh Morgens bei Nowy-Bychow, südlich von Mohilow, am Dniepr auf Vorposten, als es von mehrern tausend Kosacken unversehens überfallen, zersprengt und mit großem Verluste nach Mohilow zurückgejagt wurde. Der Obrist des Regiments und mehrere Offiziere fielen verwundet in die Hände der Russen, deren Feldherr nun endlich sich entschloß, das Treffen anzunehmen, und dem Feind entgegenzurücken. Das Mißgeschick seiner leichten Reiterei belehrte den Marschall Davouſt von der Nähe der Gefahr. Wiewohl er aber nur einen Theil seiner Truppen gegenwärtig hatte, so beugte es doch seinen Muth nicht, sondern bewog ihn, am 22. zum Empfange des über Nowy-Bychow anrückenden Feindes zweckmäßige Anstalten zu treffen. Alle Truppen, über die er verfügen konnte, waren: An Reiterei die Reste des dritten Jägerregiments vom ersten Korps, das sechste und achte Jägerregiment und das sechste Husarenregiment von der Division des Generals Chastel, und die Kuirassierdivision Valence; an Fußvolk das 33. leichte, das 85. und 108. Linienregiment von der Division Dessair, das 57. 61. und 111. Regiment von der Division Compans. Abwesend waren von der Reiterei des ersten Korps das erste Jägerregiment und die ganze Brigade Pajol, von der Infanterie das 25. Linienregiment, das sich bei der Brigade Pajol befand, und die ganze Division Claparede. Diese gesammte Macht belief sich gewiß nicht über 15,000 Mann, der Feind aber, den sie bekämpfen sollte, war noch immer gegen 50,000 Mann stark.

Am 22. befand sich das 85. Linienregiment unter dem Befehle des Brigadegenerals Frederichs am nächsten am Feinde. Davoust ließ durch dasselbe die beiden Zugänge der Stellung besetzen, in der er den Angriff erwarten wollte, und begab sich dann nach Mohilow zurück, um die Ankunft der unter dem General Pajol entsendeten Truppen und der Division Claparede zu betreiben. Dabei hoffte er, daß ein Theil der unter dem Könige von Westphalen stehenden Truppen während des Gefechtes ankommen und in die linke Flanke der am rechten Ufer des Dnieprs heraufrückenden Russen fallen möchte. Die Schwäche seiner eigenen Macht erlaubte dem Marschall nicht, sich anders als vertheidigend zu halten. Die Stellung, die er dazu ausersehen, war gut. Von dem Dorfe Sultanow oder Salta-Rücka fließt ein Bach in einer sumpfigen Vertiefung nach dem Dniepr; die Erhöhung auf dessen rechtem Ufer ist mit Wald bedeckt, die auf dem linken ist frei, und ragt über die andere hervor. Auf dem linken Rande der Schlucht hatte Davoust sein Schlachtfeld gewählt. Die linke Flanke der Stellung war durch die große Straße, die längs des Dnieprs von Mohilow nach Rohaczew führt, und durch den Strom selbst gedeckt. Ueber den Bach führt hier eine Brücke, und nahe bei derselben auf dem linken Thalrande steht ein Wirthshaus. Der Marschall ließ jene verrammeln und dieses mit Schießscharten versehen. Die rechte Flanke, schwächer als jene, lehnte sich am Ende der Schlucht dem Dorfe Sultanow gegenüber an einen Hohlweg und einen Wald. In der Nähe einer Mühle führte auch hier eine Brücke über den Bach, die abgetragen wurde. Nahe dabei liegende Häuser wurden zerstört. Das 85. Regiment war auf beide Punkte vertheilt, um den ersten Anfall des Feindes auszuhalten, und das 108. wurde auf beiden Seiten zu seiner Unterstützung aufgestellt. Das übrige Fußvolk sollte sich unter dem Befehle des Divisionsgenerals Compans zwischen beide Zugänge längs des Thalrandes stel-

len, und hinter sich die Reiterei haben. Das 33. leichte Infanterieregiment unter der persönlichen Anführung des Generals Dessair war indessen am Morgen des 23. noch nicht auf dem Schlachtfeld angelangt, und kam erst während des Kampfes an.

Auf der Seite der Russen zog das siebente Armeekorps unter General Rajewski in erster Linie, das achte folgte als Reserve, und Platows Reiterei beschützte die entblößte linke Flanke. Die rechte war durch den Dniepr gedeckt. Am frühen Morgen begann das siebente Armeekorps seinen Angriff auf beide von dem 85. Regiment vertheidigte Punkte, und als Marschall Davoust um acht Uhr von Mohilow her ankam, fand er das Gefecht schon lebhaft entbrannt. General Frederichs vertheidigte auf dem linken Flügel standhaft den Uebergang über den Bach beim Wirthshause an der Hauptstraße, und ließ die Linien der Russen, die sich unter dem Schutze des Waldes ihm gegenüber entwickelten, durch seine Artillerie mit Erfolge beschießen. Mehr Anstrengungen als auf ihrem rechten Flügel machten die Russen noch auf dem linken, um den Durchgang durch die Schlucht bei Sultanow zu erzwingen. Eine starke Batterie fuhr auf der Anhöhe bei der Mühle auf, und ganze Regimenter Fußvolks drangen aus dem Walde hervor. Ein Bataillon des 108. Regiments wurde zwar vorgesandt, um die Abtheilung des 85., welche an der zerstörten Brücke kämpfte, zu unterstützen, und einige Stücke französischen Geschützes stellten sich der russischen Batterie entgegen, aber die Kampfmittel waren zu ungleich. Das Bataillon des 108. Regiments wurde nach kurzem Erfolge zurückgeworfen. General Guyardet hielt nun zwar mit zwei Bataillonen des 61. Regiments die Fortschritte der Russen auf, und trieb sie durch den Hohlweg zurück, durch den sie bereits hindurchgedrungen waren. Aber mit jedem Augenblick entwickelten die Russen größere Streitkräfte, und je lebhafter der Kampf wurde, desto höher stieg für die

Franzosen die Gefahr, auf ihrem rechten Flügel überwältigt, und gegen die Moräste des Dnieprs hingedrängt zu werden. Fast gleiche Gestalt hatte der Kampf auf dem linken Flügel der Franzosen angenommen. Die Russen erneuerten ihre Angriffe auf die Brücke beim Wirthshause mit immer frischen Truppen, und trieben einige Kompagnien des 85. Regiments, welche den Zugang zum Engpasse jenseits vertheidigten, vor sich her. Ein Bataillon des 108. Regiments, von seinem Obristen Achard geführt, warf sich ihnen entgegen, und machte anfänglich so glänzende Fortschritte, daß die Russen selbst in der Heftigkeit ihres Angriffs auf den rechten Flügel der Franzosen bei Sultanow nachließen. Bald aber wurde der Obrist verwundet, und sein Bataillon durch eine überlegene feindliche Macht, die sich in eine dichte Kolonne zusammengeschlossen hatte, über die Brücke zurückgetrieben. Als nun aber die Russen den Engpaß stürmten, so schmetterte das Feuer des französischen Geschützes ihre Reihen nieder. General Frederichs sprang vom Pferde, stellte sich an die Spitze des 85. Regiments, drang unter dem heftigsten Kugelregen im Sturmschritt über die Brücke, und warf die Russen zurück. Alle seine Anstrengungen, sich jenseits zu behaupten, waren jedoch vergeblich. So war der Mittag vorübergegangen. Die Wage des Kampfes schwebte noch, aber das Gefecht begann eine nachtheilige Wendung für die Franzosen zu nehmen. Ihr Verlust an Menschen war stark, die Truppen, die bis dahin gefochten hatten, waren erschöpft, und wiewohl noch einige frische Regimenter Fußvolks übrig waren, und die Reiterei noch gar nicht geschlagen hatte, so scheint es doch gewiß, daß es in diesem entscheidenden Augenblicke bei dem russischen Feldherrn stund, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln. Er war ihm gewonnen, wenn er jetzt seine Reserven vorrücken und am Kampfe Theil nehmen ließ.

Durch ein seltenes Zusammentreffen der Entschlüsse gab aber der russische Heerführer in demselben Augenblicke die fast sichere Hoffnung des Sieges auf, als der französische Marschall die letzte verzweifelte Anstrengung machte, um eine unvermeidlich scheinende Niederlage abzuwenden. Bagration ließ die Reiterei Platows nach Bychow zurückgehen, um dort über den Dniepr zu setzen, das achte Korps folgte dieser Bewegung, und das siebente setzte den Kampf nur noch fort, um für den Uebergang bis zur Nacht Zeit zu gewinnen, und das Vordringen des Feindes in Schranken zu halten. Ob Bagration vom Anfang an keine andere Absicht hatte, als durch den Kampf Zeit für einen ungestörten Uebergang über den Dniepr zu gewinnen, oder ob er die Ankunft der westphälischen Armee fürchtete, oder ob er die Hoffnung, Davoust allein zu besiegen, aufgab, mag hier unentschieden bleiben.

Ehe der französische Marschall noch die letzte entscheidende Bewegung seiner Truppen angeordnet hatte, drohte ihm ein naher Tod. Er befand sich in dem Wirthshause an der Heerstraße, hatte eben die feindliche Stellung durch eine der Schießscharten besichtigt, und war zurückgetreten, um sich den verschobenen Hut zurecht zu setzen, als eine Kanonenkugel durch die Oeffnung hereinschlug. So hing das Jammergeschick, welches dieser Marschall bald darauf einer der trefflichsten Städte Deutschlands bereiten sollte, an einem kurzen Augenblick.

Die französische Infanterie, welche bisher in der Mitte zwischen beiden Angriffspunkten den Rand der Schlucht besetzt gehalten, und an dem Gefechte keinen Theil genommen hatte, wurde nun links und rechts auf den Schauplatz des Streits gezogen, und in zwei dichte Angriffskolonnen gebildet. Die linke auf der Heerstraße leitete der Divisionsgeneral Compans; an ihrer Spitze zog der tapfere General Frederichs. Die rechte Kolonne führte der General Dessair.

Die Reiterei schloß sich an beide Kolonnen an, und alles Geschütz wurde verwendet, um dem Angriff Nachdruck zu geben. Der lange Thalrand zwischen beiden Kolonnen wurde ganz von Vertheidigern entblößt.

Unter heftigem Feuer des Geschützes stürmten die Franzosen auf beiden Seiten über den Engpaß. Die Russen fochten wie Männer, ihre Reiterei stürzte auf die feindliche, und überall war Kampfgetümmel und Verwirrung. Endlich gegen sechs Uhr zogen die Russen überwältigt ihr Geschütz aus dem Gefechte, und traten den Rückzug an, den sie in fester geschlossener Ordnung vollzogen. Die Franzosen folgten eine Strecke weit mit vieler Behutsamkeit, und lagerten beim Einbruche der Nacht da, wo die Russen während des Kampfes gestanden waren. Bagration ging nach Staroi-Bychow zurück, setzte über den Strom, und zog auf dessen linkem Ufer aufwärts gegen Smolensk.

Dieses Treffen bei Mohilow war blutig für Franzosen und Russen. Auf jeder Seite waren 3 bis 4000 Mann getödtet oder verwundet. Viele Gefangene hatte kein Theil gemacht, und keiner konnte sich rühmen, dem andern Trophäen abgewonnen zu haben. Unter den Franzosen hatte sich General Frederichs am meisten Ruhm erworben, den interessantesten Anblick aber bot der Leichnam eines russischen Stabsoffiziers. An der rechten Seite einer Kanone, welche die Franzosen bei einem der Angriffe auf der Heerstraße eroberten, aber bald wieder verloren, lehnte der schön gebildete Körper. Das braungelockte Haupt senkte sich auf die Mündung des Rohrs herab. In der rechten Brust hatte er das tödtliche Blei empfangen, die linke war mit Ehrenzeichen geschmückt. Der linke Arm hing schlaff herab, in der krampfhaft geschlossenen Rechten aber hielt er den blanken Degen fest, dessen Spitze er noch im Tode dem Feind entgegenstreckte. Selbst die Stellung der Füße zeugte, daß vorwärts

zu bringen der letzte Gedanke seines rühmlich beschlossenen Lebens war. *

Am Tage nach dem Treffen trennte sich General Chastel mit seiner Reiterei von Davousts Korps, und zog am Dniepr aufwärts gegen Orsza, um wieder zu Grouchy zu stoßen. Auf dem linken Ufer des Stroms richteten Bagration und Platow ihren Marsch über Kapney nach Smolensk. Die Macht des erstern betrug noch etwa 35,000 Mann. Platow mochte noch immer an 10,000 Kosacken haben. Die starke Verminderung der Streitkräfte bei diesem Heere kam hauptsächlich daher, daß fast alle eingeborne Polen die russischen Fahnen verließen, und in ihrem Vaterlande blieben, dessen dauerhafte Befreiung von fremder Herrschaft damals beinahe gewiß schien.

Bagration hatte nun einen weiten Zug unter sehr schwierigen Umständen ohne bedeutenden Unfall zurückgelegt, und Beweise von Einsicht und Gegenwart des Geistes gegeben, die seinem Namen ein ehrenvolles Andenken in der

* Dieses interessante Gemälde verdanken wir den Mittheilungen des Herrn Rittmeisters Röder von Bomsdorff. In der Darstellung des Treffens von Mohilow habe ich mir erlaubt, öfter von dem Berichte dieses Augenzeugen abzuweichen. Dieß ist nemlich da geschehen, wo seine Angaben im Widerspruche mit dem Berichte sind, den Marschall Davoust am 7. August 1812 aus Dubrowna über das Treffen an den Kaiser erstattet hat. So setzt Röder von Bomsdorff z. B. die Mühle auf die Hauptstraße, gegenüber vom Wirthshause, bei dem der linke Flügel der Franzosen stund, während der Bericht des Marschalls deutlich sagt, daß die Mühle sich bei dem Engpaß auf der rechten Flanke seiner Stellung befunden habe. Röder von Bomsdorff läßt den Obristen Achard mit einem Bataillon des 108. Regiments auf dem rechten Flügel angreifen, während der Bericht des Marschalls ihm seine Stelle bestimmt auf dem linken anweist. Das 61. Regiment stellt der Augenzeuge auf den linken Flügel, der Bericht des Marschalls auf den rechten. Wessen Autorität in solchem Falle für den Geschichtschreiber höher seyn müsse, kann nicht zweifelhaft seyn.

Kriegsgeschichte sichern werden. Wenn aber in manchen Schriften ausführlich die Rede davon ist, wie Bagration, von allen Seiten umringt, der Gefahr, gänzlich abgeschnitten und vernichtet zu werden, nur durch seine überlegene Kunst entgangen sey, so gestehe ich, daß ich eine solche Darstellung mehr rednerisch als der Wahrheit der Thatsachen entsprechend finde. Bagration war nicht umringt. Von hinten folgte ihm langsam genug der König von Westphalen, auf seiner linken Flanke zog Davoust. Vor ihm und auf der rechten Flanke war kein Feind. Von der Gefahr, abgeschnitten zu werden, konnte aber vollends keine Rede seyn. Südlich von der Linie seines Marsches lagen weite Länder, in die er sich ohne alle Gefahr ziehen konnte. Niemand konnte ihn hindern, nach Kiew zu gehen. Wenn er durch eine solche Bewegung auf die Vereinigung mit dem Hauptheer, dem er entgegenziehen sollte, verzichtete, so näherte er sich dagegen der anrückenden Moldauarmee, und zwang vielleicht Napoleon, dem Zuge nach Moskau ganz zu entsagen.

In gerade entgegengesetzter Richtung zog Marschall Davoust den Dniepr hinab, und faßte endlich festen Fuß bei Horwale am Zusammenflusse dieses Stroms mit der Berezyna. Dagegen rückte General Junot mit dem achten Korps nach Orsza, und Fürst Poniatowski mit zwei Divisionen und der leichten Reiterei des fünften nach Mohilow. General Latour-Maubourg stellte sich mit seiner Reiterei und der Division Dombrowski gegen Bobruysk und Mozir auf, um diese Plätze zu beobachten.

So reich an Bewegungen und Begebenheiten die Mitte des Monats Juli auf der südlichen Hälfte des Kriegsschauplatzes war, so wenig Ereignisse von Bedeutung brachte sie auf der nördlichen. Seit dem 10. Juli stund das russische Heer im Lager von Drissa. Seine Führer glaubten, durch diese Stellung am besten Petersburg zu decken, welches sie damals noch für das Ziel der Entwürfe Napoleons hielten. Daß er

nicht auf die Eroberung der neuen, sondern auf die der alten Hauptstadt des Reichs sinne, sollte ihnen erst später klar werden.

Auf dem Zuge von Wilna nach Drissa hatte Alexander seine Krieger nicht verlassen, und jede Beschwerde gern mit ihnen theilend ihren zuversichtlichen Muth aufrecht erhalten und neu belebt. Nach dem Einrücken in das Lager erließ er einen Aufruf an das Heer, worin er ihm von den Ursachen des Rückzuges sagte, was ihm zu wissen gut war, das feste Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Krieger ehrend aussprach, sie geschickt an die Thaten mahnte, die einst ihre Väter bei Pultawa verherrlicht, und anzudeuten nicht vergaß, daß der gegenwärtige Krieg nicht nur für ihre Ehre und ihren Heerd, sondern auch für ihren heiligen Glauben gekämpft werde. So klug gewählte Worte konnten einen starken Eindruck auf die empfänglichen Gemüther der Russen nicht verfehlen. Weit weniger wirkte, was der Oberfeldherr Barclai de Tolly zur nemlichen Zeit den französischen und deutschen Soldaten zu Gemüthe führen zu müssen glaubte. Der Zuruf an die Franzosen, den man gedruckt zu ihren Vorposten gelangen zu lassen wußte, war mit Besonnenheit abgefaßt. Ihre Eitelkeit war geschont, und ihnen nur gezeigt, was sie bei ruhiger Ueberlegung sich selbst nicht verbergen konnten, daß sie nichts als die Werkzeuge eines rastlosen unersättlichen Ehrgeizes seyen. Zu den Deutschen wurde eindringender gesprochen von der Schmach, einem übermüthigen Eroberer in verachteter Knechtschaft zu dienen, und ihnen Theilnahme am Kampf für die gerechte Sache, oder eine Freistätte im weiten Rußland angeboten. An der Stimmung der Franzosen mußten solche Versuche spurlos abgleiten, solange das Glück ihren Fahnen treu blieb. Das Gefühl, welches die Russen erst anregen zu müssen glaubten, war längst wenigen deutschen Herzen fremd. Aber der Glaube an Napoleons unbezwingliche Macht war so fest, und auf so unglückselige Erfahrungen

gegründet, die Bande des Gehorsams und der Pflicht waren so stark, und die neue Heimath, welche der rauhe Norden bot, war für den Sohn des Rheines, der Donau und der Elbe so abschreckend, daß sich zu jener Zeit nur wenige Deutsche fanden, die dem lockenden Rufe zu den Fahnen Rußlands hinüber gefolgt wären. Selbst die Preußen, wie glühend auch der Haß gegen die Unterdrücker in ihren Busen brannte, hielten meist festgeschlossen aneinander, an der Rettung des Vaterlandes durch eigene Kraft noch nicht verzweifelnd. In den französischen Zeitungen wurde der Zuruf des russischen Feldherrn mit bitterm Spott abgefertigt, und keine deutsche Regierung durfte es unterlassen, über solche das Völkerrecht verletzende Verführungskünste — wie man sie damals nannte — ihr ernstgemessenes Mißfallen zu erkennen zu geben. Selbst der Wiener Hof blieb nicht stumm in diesem allgemeinen Chor.

Wenn es dem Kaiser Napoleon eingefallen wäre, die Russen in ihrem verschanzten Lager anzugreifen, so würden sie darin vielen Schutz gegen ein solches Wagestück gefunden haben. Auf dem rechten Ufer der Düna ziehen sich von Drissa herunter nicht unbeträchtliche Höhen, welche das linke südliche Ufer beherrschen. Am Fuße dieser Höhen bildet die Düna einen Bogen von einigen Stunden im Umfang, dessen Krümmung nach Norden gerichtet ist. In diesem Bogen stund das Lager; seine Vorderseite war durch eine Reihe starker Verschanzungen beschützt, die von beiden Ufern des Stromes her in einem Dreieck zusammenliefen. Beide Flanken und der Rücken lehnten sich an den Strom, dessen Ufer eine Schiffbrücke verband. Ein fester Brückenkopf umschloß das Ende der Brücke auf dem südlichen Ufer, und zwei Batterien auf den Höhen jenseits bestrichen das ganze Lager. In wiefern der Tadel französischer Ingenieure, daß die Werke der Russen schlecht angelegt gewesen, und die Unwis-

senheit ihrer Erbauer in diesem Fache beurkundeten, Grund hatte, wollen wir Andern zu prüfen überlassen.

In diesem fast unangreifbaren Lager erwarteten die Russen von einem Tage zum andern den Angriff. Napoleon war aber weit von dem Gedanken an ein so tolldreistes Unternehmen entfernt. Nicht durch Sturm, sondern durch überflügelnde Märsche wollte er die Russen zwingen, ihr Lager zu verlassen. Umgehen konnte er das feindliche Heer vielleicht auf beiden Seiten, aber nur auf einer bot ihm das Unternehmen wirkliche Vortheile. Wollte er die rechte Flanke der Russen umgehen, und unterhalb Drissa mit seiner Hauptmacht über die Düna setzen, so hätte ihn zwar sicherlich das vereinzelte Korps Wittgensteins nicht abgehalten, den Uebergang zu erzwingen, wie die russischen Kriegsberichte jener Zeit, wahrscheinlich ohne eigenen Glauben an ihre Behauptungen, selbstgefällig versicherten, und deutsche Schriftsteller ihnen nun ohne Prüfung nachschreiben. Aber er ließ dadurch den Russen Freiheit, sich gemächlich an der Düna hinauf nach Poloczk und Witepsk zu bewegen, Bagrations Heer an sich zu ziehen, sich mit gesammter Macht auf die südlich stehenden Korps der französischen Armee zu werfen, und sie zu vernichten. Für sich hätte dagegen der Kaiser den freien Eingang in die rauhen Landstriche der Statthalterschaft von Pleskow und Lieflands gewonnen, und wenn man will auch die Straße nach Petersburg sich geöffnet. Er würde aber ohne Zweifel unterlassen haben, den Weg nach der nördlichen Hauptstadt des Reichs zu verfolgen, wenn die vereinigte russische Macht wieder von Witepsk und Orsza her gegen Wilna vorgebrochen wäre. Der Erfolg eines so ungeschickten Beginnens wäre daher kein anderer gewesen, als daß er bald wieder auf das linke Ufer der Düna hätte zurückkehren müssen, und Menschen und Zeit vergeblich geopfert gewesen wären.

Der Hauptgedanke des ganzen Kriegsplans, den Napoleon vom ersten Tage des Feldzugs an beharrlich verfolgte, war, die beiden russischen Heere von einander zu halten, sie immer weiter nach Norden und Süden zurückzuwerfen, und mitten in dem leeren Raume rastlos vorwärts zu dringen. Mit diesem Hauptplane vertrug sich schlechterdings kein anderes Umgehen des russischen Lagers von Drissa, als auf seiner linken Flanke. Dadurch erreichte er nicht nur seinen nächsten Zweck, die Russen aus ihrer Stellung zu vertreiben, ohne Blut, sondern er versicherte sich auch der großen strategischen Vortheile im Geiste seines Kriegsplans gewisser, als durch den glücklichsten Sturm. In diesem Sinne hatte er dem Korps des Vicekönigs die Richtung nach Docksyce, nicht ferne von dem Ursprung der Berezyna, gegeben, wo es am 17. Juli anlangte. In gleicher Absicht ließ er am 14. die Baiern von Wilna aufbrechen und gegen Hlubokie ziehen, und seine sämmtlichen Garden dieser Bewegung folgen.

Der König von Neapel stund unterdessen unbeweglich an der Dziesna, die Russen in ihrem Lager beobachtend. Um die Aufmerksamkeit ihres Feldherrn von dem wahren Ziele der feindlichen Bewegungen abzulenken, und auf einen falschen Punkt zu ziehen, befahl Napoleon dem Marschall Oudinot, gegen Dünaburg vorzurücken, und die rechte Flanke der Russen durch Scheinangriffe zu beunruhigen. Der Marschall vollzog seinen Auftrag mit Geschicklichkeit. Er ließ am 13. den Brückenkopf vor Dünaburg angreifen, und das Gefecht am 14. erneuern, worauf er sich scheinbar zurückgeschlagen längs des Flusses gegen Druja hinaufzog.

Man begreift leicht, warum damals die russischen Heerführer den Widerstand der Besatzung von Dünaburg gegen einen nicht ernstlich gemeinten Angriff für einen bedeutenden Sieg ausgaben. Weniger klar ist es, wie deutsche Schriftsteller aller Kritik entsagend diese für das Bedürfniß des Augenblicks berechnete Täuschung als geschichtliche That-

sache wiedergeben können, am allerseltsamsten und unbegreiflichsten aber klingt es, wenn sie auf Treu und Glauben eines russischen Berichtes erzählen, Napoleon habe die thörichte Absicht gehabt, den Marschall Oudinot allein mit höchstens 36,000 Mann auf das rechte Ufer der Düna zu senden, um hinter der russischen Hauptmacht weg nach Pleskow vorzudringen, und die Straße nach Petersburg zu gewinnen. Wer sieht nicht, daß gänzliche Vernichtung des solchergestalt preisgegebenen Korps die unvermeidliche Folge eines so wahnsinnigen Befehls gewesen wäre?

Einen wirklichen Verlust führte der 15. Juli für die Franzosen herbei. Eine Brigade leichter Reiterei von Sebastianis Division, aus dem 11. und 12. Jägerregiment unter dem Befehle des Generals St. Geniés bestehend, hatte am 14. Druja an der Düna besetzt. Da der thätige Graf Wittgenstein auf dem jenseitigen Ufer wahrnahm, daß der französische Anführer für die Sicherheit seiner Truppen schlecht gesorgt hatte, so sandte er den General Kulniew mit dem Husarenregimente von Grodno und einigen Schwadronen Kosacken auf einer fliegenden Brücke über den Strom. Der Einsicht und Thätigkeit des russischen Generals gelang es, die sorglos rastenden französischen Regimenter zu überfallen. Ohne sich ordnen zu können wurden die Franzosen auseinander gesprengt, und mehrere Offiziere mit einigen hundert Reitern gefangen. Den General St. Geniés selbst traf schwer verwundet das Loos der Gefangenschaft. Ehe Sebastiani Hülfe herbeiführen konnte, war Kulniew mit seiner Beute schon wieder jenseits des Stroms. Dieser Verlust der Franzosen war mehr schimpflich als bedeutend. Der wohlverdiente Haß der unterdrückten Völker glaubte aber gerne den russischen Kriegsberichten, die auch diesem Ereigniß geflissentlich weit größere Wichtigkeit beilegten, als es in der That hatte.

Am 17. Juli nach einer Rast von achtzehn Tagen verließ endlich Napoleon Wilna, und begab sich über Swinziany nach Hlubokie, wo er am 18. anlangte. Ihm zunächst waren die tapfern Baiern, und seine alte Garde zu Fuß; voraus zogen in der Richtung gegen Poloczk die Garde zu Pferd, und die unter Mortiers Befehlen stehenden Divisionen der jungen Garde, während der Vicekönig rechts von Docksyce sich über Kamen wandte, um die Ufer der Düna weiter aufwärts zwischen Poloczk und Witepsk zu gewinnen, der König von Neapel hingegen alle Bewegung sorgfältig vermied, um den Russen bei Drissa nicht zu früh über die wahren Absichten ihres Gegners die Augen zu öffnen.

Endlich aber war denen, welche die Ereignisse im russischen Heere leiteten, die lange scheinbare Unthätigkeit eines sonst so rasch zuschlagenden Feindes doch verdächtig geworden, und als sie vernahmen, daß starke Kolonnen von Wilna nordöstlich gegen Poloczk zögen, konnten sie sich über die wahre Beschaffenheit seiner Entwürfe nicht länger täuschen. Die Verschanzungen an der Drissa schienen unnütz, weil kein Feind erschien, der sie angreifen wollte. Schon vom Anfang an hatte das angenommene System der Vertheidigung an einer großen Zahl der Krieger entschiedene Widersacher gehabt. Ehrgefühl und Stolz empörten sich gegen den Gedanken, daß weite Länder dem Feind ohne Schwertstreich überlassen, und dadurch vor aller Welt ein offenes Bekenntniß seiner Ueberlegenheit abgelegt werden sollte. Als der große Mißgriff, den die Führer durch die Trennung beider Heere beim Anfang des Feldzugs unwidersprechlich begangen hatten, immer nachtheiligere Wirkungen erzeugte, als die Heere immer weiter auseinandergedrängt wurden, als immer weitere Landstriche in Feindeshand fielen, und ohne Schlacht die Dinge schon eine Gestalt gewonnen hatten, die man von dem schlimmsten Ausgang kaum befürchtet hatte, so wurde der Tadel immer lauter und gewann immer festern Boden. Wie

es sich nun aber endlich gar ergab, daß das Hauptheer seinen Zug nach Drissa, wodurch es sich von dem andern freiwillig getrennt, vergeblich gethan hatte, und daß die mühsam erbauten Schanzen keinen Schutz gegen einen Feind gewährten, der ohne ihrer zu achten daran vorüber zog, so gewann die Stimme des Unmuths die Oberhand über das Gemüth des Kaisers. Er lieh nun denen überwiegendes Gehör, welche das bisher befolgte Vertheidigungs-System als die Quelle alles Unheils darstellten. Wollte der Oberbefehlshaber Barclai de Tolly sich an seiner Stelle behaupten, so mußte er sich dazu bequemen, einen neuen Plan zu entwerfen, der seinem Wesen nach angreifend seyn sollte. Um ihn zu vollführen, mußten beide Heere sich zuerst vereinigen. Wäre dieß bewirkt, so sollten sie dann zum gemeinschaftlichen Angriff übergehen. Zum Ort der Vereinigung wurde Witepsk bestimmt. Denn noch täuschte man sich im russischen Hauptquartiere mit der Hoffnung, daß Bagration einen nähern Weg als über Mohilow und Smolensk gewinnen könne, oder daß es möglich seyn werde, sich bei Witepsk so lange vertheidigend zu halten, bis jener auf dem weiten Umweg herangerückt wäre.

Diesem neuen Entwurfe gemäß verließ die russische Hauptmacht am 18. Juli das Lager von Drissa, ging auf das rechte Ufer der Düna hinüber, und zog dann auf demselben aufwärts über Poloczk gegen Witepsk, wo sie schon am 24. anlangte. Um die Straße nach Petersburg zu decken, blieb Graf Wittgenstein mit dem ersten Armeekorps in der Gegend von Drissa auf dem rechten Ufer des Flusses stehen.

Nach dem Aufbruche der Russen aus ihrem verschanzten Lager verließ nun auch der König von Neapel seine bisherigen Stellungen, und rückte hinauf nach Dziesna, wo sich der Fluß gleiches Namens in die Düna ergießt. Am 20. befand sich Napoleon mit der alten Garde zu Fuß und den Baiern noch zu Hlubokie, die Garde zu Pferd und Mortiers

Divisionen waren aber schon zu Uczacz, nahe bei Poloczk, und der Vicekönig zu Kamen. In den folgenden Tagen rückte Marschall Oudinot von Druja an der Düna hinauf, und ließ die Werke des Lagers von Drissa schleifen. Der König von Neapel aber zog von Dziesna weiter am Fluß hinauf, und ließ Reiterei hinübersetzen, die das Land umher überschwemmte und Poloczk besetzte.

Am 22. ging der Vicekönig bei Boczeikowo über die Ula, und sandte seine leichte Reiterei gegen die Düna vor. Schon am folgenden Tage langte der Prinz selbst mit dem Vortrab bei Byszynkowicze an dem linken Ufer der Düna an, und trieb eine Abtheilung russischer Reiterei, die den Ort besetzt hielt, über den Fluß zurück. Am 24. kamen die Reiterdivisionen Bruyeres und St. Germain von Nansoutys Korps von Poloczk her zu Byszynkowicze an. Um den Feind über den wahren Zweck dieser Bewegungen zu täuschen, ließ der Vicekönig unter dem Feuer seines Geschützes eine Brücke schlagen, die bairische Reiterei ging durch eine Furth, und vertrieb die Russen, die auf dem jenseitigen Ufer den Uebergang wehren wollten. Noch an demselben Tage kam Napoleon selbst über Kamen nach Byszynkowicze, und ihm folgte die Hauptmacht des Heeres in dichtgedrängten Haufen. Der König von Neapel brach ohne Verzug mit der Reiterei der Generale Bruyeres, St. Germain und Dregno auf dem linken Ufer des Flusses gegen Witepsk auf, und ihm folgte zur Unterstützung die Division Delzons vom vierten Armeekorps. Am nächsten Morgen setzte sich das ganze übrige Heer in derselben Richtung in Bewegung.

Unterdessen war die ganze russische Macht bei Witepsk angekommen, und auf das linke Ufer des Stroms übergegangen. Nur das Korps von Doktorow befand sich noch jenseits, und beobachtete die Bewegungen der Franzosen bei Byszynkowicze. Um diesem Zeit zum Uebergang zu gewinnen, und den Marsch der Franzosen aufzuhalten, rückte

General Ostermann mit dem vierten Korps ihnen von Witepsk her entgegen, und stieß ostwärts von Ostrowno auf die Reiterei des Königs von Neapel.

Es entspann sich sogleich ein lebhaftes Gefecht; die russische Reiterei wurde nach langem Handgemenge von den französischen Jägern des 16. und den Husaren des 7. und 8. Regiments, welche der General Piré führte, geworfen. Zu diesem Erfolge hatte die Kuirassierdivision des Generals St. Germain kräftig mitgewirkt. Minder glücklich war die leichte Reiterei des vierten Armeekorps unter dem General Ornano, der ein Angriff auf der Heerstraße gänzlich mißlang. Von der Infanterie des Generals Delzons kam nur das 8. leichte Regiment zum Gefechte gegen einige russische Bataillone. Als endlich General Ostermann eine starke Abtheilung von zehn bis zwölf Bataillonen in die rechte Flanke der Franzosen vorsandte, und einige Bataillone ihre linke Flanke bedrohten, nahm das Gefecht für sie eine bedenkliche Wendung. Es wurde aber hergestellt, wie die übrigen Regimenter der Division Delzons längs der Düna zur Unterstüzzung anrückten. Nachdem der Kampf bis zum Einbruche der Nacht mit Heftigkeit fortgedauert hatte, verließen die Russen das Schlachtfeld, um in geringer Entfernung davon eine neue Stellung zu nehmen. Von beiden Seiten war viel Blut geflossen, und die französische Reiterei hatte acht Kanonen genommen.

Während der Nacht kam der Vicekönig mit den übrigen Truppen des vierten Armeekorps nach Ostrowno. Das Korps des Generals Ostermann wurde von der Division des Generals Kanowniczin vom dritten Armeekorps abgelöst. *

* So sagt es der russische Heerbericht vom 30. Juli ganz bestimmt, dessen Autorität hierin entschieden der Vorzug vor den Angaben Porters und anderer Schriftsteller gebührt, die das Treffen am 26. Juli noch durch Ostermann liefern, und darin die Franzosen

Von einer zahlreichen und guten Reiterei unterstützt erwartete Kanowniczin am 26. Morgens in fester Haltung den Angriff des überlegenen Feindes.

Die Stellung der Russen war gut. Ihre linke Flanke und ihren Rücken beschützte ein dichter Wald. Vor der Fronte zog eine Schlucht hin, und die Höhen, worauf sie stunden, sicherten dem Feuer ihres Geschützes eine überlegene Wirkung. Der Boden, auf dem die Franzosen vorrückten, war hügeligt und mit Gehölzen bedeckt. Die Reiterei zog links, die Division Delzons rechts. Die Division Broussier folgte in geraumer Entfernung als Reserve, und hinter ihr kamen die italienischen Truppen. Das Gefecht begann um 10 Uhr im Mittelpunkte. Das 8. Regiment leichter Infanterie, unterstützt vom 84. Linienregiment und den Kroaten, drang auf der Heerstraße vor, und griff die Fronte der Russen an. Von beiden Seiten entbrannte heftiges Feuer des groben Geschützes, und hemmte die Fortschritte der Franzosen. Ein Angriff der französischen Reiterei, den der König von Neapel auf der linken Flanke anordnete, mißlang, und das 92. Linienregiment, nebst einem Bataillon Schützen auf dem rechten Flügel am Saume des Waldes aufgestellt, versuchte vergeblich, Boden zu gewinnen. Diese günstige Wendung des Gefechts wollte der russische General benutzen. Er ließ seine Reserve vorrücken, und den Mittelpunkt der Franzosen so kräftig anfallen, daß ihre Regimenter zurückwichen, und das Geschütz nur durch schnellen Rückzug gerettet werden konnte. Nun führte aber der König von Neapel zu rechter Zeit seine

nach Verdienst tüchtig geschlagen werden lassen. Dem General Kanowniczin theilen sie dann für den 27. die Rolle zu, die Pahlen an diesem Tage hatte. Um aber diesen nicht um seinen Antheil an dem dreitägigen Siege zu verkürzen, erfinden sie noch ein bedeutendes Gefecht am 28. beim Abzuge der Russen, das nirgends statt hatte. Man sehe hierüber Labaume S. 65—79.

Reiterei in den Kampf, und hemmte das Vordringen der russischen, die sich eben auf die entblöste Flanke des französischen Fußvolks stürzen wollte; das 106. Regiment, welches bisher in Reserve gestanden hatte, nahm mit frischen Kräften Theil am Gefecht, und der einsichtsvollen Tapferkeit des Generals Danthouard gelang es, das Geschütz wieder zu ordnen, und mit Erfolge wirken zu lassen. So wurde der Angriff der Russen auf das Mitteltreffen und den linken Flügel der Franzosen vereitelt. Auf ihrer Rechten aber war die Lage des Streits noch die vorige. Wiederholte Befehle des Vicekönigs an den General Roussel, mit dem 92. Regimente vorzurücken, hatten keinen Erfolg, bis der General Junot, der sich ohne bestimmten Oberbefehl noch im Gefolge des Prinzen befand, hingerissen von kühner Ungeduld, hineilte, sich an die Spitze stellte, im Sturmschritt vorrückend in den Wald drang, und die linke Flanke der Russen überwältigte.

Nun wollten die französischen Heerführer eine russische Abtheilung gefangen nehmen, die abgesandt war, die rechte Flanke der Franzosen zu umgehen, bei der neuen Wendung des Gefechtes aber klüger gefunden hatte, wieder umzukehren. Der König von Neapel beorderte daher Reiterei zum Angriff. Als aber der schwierige Boden ihre Bewegung hemmte, so sprengte er selbst hin, zog den Degen, und rief: »Wer tapfer ist folge mir.« Gräben und Gebüsch hielten jedoch die Franzosen solang auf, daß die russische Abtheilung entkam, und wieder zu der Hauptmacht stieß. Mit dem Ruhme, gegen einen kühnen und starken Feind sich sehr tapfer vertheidigt zu haben, zog sich Kanowniczin endlich durch den Wald gegen Witepsk zurück.

Noch hatte die Besorgniß, jenseits des Waldes auf die ganze feindliche Macht zu treffen, den französischen Heerführern nicht gestattet, ihre Truppen hindurchziehen zu lassen, als Napoleon auf dem Kampfplatz anlangte, von seinen Krie-

gern mit Jubel begrüßt. Er eilte zu den vordersten Posten, besichtigte die Beschaffenheit des Bodens und die Stellungen des Feindes, und gab dann seine Befehle. Mit dem Einbruche der Nacht drang die Reiterei durch den Wald, und das Fußvolk folgte, die Division Delzons rechts von der Heerstraße im Walde, die Division Broussier auf der Straße und links von ihr bis an die Düna hin, die Division Pino und die Garde hinter ihr als Reserve. Nur die Division Delzons fand einigen Widerstand, und der General Roussel wurde in der Dunkelheit durch den Pistolenschuß eines russischen Dragoners * todt niedergestreckt.

Am Morgen des 27. stund das russische Heer in Schlachtordnung vor Witepsk, auf einer weiten über die Stadt und den Strom erhöhten Fläche. Rechts gegen der Düna hin zeigte sich seine zahlreiche Reiterei in langen Linien. Der linke Flügel lehnte sich an waldbewachsene Höhen.

Von dem französischen Heere waren noch immer nur das vierte Armeekorps und die Reiterdivisionen Bruyeres und St. Germain angekommen. Sämmtliche Garden, die Reiterei des Generals Montbrün, die drei Divisionen Morand, Friant und Gudin, und das Armeekorps des Marschalls Ney sollten sich erst an diesem Tage zur Schlacht versammeln, welche Napoleon für den nächsten beschlossen hatte. Die Zwischenzeit wollte er benutzen, um den Russen näher zu rücken, und ihre Stellungen genauer kennen zu lernen. Auf einem Hügel, von dem man das russische Lager übersehen konnte, ließ er die Hauptmacht der gegenwärtigen Truppen sich aufstellen. Dem General Broussier aber ertheilte er den Befehl, mit seiner Division vorwärts über den kleinen Bach Lutchesa zu gehen, und jenseits desselben eine Höhe zu

* So berichtigt Labaume S. 70. die Angabe des zehnten Bulletins, daß der General durch das Versehen einer französischen Wache sein Leben verloren habe.

besetzen. Die leichte Reiterbrigade des Generals Piré wurde ihm beigegeben.

Das Gefecht begann an dem Ufer des Baches, dessen Uebergang der General Pahlen vertheidigte, der an diesem Tage den russischen Nachtrab führte. Nach einem heftigen Feuer, worin endlich das französische Geschütz die Oberhand behielt, und die Russen zwang, den Rand der Vertiefung zu verlassen, in der der Bach hinfließt, drang die Division Broussier hinüber, und stellte sich auf der Höhe jenseits sprossenförmig in geschlossenen Vierecken auf. Die Vierecke der Bataillone des 53. Linienregiments stunden dem Feinde zunächst, und schlugen wiederholte Anfälle der russischen Reiterei tapfer ab. Während dessen ging das 16. französische Jägerregiment vor, und griff die russische Reiterei an. Es wurde aber von den Kosacken der Garde übel empfangen, und wäre ganz aufgerieben worden, wenn ihm nicht zwei Kompagnien Schützen vom 9. Linienregiment, geführt von den Hauptleuten Guyard und Savary, auf seiner linken Flanke zu Hülfe gekommen wären. Dieses kleine Häuflein Tapferer griff die großen Massen der feindlichen Reiterei an, schloß sich, als es von allen Seiten umringt war, fest zusammen, tödtete viele Feinde, und leistete unerschütterlichen Widerstand, bis es endlich von der französischen Reiterei befreit wurde. Von dieser schönen Waffenthat war das ganze Heer Zeuge. * Napoleon, von Bewunderung hingerissen, sandte hin, und ließ fragen, von welchem Regiment die kühnen Schützen seyen. »Vom neunten,« antworteten sie, »und zu zwei Dritteln Kinder von Paris.«

Um die Division Broussier zu erleichtern, auf welche die feindlichen Angriffe sich immer wieder erneuerten, ließ

* Labaume bestätigt sie als Augenzeuge, und widerlegt somit jene, die an der Wahrhaftigkeit des Berichts davon im französischen Bulletin zweifeln.

Napoleon den Vicekönig mit der Division Delzons rechts gegen die Höhen vorrücken, an die der linke Flügel der Russen sich lehnte. Gegen ihre Erwartung konnten sich die Franzosen der Höhen ohne Widerstand bemächtigen, und waren nun so nahe an der Flanke der russischen Hauptstellung, daß nur der am Fuße dieser Höhen fließende Bach Lutchesa sie davon trennte.

Da die Russen nicht zum Angriff hervorrückten, und Napoleon mit seiner geringen Macht heute noch nicht schlagen wollte, so endigte sich das Gefecht, in dem Franzosen und Russen mit gleicher Tapferkeit gekämpft hatten, noch vor Sonnenuntergang. Im Angesichte von Witepsk, und nicht mehr weiter als eine Stunde davon entfernt, lagerten die Franzosen auf dem Schlachtfelde. Napoleon besah die Gegend, und traf seine Anstalten für den folgenden Morgen, während die Garden und die übrigen Truppen nach und nach anlangten.

Der nächste Tag schien blutig zu werden, aber sein Ausgang kaum zweifelhaft. Die gesammte russische Macht mochte kaum noch mehr als 90,000 Mann betragen, während die verschiedenen Korps, welche Napoleon hier versammelt hatte, nach allem bisherigen Abgang noch immer 130,000 Mann unter den Waffen zählen konnten. An eine Ueberlegenheit der russischen Feldherren über Napoleon konnte aber vernünftigerweise nicht gedacht werden, und die bisherigen Gefechte hatten bewiesen, daß Beschwerden und Mangel den kriegerischen Geist der Franzosen noch nicht erschüttert, vielweniger gebrochen hatten.

Es war daher für den Kaiser und sein Heer eine unangenehme Ueberraschung, als die aufgehende Sonne des 28. Juli ihnen das russische Lager verlassen, und die Thore von Witepsk offen zeigte. Barclai de Tolly hatte von Bagration Nachricht von dem Treffen von Mohilow erhalten, und erfahren, daß jener nicht anders als auf dem Bogen

über Smolensk sich ihm nähern könne. Er beschloß daher, noch keine Schlacht zu wagen, sondern dem südlichen Heere nach Smolensk entgegenzugehen. Wenn man annimmt, daß auch Betrachtungen über den fast unvermeidlichen Ausgang der bevorstehenden Schlacht Einfluß auf seinen Entschluß gehabt haben mögen, so wird man um so weniger irren, als er drei Wochen später, mit Bagration vereinigt, doch nicht rathsam fand, die von Napoleon wieder angebotene offene Schlacht bei Smolensk anzunehmen.

Sobald die Franzosen den Rückzug ihrer Gegner gewahr wurden, brachen sie auf, sie zu verfolgen, und zogen in das nicht nur von seinen Vertheidigern, sondern auch von fast allen seinen Einwohnern verlassene Witepsk ein. Die Russen hatten aber ihren Rückzug mit solcher Stille und Ordnung bewirkt, daß die Franzosen anfänglich gar nicht entdecken konnten, welchen Weg sie genommen hatten. In dieser Ungewißheit folgten sie der Hauptstraße längs der Düna, und fanden endlich die wohlbekannten Kosacken wieder, die sie mit leichten Scharmützeln unterhielten. Wo die Straße sich theilt, um links längs der Düna hinauf nach Suracz, und rechts über Porjeczie nach Smolensk zu führen, trennten sich am 29. auch die Franzosen. Der Vicekönig und sein ganzes Korps, mit Ausnahme der Division Broussier, gingen nach Suracz, der König von Neapel mit der Reiterei Nansoutys und der Division Broussier wendete sich rechts gegen Porjeczie. In dieser Richtung folgten bald auch die Reiterei des Generals Montbrün, die drei Divisionen des ersten Korps, und das Armeekorps des Marschalls Ney. Napoleon mit seinen Garden aber blieb zu Witepsk, wo von einer Bevölkerung von 20,000 Seelen nur die Juden zurückgeblieben waren. Die Stadt ist ziemlich groß, wohlgebaut, und schließt viele Kirchen und Klöster in sich. Die Vorräthe, welche die Franzosen darin fanden, waren gering, und vor dem Eigenthum der entflohenen Einwohner zeigte

Napoleon so wenig Achtung, daß er eine ganze Reihe Häuser niederreißen ließ, um vor dem Pallaste des Statthalters, den er bewohnte, einen geräumigen Platz für die Musterungen seiner Garden zu erhalten.

Die drei Treffen, welche der Einnahme von Witepsk vorangegangen waren, hatten beide Heere nicht wenige Menschen gekostet. Die Franzosen gaben den Verlust der Russen auf 5 bis 6000 Todte und Verwundete und 1500 Gefangene, ihren eigenen auf 200 Todte, 900 Verwundete und 50 Gefangene an. Man wird sich nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn man den Verlust beider Theile gleich, auf 3 bis 4000 Mann schätzt. Von Siegeszeichen hatten die Franzosen nichts erbeutet, als die Kanonen und Pulverkarren, die sie am ersten Tage genommen hatten.

Die Russen bewirkten ihren Rückzug in drei Kolonnen. Die zweite und dritte gingen über Porjeczie, wo sie sich am 30. vereinigten. Die erste aber zog westlich über Lesna und Rudnia, die Bewegungen der andern deckend. Platow erhielt Befehl, unterhalb Smolensk über den Dniepr zu gehen, um den Marsch der Hauptarmee von dieser Seite zu schützen, Bagration aber wurde aufgefordert, seinen Zug nach Smolensk zu beschleunigen. Am 6. August ging der Fürst bei Kazany über den Dniepr und nahm eine Stellung bei Radwa, den linken Flügel der Hauptarmee bildend. Diese aber stellte sich bei dem Dorfe Wolowka, hinter dem kleinen Flüßchen Wodra auf, die rechte Flanke an den See Kasplen gelehnt und die linke gegen den Dniepr ausdehnend. Am 12. August trafen endlich die beiden Oberbefehlshaber der russischen Heere bei Smolensk zusammen, und speisten öffentlich vor den Augen ihrer Krieger, die in diesem Schauspiel jubelnd das Pfand des wiederkehrenden Sieges zu sehen glaubten.

Den Franzosen gönnte ihr Anführer zur nemlichen Zeit einige Tage der dringend nothwendigen Rast. Eine Hitze,

nicht weniger glühend, als die sie früher am Po und am Nil erduldet hatten, gänzlicher Mangel an gutem trinkbarem Wasser, und ununterbrochene angestrengte Märsche hatten beinahe Kräfte erschöpft, die sich an dem Genusse seltener und schlechter Nahrungsmittel nicht erfrischen konnten. Von Suracz aus, wo er mit der Hauptmacht seines Korps stehen blieb, sandte der Vicekönig einige Abtheilungen auf verschiedenen Seiten weiter vor. Der Obrist Triaire, Adjutant des Prinzen, rückte mit der italienischen Garde zu Pferd auf der Straße fort, die über Weliki-Luki nach Petersburg führt. Er gelangte durch weite Waldungen bis Usviath, wo er einige russische Soldaten gefangen nahm, und ein an Lebensmitteln reiches Land fand. Der Obrist Banco ging mit 200 italienischen Jägern zu Pferde nach Welicz, wohin ein Zug russischen Heergepäckes seine Richtung genommen hatte. Am 30. Juli langten die italienischen Reiter bei Welicz an, als der Zug eben die Stadt verließ. Sie griffen die ihnen an Zahl überlegene Bedeckung rasch an, nahmen sie nach einem lebhaften Gefechte gefangen, und bemächtigten sich aller Wagen.

Von wichtigern Ereignissen waren um diese Zeit die Ufer der mittlern Düna und der Drissa Zeugen. Der Marschall Oudinot, welchem Napoleon die Kuirassierdivision des Generals Doumerc von Grouchys Korps beigegeben hatte, war nemlich während der Ereignisse in der Nähe von Witepsk von Drissa nach Dziesna gegangen, und dort auf das rechte Ufer der Düna übergesetzt. Am 28. Juli brach er nun gegen Sebez auf. Nach den Kriegsberichten der Russen war es des Marschalls Absicht, nach Pleskow und Petersburg vorzudringen. Es leuchtet aber ein, daß es ihm an zureichenden Streitkräften fehlte, um einen so weiten Zug mit allen seinen Gefahren und Zufällen wagen zu können. Sein Armeekorps und die Kuirassiere des Generals Doumerc waren, wenn man auch die Artillerie hinzuzurechnen nicht ver-

gißt, in vollem Stande nicht stärker als 40,000 Mann, und durch Anstrengungen und Entbehrungen aller Art gewiß schon um ein Fünftel vermindert. Will man auch die Baiern hinzurechnen, die um diese Zeit zwar noch nicht bei Oudinot waren, aber ihm nahe zwischen Poloczk und Witepsk stunden, und bald hinzustießen, so überstieg die ganze Zahl seiner Streiter doch schwerlich 50,000. Denn wiewohl die bairische Infanterie noch keinen Feind gesehen hatte, als sie an die Ufer der Düna gelangte, so hatte sie doch schon beträchtlich gelitten. Sie war hinter allen andern Korps durch ein Land gezogen, dessen armselige Hülfsmittel die Vorausgegangenen schon rein aufgezehrt hatten. Wo die Baiern hinkamen, war alles geplündert und verwüstet. Nirgends fand der erschöpfte Krieger ein Labsal, Krankheiten rissen ein, und richteten fürchterliche Verwüstungen unter den Schaaren jener Krieger an, deren wohlerrungener Ruhm sie eines bessern Looses würdig machte, als in den Wüsten Litthauens hülflos zu verschmachten. * Mit 50,000 Mann — und wären es auch 60,000 gewesen — ließ sich aber ein Zug nach Petersburg nicht unternehmen, am wenigsten solange Riga noch in feindlicher Gewalt war. Die Ereignisse haben deutlich gezeigt, daß es Napoleons Absicht nicht war, Petersburg zu nehmen. Zu Moskau wollte er das Gesetz des Friedens schreiben, dieß war sein einfacher Entwurf. Ihm mußte Oudinot dienen, indem er die Ufer der Düna gegen die Unternehmungen Wittgensteins auf Flanke und Rücken des französischen Hauptheers schützen sollte. Dazu waren seine Streitkräfte, wie sie zu Ende Julis dastunden, mehr als hinreichend, und sie wären es wahrscheinlich auch den ganzen Feldzug hindurch geblieben, wenn bitterer Mangel an dem Unentbehrlichsten

* Für die Wahrheit dieser Schilderung könnte ich eine große Anzahl bairischer Offiziere von allen Waffengattungen und Graden als Gewährsmänner anführen.

nicht die Reihen noch mehr gelichtet hätte, als das Schwert der Russen.

Die Bestimmung, die Ufer der Düna zu beschützen, führte aber nicht gerade die Nothwendigkeit für den Marschall mit sich, daß er sklavisch daran stehen bleiben mußte. Wenn es ihm gelang, den Grafen Wittgenstein zurückzutreiben, sich eines Landstrichs vor dem Flusse zu bemächtigen, und ihn zu behaupten, so gewann dadurch die Vertheidigung an Kraft, er erleichterte die Unternehmungen Macdonalds gegen Dünaburg und Riga, und fand neue Mittel des Unterhalts für seine Truppen, welche die Länder auf dem linken Ufer der Düna nicht mehr gewährten. Dieß und nichts weiter war das Ziel von Oudinots Marsch nach Sebez.

Bei dieser Bewegung mußte der Marschall auf den General Wittgenstein stoßen, dessen Korps seitdem durch die 25ste Infanterie-Division verstärkt worden war, welche Generalmajor Gamen von St. Petersburg herbeigeführt hatte. Wittgensteins ganze Macht mochte sich nun auf 24,000 Mann belaufen. Damit mußte er dem Marschall Oudinot die Spitze bieten, und einen Theil von Macdonalds Korps beobachten, das von Jakobstadt her seiner rechten Flanke Gefahr zu drohen schien.

Unter den Heerführern, welche im Jahre 1812 die Angelegenheiten Rußlands zum glücklichen Ausgang leiteten, hat sich keiner mehr Ruhm erworben als Wittgenstein, und es war eine Zeit, wo die Deutschen an diesen schnell zu hohem Glanz emporgestiegenen Namen ihre hochherzigsten Hoffnungen knüpften, bis die Tage von Lützen und Bautzen den gefeierten Feldherrn wieder in den Schatten zurückdrängten, und die Deutschen sich gewöhnten, ihre Retter in den Reihen der vaterländischen Helden zu suchen und zu finden.

Einen solchen Mann, der soviel für sein eigenes Land vollbracht, und in dem fremden eine Zeitlang der Gegen-

stand so kühner Erwartungen war, etwas näher kennen zu lehren, mag hier nicht am unrechten Platze scheinen.

Graf Peter Wittgenstein, aus einem berühmten deutschen Geschlechte stammend, aber in Rußland geboren, hatte sich in seiner kriegerischen Laufbahn durch kühnen entschlossenen Muth ausgezeichnet, aber bis dahin noch keinen höhern Befehl geführt. Ohne tiefe wissenschaftliche Bildung für das Kriegsfach leitete ihn ein sicheres Gefühl, und ein klarer das Rechte schnell und richtig ergreifender Verstand. Männer von Kenntnissen und Einsicht stunden ihm in seinem Generalstabe zur Seite, und er wußte ihren Rath zu nützen. Dabei besaß Wittgenstein jene Kunst, die, ein freies Geschenk der Natur, sich nicht erlernen läßt, ohne die aber noch Niemand ein großer Feldherr geworden ist. Er beherrschte die Herzen seiner Krieger. Streng im Dienste war er gegen sie gütig und freundlich im Umgang. In der Gefahr stets der Vorderste theilte er mit dem gemeinen Krieger jede Beschwerde des Marsches. Wenn Alle entbehrten, war bei ihm kein Ueberfluß sichtbar. Darum war er der hochgeachtete Vater seiner Krieger, und kein Unternehmen, wozu er führte, schien ihnen schwer.

Einem solchen Gegner stund der Marschall Oudinot würdig gegenüber. Seit den ersten Jahren des Revolutionskrieges glänzte sein Name unter denen der achtungswürdigsten französischen Heerführer. An Kenntnissen und Kriegserfahrung Wittgenstein übertreffend stund er ihm gleich im Vertrauen und der Liebe seiner Untergebenen. Oudinot hatte einen alten wohlerworbenen Ruhm zu vertheidigen, für Wittgenstein vereinigte sich alles, ihm ein frisches Lorbeerreis zu gewinnen.

Als Marschall Oudinot sich am 28. Juli gegen Sebez in Bewegung setzte, stund der Graf Wittgenstein mit seiner Hauptmacht bei Kochanowa und Osweia, links von der Heerstraße, die von Poloczk über Sebez nach Pleskow führt.

Sein Vortrab unter dem Befehle des Generals Kulniew war an der untern Drissa, und bewachte die Furth von Valenczy. Er bestund aus einigen 1000 Mann Fußvolk, dem Husarenregimente von Grodno, zwei Pulks Kosacken, und einer zahlreichen Artillerie. Mit einer fliegenden Abtheilung beobachtete Obrist Bedriaga den Marschall Macdonald bei Jakobstadt. Oudinots Absicht war, bei der Furth von Siwoszina über die Drissa zu gehen. Er ließ daher diese Furth durch die leichte Reiterbrigade des Generals Coster und ein Bataillon Fußvolk besetzen, und dort eine Brücke schlagen. Die Divisionen Legrand und Verdier, und die Kuirassiere des Generals Doumerc folgten dieser Bewegung. Die Division des Generals Merle brach von Dziesna nach Lozawka auf, und die leichte Reiterbrigade des Generals Corbineau erhielt die Bestimmung, die linke Flanke dieses Marsches deckend die Russen bei Valenczy zu beobachten. Diese Reiterei wurde aber noch denselben Abend durch Kulniews Husaren und Kosacken angegriffen, und das 8. Regiment französischer Lanzenreiter übel zugerichtet, worauf Kulniew den Posten von Valenczy verließ, und sich an die Hauptmacht anschloß. Am 30. früh Morgens rückte Oudinot weiter vor. Die leichte Reiterei des Generals Coster und die Division Legrand zogen voraus nach Kläsitzy; die Division Verdier und die Kuirassiere folgten. Die Division Merle blieb als Reserve bei der Furth von Siwoszina, und die Reiterei des Generals Corbineau sollte weiter hinab an der Drissa die Furthen von Zarnowicze und Valenczy beobachten.

Zu Kläsitzy angekommen sandte der Marschall um 11 Uhr den General Legrand mit der Brigade Infanterie, welche aus dem 26. leichten und dem 56. Linienregimente bestund, und dem 24. Jägerregiment zu Pferde vorwärts auf der Straße nach Osweia. Das 23. Jägerregiment zu Pferde mußte Streifzüge in die Umgegend machen, wobei ein Offizier vom russischen Generalstab und ein Adjutant Wittgensteins

gefangen wurden, die von Sebez kamen, und den General zu Kläsitzy zu treffen hofften. Als Legrand bis zum Dorfe Jakubowo gekommen war, machte er Halt. Dieses Dorf liegt in einer Vertiefung, welche die Gestalt eines Beckens hat, das sich gegen jene Seite öffnet, von der die Russen anrücken mußten. Den linken Rand dieses Beckens bekränzt ein großes Gehölze. Legrand ließ das Dorf durch das 26. leichte Regiment besetzen, und stellte das 56. in den Wald. In dieser Stellung erwartete er die Russen, die um 4 Uhr wirklich anrückten, um den Franzosen den Weg nach Sebez zu versperren, und sowohl das Dorf als den Wald sogleich kräftig angriffen. Legrand, ein tapferer aus den Feldzügen Moreaus rühmlich bekannter General, leistete aber entschlossenen Widerstand. Bald rückte auch der General Maison mit der andern Brigade seiner Division heran, und unterstützte die erste. Die Division Verdier folgte als Reserve, die Kuirassiere aber blieben zurück, weil der abschüssige Boden keine Reiterangriffe gestattete. Die Russen entwickelten von ihrer Seite auch immer größere Streitkräfte, und ihr Geschütz, durch die Beschaffenheit des Bodens begünstigt, errang die Oberhand über das französische. Das Gefecht wüthete fort bis Abends 10 Uhr, ohne daß es einem der Streitenden gelungen wäre, über den andern entscheidende Vortheile zu erringen.

Kaum hatte der Tag wieder zu grauen begonnen, als Wittgenstein den Angriff erneuerte, und unter dem heftigsten Feuer des Geschützes das Dorf und Schloß von Jakubowo stürmen ließ. Das 26. leichte Infanterieregiment widerstund zwar mit Entschlossenheit, es wurde mit Schwert und Bajonet gekämpft, und der Angriff der Russen noch einmal abgeschlagen. Ueberzeugt, daß die Seinigen den Kampf nicht mehr länger auszuhalten vermöchten, entschloß sich jedoch Oudinot, das Schlachtfeld zu räumen, und sich wieder hinter die Drissa zu ziehen. Auf diesem Rückzuge verloren die

Franzosen eine bedeutende Menge Gefangener (Wittgensteins Bericht spricht von nahe an 3000 Mann), 2 Kanonen, mehrere Pulverkarren, und vieles Gepäcke. Dieses zweitägige Treffen von Jakubowo, worin Wittgenstein ohne Widerrede gesiegt hatte, war blutig für beide Theile. Man wird nicht fürchten dürfen, in den Fehler der Uebertreibung zu fallen, wenn man den Verlust jedes Theils auf einige 1000 Todte und Verwundete schätzt. Auf der Seite der Russen hatte die ganze Macht Wittgensteins an dem Kampfe Theil genommen. Die französischen Truppen, die bei Jakubowo gefochten, mochten 18 bis 20,000 Mann betragen.

Oudinot stund nun hinter der Drissa, des Angriffs der Russen gewärtig. Er stellte die Reiterei des Generals Coster und die Infanteriebrigade des Generals Albert an die Furth von Siwoszina. Den Rest der Divisionen Legrand und Verdier stellte er in der Nähe auf, die Division Merle aber und die Reiterei des Generals Corbineau mußten heranrücken, um an dem allgemeinen Kampfe Theil zu nehmen. Sein Hauptquartier nahm der Marschall zu Biala. Der unternehmende Wittgenstein ließ nicht lange auf sich warten. Noch am 31. Juli Abends um 11 Uhr erzwang er den Uebergang bei der Furth von Siwoszina, und trieb die Brigaden Coster und Albert auf ihre Hauptmacht zurück. Während der Nacht setzte Wittgensteins Heer vollends über den Strom, und am 1. August mit dem ersten Stral des Tages rückte es wieder zum Angriff vor.

Oudinot hatte aber nun, nach der Vereinigung seiner ganzen Macht, den Vortheil der Ueberzahl und des Bodens. Denn wenn den Russen ein Unfall begegnete, so mußte ihr Rückzug über den Strom für sie gefahrvoll werden. Er nahm daher das neue Treffen unbedenklich an. Haufen von Plänklern eröffneten den Angriff der Russen. Ihnen folgten dichtgeschlossene Kolonnen im Sturmschritt. Da es aber nicht gelang, die Franzosen schnell zum Weichen zu bringen, und

ihr Geschütz verderblich in die dichten Haufen schlug, so mußten die russischen Kolonnen sich öffnen und ihre Linien sich ausdehnen. Unterdessen hatte Dudinot seine Divisionen in Angriffskolonnen gebildet, und als alles bereit war, gab er ihnen das Zeichen, hervorzubrechen. Die Division Legrand zog voraus, die andern folgten, unterstützt von der Reiterei. Nach tapferm Widerstande wurden die Russen geworfen, und zum Rückzug über den Fluß genöthigt. Die Division Verdier folgte ihnen über die Drissa, und drängte sie noch eine Strecke jenseits auf der Straße nach Sebez zurück.

Dieses Treffen an der Drissa, worin nun die Franzosen den Vortheil der überlegenen Macht hatten, war noch blutiger als das von Jakubowo. Der Verlust der Russen war stärker als der der Franzosen, und mochte sich auf mehrere 1000 Todte und Verwundete belaufen. Dem tapfern General Kulniew riß eine Kanonenkugel beide Beine weg, und brachte ihm schnellen Tod. Wittgenstein selbst wurde von einer Flintenkugel an der Wange, in der Nähe des Schlafs, doch nicht bedeutend, verwundet. Dudinot rühmte sich in seinem Berichte an den Kaiser, mehr als 2000 Gefangene gemacht, 14 Kanonen und 13 Pulverkarren erbeutet zu haben.

Ueber den Ausgang dieses Treffens am ersten August stehen die Berichte beider Heerführer scheinbar in so grellem Widerspruche, daß einen vermittelnden Ausweg zu finden auf den ersten Blick unmöglich dünkt. Während Dudinot sich entschiedenen und glänzenden Sieg zuschreibt, spricht Wittgenstein von einer vollkommen gewonnenen dreitägigen Schlacht. Er zählt die Gefangenen auf, die er gemacht, die Trophäen, die er erbeutet, spricht kein Wort von dem Verluste eigener Kanonen, und schließt mit der Versicherung, daß er nun den Feind nach Poloczk und über die Düna treiben, sodann aber auf Macdonald fallen, und mit ihm ein Gleiches thun wolle. Die stolzen Verheißungen blieben aber noch zur Zeit unerfüllt, und diese Unterlassung ist der Schlüssel

zum ganzen Räthsel. Wittgenstein hatte drei Tage hintereinander geschlagen, die zwei ersten mit gutem Erfolg, am dritten aber unglücklich. Er fand nun für gut, die verschiedenen Kämpfe in seinem Berichte nicht zu trennen, sondern sie als eine zusammenhängende Schlacht darzustellen. Da er im Ganzen den Boden von Jakubowo bis zur Drissa gewonnen und Oudinots Vordringen gehemmt hatte, so konnte er sich als Sieger bezeichnen. Weil aber der Sieger gewöhnlich weder Gefangene noch Kanonen verliert, und einen solchen Verlust zu erfahren dem russischen Volke auch nicht heilsam gewesen wäre, so blieb diese Seite des Erfolgs vom 1. August unberührt. Oudinot hingegen gestund den Verlust des Treffens von Jakubowo so unumwunden, als es (nicht bloß) bei den französischen Heerführern Sitte ist, machte aber Anspruch auf den Sieg des 1. August, der ihm mit vollem Recht gebührte, und stellte so die Wahrheit genauer dar als sein Gegner. Ich habe daher nicht das mindeste Bedenken genommen, in der Erzählung dieser Begebenheiten seinen Bericht zum Grunde zu legen.

Bei solchem Streit der Parteien muß der richtende Geschichtschreiber das Urtheil dem Ausspruch eines stets gerechten Zeugen anheimstellen, der auch hier sein Licht uns nicht versagt. Ich meine den Erfolg, nicht insofern er über das Verdienst der Handelnden entscheiden, sondern insofern er über die Thatsache des Sieges aussagen soll. Nach dem 1. August finden wir die Franzosen in sicherer Stellung am linken Ufer der Drissa, die Russen aber wieder auf dem rechten, ungefähr da, wo der Kampf am 30. Juli begonnen hatte. Wenn daher am 31. der Vortheil entschieden für die Russen war, so blieb am 1. August der Sieg eben so gewiß ihren Gegnern.

»Aber — wird man einwenden — in allen Tempeln des Reichs wurden ja dem Höchsten Dankopfer gebracht für den herrlichen Sieg, der drei Tage hinter einander die ruf-

sischen Waffen unter Wittgensteins Leitung gekrönt habe.« Ich will mich hier über dieses Argument ein für allemal erklären. Es beweist Alles, oder Nichts. Es muß entweder mit gleicher Kraft für alle Gefechte dieses Feldzugs gelten, oder es hat auch hier kein Gewicht auf der Wage, womit die Geschichte die Thaten wägt. Nach jedem Gefechte von einiger Bedeutung, welches immer sein Ausgang gewesen seyn mochte, stimmten die Popen Siegesgesänge an, und verstummten meist nicht eher, als bis die französischen Vorposten vor den Thoren ihrer Städte erschienen. Alle Tempel wiederhallten von dem vollen Chor ununterbrochener Siegesfeste, während der Feind unaufhaltsam in das Herz des Reiches drang. Es ist nicht schwer einzusehen, welchen Eindruck auf die Gemüther ihres Volks die Regierung Rußlands durch ein solches Verfahren bezweckte, und kein Billiger wird sie tadeln, daß sie die Mittel ergriff, welche der Bildungsstufe dieses Volkes angemessen waren. Was in England, wo das Parlament der Wächter der öffentlichen Wahrhaftigkeit ist, höchst abgeschmackt wäre, kann in Rußland sehr nützlich seyn. Aber deshalb bestreite man der Geschichte ihr unveräußerliches Recht nicht, die wahre Gestalt der Dinge darzustellen. Man muthe uns, die Zeit und Raum von dem Schauplatz jener Begebenheiten trennt, nicht zu, aller Einsicht in den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu entsagen, und das Unglaubliche blindlings für Wahrheit zu nehmen. Wer eine Schlacht wagt, um den Feind fortzutreiben, geht nicht selbst zurück, wenn der Sieg errungen ist, oder er müßte ein vollendeter Thor seyn. Wer jetzt die Ereignisse dieses Feldzugs einseitig nach den russischen Kriegsberichten jener Zeit, deren unmittelbarer Zweck längst erreicht ist, darstellen wollte, der würde Gefahr laufen, eine Geschichte zu schreiben, in der das Auge der menschlichen Vernunft die nothwendige Verkettung zwischen Ursache und Wirkung fast nirgends entdecken könnte, und die Begebenheiten

unter dem Einfluß eines neuen räthselhaften Gesetzes zu stehen schienen.

Wenn die Begebenheiten, die wir bis jetzt geschildert, alle unter sich in einem engen Zusammenhange stehen, so daß es keine leichte Arbeit scheinen mochte, jeder ihre schickliche Stelle anzuweisen, damit sie für sich selbst im rechten Lichte stehe, und den verschlungenen Faden des Ganzen nicht noch mehr verwirre, so bieten dagegen die Unternehmungen des Marschalls Macdonald in Samogitien und Kurland weit weniger sichtbaren Zusammenhang mit der großen Masse der andern Ereignisse dar, und ließen sich vielleicht ohne besondere Schwierigkeit für sich allein und abgesondert darstellen.

Zur nemlichen Zeit, als Napoleon von Wilna aufbrach, um die russische Hauptarmee in ihrem Lager bei Drissa zu umgehen, sammelte Macdonald das zehnte Armeekorps bei Poniewicz in Samogitien, und rückte am 16. in der Richtung gegen Konstantinowecz vor, während der preußische Major von Reuß mit zwei Bataillonen und einer kleinen Abtheilung Reiterei gegen Liebau zog. Von Konstantinowecz sandte Macdonald den preußischen Obristen von Raumer mit drei Bataillonen und vier Schwadronen ab, um auf dem linken Ufer der Mischa, deren Zusammenfluß mit der Memel oder dem kurländischen Niemen bei Bauske die Aa bildet, nach Mietau zu ziehen, und die Hauptstadt Kurlands in Besitz zu nehmen. Er selbst aber ging mit der Hauptmacht am 18. bei Salanty über die Mischa, worauf die Truppen sich wieder theilten. General Grawert mit dem grösten Theile der preußischen Truppen folgte der Straße, die über Bauske und Eckau nach Riga führt. Rechts von ihm zog General Kleist mit drei Bataillonen, zwei Schwadronen und einer Batterie reitender Artillerie auf der Hauptstraße über Schönberg gegen Riga. Die Division Grandjean aber wendete sich unter persönlicher Anführung des Marschalls noch weiter rechts gegen Friedrichsstadt und Jakobstadt an der Düna,

um Wittgensteins rechte Flanke zu bedrohen, und später Dünaburg einzuschließen.

Am 19. Juli zog der Obrist von Röder, Chef des preußischen Generalstabs, mit 60 Reitern voraus, um den Feind auszukundschaften, als er jenseits Bauske auf den Vortrab eines russischen Korps stieß, das 8 Bataillone, 8 Schwadronen und 1 Pulk Kosacken, zusammen wohl nicht über 6000 Mann stark, unter den Befehlen des Generals Lewis über Eckau gegen Bauske heranzog. Durch zwei Schwadronen Dragoner schnell verstärkt trieb Röder den feindlichen Vortrab zurück. Da die Preußen wahrnahmen, daß die Russen bei dem Dorfe Eckau hinter dem Flusse gleiches Namens eine gute Stellung genommen hatten, so sandte Grawert dem General Kleist den Befehl, sich gegen ihre linke Flanke zu wenden. Er selbst rückte mit 5 Bataillonen und 4 Schwadronen gegen die Fronte der Stellung an. Die preußischen Schützen gingen über die Eckau, drangen in das Dorf, und schlugen die Russen, denen Hecken, Häuser und Mauern manchen Vortheil boten, hinaus. Jenseits des Dorfes hieb die preußische Reiterei auf das russische Fußvolk ein, und erbeutete eine Fahne, ward aber dann wieder von einem russischen Dragonerregiment angefallen, dessen ungestümem Vordringen das Kartätschenfeuer des preußischen Geschützes Schranken setzte. Als Kleist ankam, und die Russen in der Flanke angriff, so räumten sie das Schlachtfeld, und zogen sich nach Riga zurück, von ihrer Reiterei gegen das Verfolgen der schwächern preußischen beschützt. Die Preußen hatten 200 Gefangene gemacht, und einige 100 Russen waren getödtet oder verwundet. Der preußische Verlust überstieg im Ganzen nicht 100 Mann.

So abgeneigt die Preußen der Sache Napoleons waren, so hatten sie und die Russen doch nicht ohne Erbitterung gegen einander gefochten. Denn die Russen waren ergrimmt, die Preußen in den Reihen der Franzosen zu sehen, und

verlangten nichts geringeres, als daß der König sich und sein Reich der Sache Rußlands hätte opfern sollen. Die Preußen hingegen fühlten, wie nutzlos ein so unzeitiges Opfer gebracht worden wäre, und empfanden bitter die Unbilligkeit ihrer vormaligen Freunde.

Während am 20. der Obrist von Raumer Mietau, und der Major von Reuß die Stadt und den Hafen von Liebau besetzte, rückten die Generale Grawert und Kleist näher gegen Riga vor, und bemächtigten sich der nächsten Orte, Dahlenkirchen und Olai. In der Tiefe eines mehr als hundertjährigen Friedens waren die Wälle der Hauptstadt Liflands zerfallen, und die Gräben verschüttet worden. Seit der Ausbruch eines neuen Krieges mit Frankreich drohte, war man aber allgemein der Meinung, auf Riga, das durch seinen Verkehr mit England lange den Zorn, durch seine Reichthümer die Begierden Napoleons gereizt hatte, werde sein erster und heftigster Angriff gerichtet seyn. Man hatte daher mit Eifer an der Herstellung der alten Festungswerke gearbeitet. Neue wurden errichtet, die Außenwerke jenseits der Düna ausgebessert und erweitert. Baracken wurden für die Besatzung erbaut, und die Werke mit Sturmpfählen versehen. Sobald Nachricht von dem Ausbruche der Feindseligkeiten angelangt war, befahl der Oberbefehlshaber, General Essen, Jeder solle sich mit Lebensmitteln auf vier Monate versehen. Jeden Tag glaubten nun die geängsteten Einwohner den Feind vor den Thoren, ihre Stadt beschossen und mit Sturm genommen zu sehen. Ueberall herrschten Bestürzung, Flucht und Verwirrung. Mehr noch aber als die Schrecken einer Belagerung fürchteten die wohlhabenden Bürger Rigas die Auflösung ihrer Verbindung mit dem russischen Reiche, der sie Frieden, Freiheit des Handels, und gesicherten Wohlstand verdankten.

Als der Feind näher rückte, hielt Essen die Zerstörung der Vorstädte für nöthig. Diese Maasregel, die an sich

durch das eiserne Gesetz des Krieges geboten seyn mochte, wurde aber mit so vieler Uebereilung und Härte ausgeführt, daß der Schaden ungeheuer, und der Unwille darüber allgemein war. Niemand hatte den unglücklichen Bewohnern das Schicksal angekündigt, das ihrem Eigenthume bevorstund, als in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli plötzlich Pechkränze durch die Hände der Soldaten an die Häuser genagelt und angezündet wurden. Im Schlafe überfallen flohen die Bewohner halb nackend aus ihren Wohnungen; manche verloren ihre ganze sauererworbene Habe, und retteten nichts als das arme Leben. Viele kamen in den Flammen um, und tausende waren am nächsten Morgen ohne Kleidung, ohne Obdach, ohne Nahrung. Während des grausenvollen nächtlichen Brandes erhob sich ein Sturmwind, und trieb die Flamme weit über die Gränzen, welche ihr die ungeschickten Vollzieher einer Maasregel hatten stecken wollen, der durch vernünftige Vorbereitung der gröste Theil ihrer Verderblichkeit hätte genommen werden können. Vier Kirchen und 800 Häuser, mit wenigstens eben so vielen Nebengebäuden, und fast Allem, was sie an Geräthe und Waaren aller Art umschlossen, wurden ein Raub der blind wüthenden Flammen.

Acht Tage nach diesem traurigen Ereignisse langte eine beträchtliche Zahl finnischer und englischer Kanonenböte im Hafen von Riga an, um zur Vertheidigung der Stadt mitzuwirken.

Von Jakobstadt sandte Marschall Macdonald den General Ricord mit einer Brigade gegen Dünaburg. Zu seiner nicht geringen Verwunderung fand der General bei seiner Ankunft am 1. August die Festung, deren Werke erst in den letzten Jahren mit großen Kosten erbaut worden waren, verlassen, und alles Geschütz, alle Vorräthe bis auf wenige ohne Zweifel unbrauchbare Kanonen abgeführt. Auf die Nachricht von diesem unerwarteten Ereignisse begab sich der

Marschall selbst nach Dünaburg, und befahl die Schleifung der Festungswerke.

Am Anfange des Monats August war die Stellung der französischen Heeresmacht nun folgende:

Vom zehnten Armeekorps stunden die Preußen unter Grawert in Kurland, und beobachteten Riga. Die übrigen Truppen waren zu Friedrichsstadt, Jakobstadt und Dünaburg. Das zweite Armeekorps stund unter Marschall Oudinot vorwärts von Poloczk an der Drissa. Das sechste Korps, oder die bairische Infanterie, befand sich unter dem Oberbefehle des Generals St. Cyr zwischen Poloczk und Witepsk. In dieser Stadt war Napoleon mit seinen Garden. Der Vicekönig befand sich mit dem vierten Armeekorps zu Suracz, und hielt durch Vortruppen Usviath, Welicz und Porjeczie besetzt. Marschall Ney war mit dem dritten Armeekorps zu Liozna (oder Lesna) zwischen Witepsk und Smolensk. Der König von Neapel hatte unter seinem Befehle noch die drei Divisionen Morand, Friant und Gudin, die Division Broussier vom vierten Korps, und die Reiterkorps der Generale Nansouty, Montbrün und Grouchy, bei denen aber die Kuirassierdivisionen Valence und Doumerc fehlten. Das Hauptquartier des Königs war zu Rudnia zwischen Witepsk und Smolensk. Seine Reiterei stund dem Feinde von dieser Seite am nächsten. General Junot, der nun das achte Korps anführte, war zu Orsza, Fürst Poniatowski mit zwei Divisionen und der leichten Reiterei des fünften Korps zu Mohilow. General Latour-Maubourg mit seiner Reiterei und der Division Dombrowski vom fünften Korps stund gegen Bobruysk und Mozir. Marschall Davoust mit der leichten Reiterei des ersten Korps, den Divisionen Dessair, Compans und Claparede, und den Kuirassieren des Generals Valence stund bei Horwale am Zusammenflusse des Dnieprs und der Berezyna, hatte Brücken über beide Flüsse schlagen lassen, und sie mit Brückenköpfen ver-

sehen. Schwarzenberg mit den Oesterreichern und Reynier mit den Sachsen waren in der Gegend von Slonim vereinigt. Marschall Victor hatte mit dem neunten Korps das Land zwischen der Elbe und Oder verlassen, um nach der Weichsel und dem Niemen aufzubrechen. Augereau hingegen war zu Ende Julis zu Berlin angekommen, um dort das eilfte Armeekorps zu bilden.

Die Stellungen des französischen Heeres bildeten somit in geschlossenem Zusammenhang einen ungeheuern Bogen, der sich bei der Mündung der Düna an die Ostsee lehnte, längs des Stromes bis über Witepsk hinaufstieg, dann dem Dniepr zueilte, an dessen Ufer über Orsza und Mohilow bis zur Mündung der Berezyna sich herab senkte, und von da rückwärts über Nieswicz und Slonim sich dem Bug zuwandte. Dieser Bogen umfaßte die weiten Landstriche von Kurland, Samogitien und Litthauen, welche ohne Hauptschlacht in die Gewalt der Franzosen gefallen waren. Um sie nicht mehr zu verlieren, schien für sie nichts weiter nöthig, als daß ihr Heerführer sich die Mühe nahm, sie durch Anwendung vernünftiger Mittel zu behaupten.

Weniger festen Zusammenhang hatten die Stellungen, welche die russischen Heere diesem Bogen gegenüber einnahmen. Das Korps des Generals Essen hielt Riga und seine Umgebungen besetzt. Wittgenstein, an den sich die Besatzung des verlassenen Dünaburgs angeschlossen hatte, stund an der mittlern Düna und der Drissa, dem Marschall Oudinot gegenüber. General Winzingerode beobachtete mit einer Abtheilung leichter Reiterei die Franzosen zu Welicz und Usviath. Die übrigen Korps der ersten, so wie das siebente, achte und neunte Korps der zweiten Westarmee, stunden vereint vorwärts Smolensk auf dem rechten Ufer des Dnieprs unter dem Oberbefehle Barclai de Tollys. Auf dem rechten Ufer des Stroms deckten Platows Kosacken die Stellungen des Hauptheers; auf dem linken hielt die 27ste Infanteriedivision

von Bagrations Heer als Vortrab Krasnoi besetzt. Weit hinab jenseits Bobruysk zog General Ertel einige neue Truppen zusammen, welche den Namen der zweiten Reservearmee führten, ein Name, der leicht einen unangemessenen Begriff von der Wichtigkeit dieser Truppenversammlung erregen konnte. An der westlichen Gränze des Reichs bei Pruszany und Razonna stunden die Generale Tormassow und Kamenski den Oesterreichern und Sachsen gegenüber.

Vierter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Napoleons Schritte zur Herstellung Polens. Eröffnung des Reichstags. Feierliche Erklärung der Herstellung des Königreichs. Konföderation. Französische Verwaltung und Organisation Litthauens. — Der Krieg wird in Rußland Volkskrieg. Bündniß Rußlands mit England und Spanien. Offenes Bündniß Schwedens mit Rußland und England. Zusammenkunft des Kaisers Alexander und des Kronprinzen von Schweden zu Abo.

Die Herstellung des Königreichs Polen war einer der Hauptzwecke, die Napoleon durch seinen Zug nach Rußland zu erreichen sich vorgesetzt hatte. Die Schritte zu diesem großen Ziele waren mit dem Könige von Sachsen, als Herzog von Warschau, und der Regierung des Herzogthums verabredet, ehe der Krieg begann. In demselben Augenblick, als die französischen Heere in das russische Reich einbrachen, sollte zu Warschau die Auferstehung Polens feierlich verkündet werden. Durch eine Verordnung vom 26. Mai bekleidete der König den Rath der Minister des Herzogthums mit außerordentlicher Gewalt, wie die neue Lage der Dinge und die Entfernung des Königs vom Schauplatze der Handlung sie zu erheischen schienen. Der Rath der Minister sollte in dringenden Fällen, die einer schnellen Entscheidung bedurften, die dem Könige verfassungsmäßig zustehende Gewalt ausüben, und mit Vorbehalt königlicher Genehmigung zu allen

erledigten Aemtern, mit Ausnahme der Ministerstellen, ernennen. Napoleon selbst aber, eingedenk, welche Vortheile Frankreich in frühern Jahrhunderten der schlauen Gewandtheit verschmitzter Priester verdankte, wählte seinen Almosenier de Pradt, Erzbischoff von Mecheln, um als Großbotschafter Frankreichs die Eröffnung und Entwickelung des großen Schauspiels zu leiten.

Dieses Unternehmen begegnete den übereinstimmenden Wünschen des polnischen Volks. Hoher und niederer Adel strebten nach der Herstellung alten Glanzes, alten politischen Einflusses, und alter unruhevoller Thätigkeit. Die katholische Geistlichkeit nährte die Abneigung gegen Fremde, die der protestantischen und griechischen Kirche zugethan sich ehemals mit ungerechter Gewalt in die Herrschaft des unterdrückten Landes getheilt hatten. In allen Herzen entbrannte die Glut der Vaterlandsliebe, und das Verlangen, Polen in seiner alten Macht und Größe erneuert zu sehen, ergriff mit schwärmerischer Kraft alle Gemüther der Freien im Volke. Selbst der leibeigene Bauer, dessen trauriges Loos unter russischer Herrschaft sich wenigstens nicht verschlimmert hatte, in den Provinzen aber, die dem preußischen und österreichischen Scepter gehorcht hatten, bedeutend erleichtert worden war, blieb nicht unberührt von der Macht des alten Zauberklanges. So gewiß ist es, daß kein äußerer Vortheil stark genug ist, um die heilige Liebe zu Vaterland und Volksthum in den Herzen der Menschen zu besiegen.

Am 26. Junius trat der von dem Rathe der Minister berufene Reichstag zu Warschau, in der Kirche zum heiligen Johannes zusammen, unter dem Vorsitz des zum Marschall erwählten Fürsten Adam Czartoriski, eines Greises von 80 Jahren, der unter den Magnaten Polens für einen der mächtigsten und reichsten galt. Vor 48 Jahren hatte Czartoriski als Reichstagsmarschall den Absichten der russischen Kaiserin Katharina gedient, als sie ihren Günstling Stanis-

laus Poniatowski auf den erledigten Thron Polens setzen wollte. Bald aber wandten die tiefe Herabwürdigung, und der gränzenlose Jammer, worein die herrschsüchtige Politik der Kaiserin sein unglückliches Vaterland stürzten, Czartoriskis Herz dem russischen Einfluß ab, und seit dem beklagenswerthen Fall Polens hatte er in rühmlicher Abgeschiedenheit von den Händeln der Welt auf seinen Gütern gelebt.

Der Bischoff von Krakau eröffnete die Feier mit einem Hochamt, und nach ihm sprachen der Staatsrath Worancz und der mit ungemeiner Einsicht begabte * Minister des Schatzes Matuszewicz zu der zahllosen Menge der Zuhörer von allen Ständen, Geschlechtern und Altern in feurigen Reden, wie sie der leicht entzündbare Karakter der Polen begehrt, von der alten Größe Polens, von dem Frevel seiner Unterdrückung, von dem Ruhme der Altvordern, von der Schmach ihrer zur Knechtschaft herabgewürdigten Söhne, von der neuen Hoffnung der Freiheit, und der Rettung eines volksthümlichen Daseyns. Hierauf eröffnete der Marschall Czartoriski der begeisterten Versammlung, es sey ihm eine Bittschrift zu Handen gekommen, unterzeichnet von einer großen Anzahl angesehener Männer aus den durch Rußlands Gewalt losgerissenen Provinzen Polens, worin sie im Namen aller ihrer unter dem russischen Joche seufzenden Brüder bäten, der Reichstag möge sich an den großen Napoleon wenden mit dem Ersuchen, daß er auch ihnen, wie ihren glücklichern warschauischen Brüdern, wieder ein Vaterland und ihre alte Freiheit schenken möge. **

Ein solches Gesuch konnte auf so vorbereitete Gemüther seine Wirkung nicht verfehlen. Schon am 28. Junius, in

* De Pradt S. 83.

** Die Namen dieser Männer sind nicht bekannt geworden, und es mag daher leicht seyn, daß diese Bittschrift für einen vorberechneten Eindruck erfunden war.

seiner zweiten Sitzung, erklärte der Reichstag unter lautem und allgemeinem Jubel die Wiederherstellung des Königreichs Polen, und verwandelte sich in eine Generalkonföderation, welcher die höchste Gewalt in ihrem vollen Umfang zustehen sollte. An alle Polen erging der Aufruf, sich nach alter Sitte zu konföderiren; alle Provinzen des vormaligen Königreichs wurden ermahnt, sogleich Landesversammlungen zu bilden, und Abgeordnete nach Warschau zu senden; alle Polen im Kriegs- oder Staatsdienste Rußlands wurden aufgefordert, diesen Dienst zu verlassen, und ihnen gleiche Anstellung im Vaterlande verheißen; den Geistlichen und allen weltlichen Obrigkeiten wurde die Pflicht auferlegt, die Gemüther des Volks für die heilige Sache des Vaterlandes zu gewinnen und zu entflammen. Hierauf wählte die Konföderation aus ihrer Mitte einen bleibenden Rath von zehn Männern, der die fortschreitende Wiedergeburt Polens leiten sollte, beschloß die Absendung zweier Deputationen an den König von Sachsen und an Napoleon, bedrohte alle Polen, die der vaterländischen Sache entgegenwirken würden, mit Verbannung, und trennte sich sodann, nachdem in der Hauptkirche zu Warschau Gott für den glücklichen Anfang des großen Werks ein feierliches Dankopfer gebracht war. Auf gleiche Weise erregte der tapfere Poniatowski durch Wort und That den feurigen Eifer für die Ehre und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes in den Herzen seiner polnischen Krieger.

Der König von Sachsen trat der Konföderation ohne Rückhalt bei. Eine desto unerwartetere Aufnahme fand aber die in Napoleons Heerlager nach Wilna gesandte Deputation, an deren Spitze jener Graf Joseph Wybicki, vormaliger Woiwode, stund, der dem Umsturz seines Vaterlandes im Jahre 1795 entflohen, 1806 mit Napoleons siegenden Adlern dahin zurückgekehrt war, und auf den Abfall seiner Landsleute von der preußischen Herrschaft so stark gewirkt hatte. Die Rede, welche Wybicki an den Kaiser halten sollte, war

zu Warschau im Rathe der Minister, welchem der französische Botschafter beizuwohnen pflegte, entworfen worden. Als sie aber zu Wilna den Schmeichlern zu Gesichte kam, die den Kaiser umgaben, schien sie ihnen zu kalt, zu trocken, nicht hingebend genug. Sie verfaßten daher eine andere, die vor dem Beschützer zu halten, Wybicki nicht verweigern durfte. * Diese Rede ist häufig und mit Recht wegen der Schwülstigkeit ihrer Ausdrücke und der kriechenden Schmeichelei gegen Napoleon getadelt worden. Die Schmach davon trifft aber nicht den Polen, der durch die verweigerte Haltung den Zorn des Beschützers auf ein Vaterland geladen hätte, das seiner vollen Gunst so sehr bedurfte, sondern den französischen Schranzen, der sie verfaßt.

Eine Rede, die der glühendste Ausdruck unbedingter Hingebung und einer gränzenlosen Bereitwilligkeit zu allen Opfern für die Sache des Vaterlandes seyn sollte, erwiederte Napoleon mit seltsam gezwungenen Wendungen. Indem er sich das sonderbare Ansehen geben wollte, als wäre, was eben zu Warschau vorgegangen, ganz ohne sein Zuthun geschehen, pries er die Vaterlandsliebe der Polen, erkannte die Gerechtigkeit ihrer Sache, und versicherte, daß wäre er Pole, er gehandelt hätte wie sie. Aber in seiner Lage habe er viele Interessen zu vereinigen, und mancherlei Pflichten zu erfüllen. Er gebe Allem, was sie gethan, seinen Beifall, nehme die Anstrengungen an, wozu sie sich bereit erklärt, und wolle gern alles thun, was von ihm abhänge, um ihre Entschlossenheit zu unterstützen. Sie möchten daher immer hoffen, daß es durch Einigkeit in ihren Anstrengungen gelingen werde, ihre Feinde zur Anerkennung ihrer Rechte zu zwingen. Hinzufügen müsse er aber, daß er dem Kaiser von Oesterreich für seine gegenwärtigen Staaten Gewähr geleistet habe, und

* Dieß erzählt de Pradt S. 130.

keinen Versuch gutheißen könne, jenen in dem ruhigen Besitze seiner polnischen Provinzen zu stören.

Labaume meint, Napoleon habe die Absicht gehabt, die Krone des wiederhergestellten Polens auf sein eigenes Haupt zu setzen. Er habe daher den Antrag dazu in Wybickis Rede vermißt, der Geist der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, der ihm darin unerwartet begegnet, habe den stets wachen Argwohn seines finstern Gemüthes erregt, und ihm die freien Polen im Spiegel der Zukunft als ein Volk dargestellt, das nicht immer bereit seyn werde, den Worten seines Mundes sklavisch zu gehorchen. Ob Napoleon die polnische Krone sich selbst vorbehalten, oder ob er sie einem Andern zugedacht hatte, darüber zu entscheiden sind wir noch nicht vermögend. Aber gewiß ist, daß die Entstehung von Wybickis Rede, wie sie de Pradt erzählt, die Deutung gänzlich widerlegt, welche Labaume der Antwort des Kaisers gibt. Das Gezwungene in seinen Aeußerungen hatte seinen sichtbaren und wahrscheinlich einzigen Grund in der unbequemen Lage, worein Napoleon durch frühere Mißgriffe seine Entwürfe mit Polen zu seinem Bundesverhältnisse mit Oesterreich gestellt hatte. Welches immer die Ansichten seyn mochten, woraus der Kaiser diese Aeußerungen geschöpft hatte, so ist indessen gewiß, daß sie auf die hochfliegenden Hoffnungen der Polen niederdrückend wirkten, und in mancher Brust das kaum entzündete Feuer des Enthusiasmus wieder erstickten. So fand Napoleon die schonenden Rücksichten, die er auf die Interessen seines Bundesgenossen nehmen mußte, dem Gelingen seines Hauptentwurfs in diesem Kriege hinderlich, und sich dafür gestraft, daß er 1809 die Erwartungen der ihm vertrauenden Polen getäuscht hatte, um Oesterreich seiner ihm unentbehrlichen Küstenländer zu berauben.

Gleichen Enthusiasmus, wie er ihn im Herzogthum Warschau für seine Absichten thätig fand, suchte Napoleon auch

in jenen Provinzen Polens zu erwecken, die nun Rußland gehorchten. Er versäumte während seines Aufenthalts zu Wilna kein Mittel, um in den Herzen der Bewohner Samogitiens, Litthauens, Volhyniens, Podoliens und der Ukraine dieselbe Glut des Hasses gegen fremde Herrschaft, und der Begeisterung für die Herstellung des alten Vaterlandes anzufachen. Er schmeichelte den Großen mit dem Wiederaufleben ihrer alten Unabhängigkeit, und dem Genuß der Rache an ihren Feinden, der diesen Magnaten stets so süß gewesen ist. Zu gleicher Zeit entblödete er sich aber nicht, den leibeigenen Bauern Befreiung von dem Joche ihrer Zwingherren in der Ferne als das Ziel seiner Arbeiten für Polen zu zeigen. Die Verwaltung des eroberten Landes ordnete er auf französischen Fuß. Er bestellte Präfekten und Unterpräfekten, Einnehmer und Polizeibeamte, Inspektoren und Intendanten, deren wichtigstes und dringendstes Geschäft war, die unermeßlichen Lieferungen für den Unterhalt des ungeheuern Heeres auszuschreiben und beizutreiben, so gut es bei der allgemeinen Verwüstung des Landes durch Freund und Feind, und der Flucht der mißhandelten Landleute aus ihren ausgeplünderten Hütten in entlegene Waldungen und Moräste gehen wollte.

Zu Wilna wurde eine Regierung für ganz Litthauen errichtet, die aus fünf Landeseingebornen zusammengesetzt wurde, und sogleich nach ihrer Einsetzung die nemlichen Beschlüsse verkündigte, wie die Konföderation zu Warschau. Als französischer Geschäftsführer wurde ihr Bignon beigegeben, der seit Jahren als Gesandter zu Warschau rastlos für die Entwürfe seines Herrn gearbeitet hatte, und der Minister Maret selbst mit seinem zahlreichen Gefolge von Höflingen und Geschäftsmännern, Sekretairen und Schreibern schlug seinen festen Sitz in der Hauptstadt Litthauens auf.

Alles, was dem Kaiser für seine Zwecke persönlich zu wirken möglich war, wurde von ihm mit schlauer Kunst angewendet, so daß die Bewohner Wilnas sich laut für sein

Unternehmen erklärten, und Manche vom hohen und niedern Adel offen seine Partei ergriffen. Die Studenten der Universität und andere Jünglinge aus edlen Familien traten in eine freiwillige Schaar zusammen, und es wurden Befehle zur Bildung von sechs Regimentern Litthauischen Fußvolks gegeben. Die Adlichen, die sich für die französische Partei erklärt hatten, erboten sich, vier Regimenter Reiterei zu errichten. Auch die vor vierhundert Jahren in Litthauen eingewanderten Tataren — wahrscheinlich durch Männer von der französischen Partei aufgeregt — erklärten sich bereit, ihren Dank für die ihnen einst widerfahrene brüderliche Aufnahme dadurch zu bewähren, daß sie der Freiheit Polens Gut und Blut opferten. Im Ganzen aber fand das große Werk der Herstellung Polens in den Rußland unterworfenen Landen weit weniger Anhänger und thätige Beförderung, als 1806 in den von Preußen besessenen, und 1809 in den mit Oesterreich vereinigten Provinzen. Der erkennbaren Ursachen dieser Erscheinung sind mehrere: Die Polen und Russen, beides Völker vom slavischen Stamme, sind durch Aehnlichkeit der Sprache und der Sitten einander verbunden. Als die russische Regierung sich einen Theil der polnischen Provinzen unterwarf, war sie weit entfernt, etwas an dem bürgerlichen Zustande ändern zu wollen, den sie darin vorfand, und der in den wesentlichsten Stücken demjenigen völlig gleich war, worauf in den alten Provinzen Rußlands die Verhältnisse des Lebens ruhen. Während die österreichische und mehr noch die preußische Regierung wohlmeinend bemüht waren, die elende Lage der leibeigenen Bauern durch Beschränkung der ungemessenen Willkühr ihrer Herren zu verbessern, und dadurch den bittern Haß des Adels auf sich luden, ohne sich bei seinen unwissenden für bürgerliche Freiheit noch wenig empfänglichen Knechten einen Anspruch auf Dank zu gewinnen, ließ die russische Herrschaft die Dinge ganz, wie sie sie fand. Dadurch verpflichtete sie sich den allen seine Vorrechte

beeinträchtigenden Neuerungen durchaus abgeneigten Adel, ohne sich in der Gunst der stumpfsinnigen Masse des Volks das mindeste zu schaden. Indem sie alle Verhältnisse unverrückt ließ, wie sie waren, gönnte sie dem Volke, Hohen und Niedern, Freien und Leibeigenen, ein Schattenbild seines alten Polens, das ihm unter der Herrschaft deutscher Sprache und aufgeklärterer deutscher Gesetze allmählich ganz verloren ging. Wo aber Aehnlichkeit der Sprache und die Macht der fortdauernden alten Verhältnisse nicht stark genug auf die Gemüther wirkten, um sie dem Reize der neuen Freiheit zu verschließen, da trat die Furcht vor der Rache Rußlands hinzu. Wie viel die Litthauer auch der überwiegenden Macht Frankreichs vertrauen mochten, so war doch diese Furcht nicht beschwichtigt, solange keine entscheidende Schlacht geschlagen war, und die Wage des Kampfes schwebte. Nicht minder herabstimmenden Einfluß auf die Gemüther der Litthauer übten endlich die Greuel und Gewaltthätigkeiten, welche den Zug der französischen Heerschaaren begleiteten, und bei der Entblößung von allem Unentbehrlichen, worin sie die oberste Heeresverwaltung ließ, nothwendig begleiten mußten. Vor den grausamsten Mißhandlungen der Befreier war niemand sicher, selbst nicht die von Napoleon ernannten neuen Beamten. * Wenn eine solche Begegnung widrig auf alle Stände und Glieder des Volks wirken mußte, so erbitterte sie doch Niemand tiefer, als die zahlreichen Kinder vom Stamm Israels. Durch ein politisches Religionssystem dem Boden Europas, den sie bewohnen, ewig fremd, und weder der alten bürgerlichen Vorrechte des landeseingebornen Adels theilhaftig, noch durch irgend ein volksthümliches Gefühl mit der übrigen Masse des Volkes verbunden, mußte ihnen in Polen wie überall die Regierung die liebste seyn, unter de-

* Labaume berichtet uns, in wie kläglichem Zustande der neue Unterpräfekt von Trocki in seinem Amtssitz ankam. S. 41.

ren Scepter sie ihren Vortheil am besten bewahrt fanden. Es leuchtet daher ein, daß ein Heer von Fremdlingen, das wenigstens nicht gekommen war, um sie nach ihrem Sinne zu befreien, und sie plünderte, beraubte, ihr sauer erworbenes Gut aufzehrte, ihren tiefsten Abscheu erregen mußte.

Wenn alle diese Umstände zusammenwirkten, um die patriotische Glut in den Herzen der Litthauer zu dämpfen, so erklären sie auch, warum in Volhynien, der Ukraine, Podolien, kurz überall, wo die Waffen der Franzosen und ihrer Verbündeten nicht hindrangen, nicht die leiseste Bewegung des Volks gegen die russische Herrschaft sichtbar wurde. Am kräftigsten von allen niederschlagenden Motiven mag indessen hier die Furcht vor der gegenwärtigen Macht der russischen Heere gewirkt haben.

Selbst im Herzogthum Warschau, wo die Herstellung des alten Polens alle Gemüther in so lebhafte Bewegung gebracht hatte, begann das Feuer bald etwas zu erkalten. Der Ursachen, welche diese Sinnesänderung erzeugten, waren verschiedene: Bei der ersten Entstehung durch den Krieg von 1806 und 1807 hatte der neue Staat dem Volke schon unermeßliche Opfer gekostet. Noch härtere legte ihm das Kontinental-System auf. Indem es die Seeküsten der Ausfuhr des Getreides verschloß, vernichtete es die einzige Quelle, woraus der Wohlstand des Landes floß. In den vollgefüllten Speichern gingen ungeheure Vorräthe von Früchten unverbraucht zu Grunde, und alle Stände des Volks sanken immer tiefer in gänzliche Verarmung. Unterdessen bluteten polnische Krieger fortwährend jenseits der Pyrenäen für eine ungerechte ihnen durchaus fremde Sache. Die Erhaltung des nicht unbedeutenden Korps * in Kleidung, Waffen und Sold häufte auf das erschöpfte Land schwere Lasten, deren

* Es waren drei Regimenter von der Weichsellegion, das 8. Uhlanenregiment, das 4. 7. und 9. Linieninfanterieregiment.

Nutzlosigkeit für Polen der befangenste Verstand einsah. Alles dieß aber verschwand vor dem ungeheuern und fast unglaublichen Umfang der Opfer, die das Herzogthum Warschau einem Unternehmen bringen mußte, wovon seine Bewohner die Auferstehung ihres zu Grunde gegangenen Reiches hofften. Das Heer wurde auf die mit den Kräften des Landes durchaus in keinem Verhältnisse stehende Zahl von nahe an 70,000 Mann vermehrt, und mit allen Bedürfnissen reichlich ausgestattet. Am Zusammenflusse der Weichsel und des Bug wurde die starke Festung Modlin neu erbaut, die Werke von Thorn, Zamosk und Praga (der durch Suwarows blutige Erstürmung berühmten Vorstadt Warschaus) vermehrt, und an mehrern Stellen neue Brücken über die Weichsel aufgeführt. Schon diese Ausgaben überstiegen die regelmäßigen Einnahmen in einem schreckenerregenden Verhältnisse. Aber an allen diesen Opfern genügte es der fühllosen Grausamkeit des Befreiers von Polen nicht. Er legte dem schon durch sie niedergedrückten Lande neue und schwerere auf. Es mußte dem französischen Heere 1700 Wagen liefern, das siebente und achte Armeekorps — die Sachsen und Westphalen — zwei volle Monate erhalten, und endlich dem ungeheuern Heer auf seinem Durchzuge von der Oder bis zum Niemen alle die unermeßlichen Bedürfnisse seines Unterhalts unentgeldlich liefern. Um das Unglück Polens zu vollenden, hatte nach einer Reihe üppig fruchtbarer Jahre, deren Segen auf den Speichern meist ungenutzt verfault war, der trockene Sommer von 1811 eine kümmerliche Erndte erzeugt, und als dem armen Lande sein natürlicher Reichthum an Getreide zum erstenmal seit der neuen Gründung seiner Unabhängigkeit zu statten gekommen wäre, hatte es nicht viel mehr als für den eigenen Bedarf Vorrath.

In einer so verzweifelten Lage war die Regierung des Herzogthums gezwungen, ihre Zuflucht zu allen jenen traurigen Behelfen zu nehmen, welche die Noth allein erzeugen

und entschuldigen kann. Schonungslose Eintreibung der rückständigen Abgaben, außerordentliche Erhöhung und Vorerhebung der Steuern, Abzug an den Besoldungen der Staatsdiener, freiwillige und gezwungene Anleihen waren die Mittel, wodurch die Regierung dem beispiellosen Druck neuer außerordentlicher Lasten zu begegnen suchte. Da aber alles dieß noch nicht zureichte, und niemand mehr wagte, Lieferungsverträge mit einer Regierung zu schließen, der alle Mittel der Zahlung fehlten, so sah sie sich in der schmerzlichen Lage, zu dem Aeußersten greifen, und die gewaltsame Requisition von Pferden und Kleidungsstücken gestatten zu müssen. Die gewöhnlichen Jahreseinkünfte des Landes betrugen zwischen 68 und 69 Millionen polnischer Gulden, und schon im November konnte der Finanzminister Matuszewicz, in einem Berichte, den der Rath der Minister dem König vorlegte, behaupten und beweisen, daß die außerordentlichen Ausgaben und Lasten des Jahres 1812, so weit sie einer Schätzung unterworfen seyn konnten, auf die staunenerregende Summe von 99 Millionen 793,586 polnischen Gulden gestiegen waren.

Mehr noch als diese zahllosen allen Wohlstand an seiner Wurzel vernichtenden Opfer kränkte aber die Polen die brutale Behandlung, welche sie von dem Uebermuth ihrer Befreier zu erdulden hatten. Französische Befehlshaber und Heerbeamte ersparten den Polen, den Vornehmsten wie den Geringsten, keine jener empörenden Mißhandlungen, welche sie sich solange gegen zu Boden getretene Völker hatten erlauben dürfen, bis endlich der Blitz der Rache aus den Händen der Schwerbeleidigten sie am eigenen Heerde traf. In einem so widersinnigen Benehmen gegen ein Volk, das ihr Beherrscher, indem er ihm seine alte Unabhängigkeit zurückgab, zum bereitwilligsten Werkzeug seiner weitern Entwürfe machen wollte, zeichnete sich vor allen Franzosen nächst dem wilden Davoust und dem rohen Räuber Vandamme der

General Dutaillis, Befehlshaber von Warschau aus, dem der Kaiser die Sorge für die Mannszucht des Heeres besonders übertragen hatte. *

So schmerzlich angeregte Empfindungen konnten nicht besänftigt werden durch die zweideutige und ausweichende Antwort, welche Napoleon der polnischen Deputation zu Wilna gab. Das Mißtrauen, womit sie die ängstlich gespannten Gemüther erfüllte, wurde bald noch erhöht durch die Erscheinung, daß Napoleon die von Rußland eroberten Provinzen nicht sogleich mit dem neu ausgerufenen Königreich vereinigte, sondern sie einer eigenen Verwaltung übergab. So wahrscheinlich es ist, daß diese Trennung mit dem Frieden aufgehört hätte, wenn Napoleon ihn nach seinen Wünschen hätte schließen können, so fiel doch der einmal erweckte Argwohn, in der geöffneten Bahn fortschreitend, auf den beunruhigenden Gedanken, daß es die geheime Absicht des Eroberers sey, nicht ein sondern zwei Polen zu gründen.

Auch zu Warschau fehlte es nicht an Anläßen, welche auf das große Werk der Herstellung nachtheilig einwirkten, indem sie den festen Gang seines Rädergetriebes hemmten. Dem Ausschuß der zehn Männer, welchen der Konföderationsreichstag bei seiner Trennung niedergesetzt hatte, machte das einförmige Geschäft, Beitrittsurkunden zu empfangen und zu bescheinigen, Zuschriften anzunehmen, und Aufrufe zu erlassen, bald Langeweile, und er fing an, in den Wirkungskreis des Rathes der Minister eingreifen zu wollen. Die Minister, an deren Spitze der Graf Stanislaus Potocki würdig stund, vertheidigten entschlossen und fest den Umfang ihrer Amtsbefugnisse, und so entstunden widrige Spaltungen zwischen den höchsten Gewalten.

Auch der französische Botschafter de Pradt scheint für seinen wichtigen Posten nicht ganz glücklich gewählt gewesen

* De Pradt. S. 145.

zu seyn, und nicht selten die Klugheit und Würde verletzt zu haben, deren gewissenhafte Beobachtung seine Lage ihm zur Pflicht machen mußte. * Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Unzufriedenheit des Herzogs von Bassano, worüber de Pradt in seinem Gesandtschaftsbericht so oft und so bitter klagt, von ihm selbst durch Versehen solcher Art mit veranlaßt war.

Während sich so alles vereinigte, um die glänzenden Hoffnungen der armen Polen zu täuschen, krönte ein desto glorreicherer Erfolg die Anstrengungen der Russen für die Vertheidigung ihres Heerdes gegen den Einbruch eines mächtigen und verwegenen Feindes.

Zu derselben Zeit, als man sich im russischen Hauptquartier entschloß, das Lager von Drissa zu räumen, und dem Heere Bagrations entgegen nach Witepsk zu ziehen, gelangte man endlich auch zu der klaren Einsicht, daß die im Felde stehende regelmäßige Kriegsmacht den überlegenen Kräften des Feindes, wenn sie klug geleitet würden, nicht gewachsen sey. Man konnte sich nicht verbergen, daß selbst die Vereinigung beider Hauptheere keine Macht gewähren würde, womit man das Schicksal einer entscheidenden Hauptschlacht mit der Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs wagen könnte. Diese Betrachtungen führten auf den Gedanken, sich an die Kraft des ganzen Volks zu wenden, und den Krieg auf die höhere Stufe eines ächten Volks- und Religionskrieges zu heben. Je näher man diesen glücklichen für das Schicksal Europas entscheidenden Gedanken ins Auge faßte, desto mehr mußte seine Ausführung durch die großen Resultate, welche sie versprach, sich empfehlen. Auf die Bewohner der sämmtlichen vormals polnischen Provinzen konnte dabei aus einleuchtenden Ursachen nicht gerechnet werden. Desto besser begründet war aber das Vertrauen auf das gesammte

* Siehe Beilage Nro. 148 der allgemeinen Zeitung von 1815.

russische Volk, von dessen Gesinnungen sich die Bewohner jener Küstenländer nicht unterschieden, die einst von einem deutschen Orden erobert und den Rittern dienstbar, später der Krone Schweden gehorchten, und seit einem Jahrhundert mit dem großen russischen Reiche vereinigt waren, nemlich Liefland und Ehstland. Adel und Handelsstand in diesen Provinzen waren der russischen Herrschaft innig ergeben, unter deren Scepter sie nach langen Stürmen endlich Ruhe, Frieden und Wohlstand gefunden hatten. Die Masse der zu dumpfer Knechtschaft herabgewürdigten lettischen und ehstischen Urbewohner kam aber in keinen Betracht. Gleiche Gesinnungen hegten der Adel und die Städtebewohner in Kurland, und wenn sie für die Rettung des Reiches keine ruhmvolle Thaten vollbrachten, so lag die einzige Ursache ihrer unfreiwilligen Unthätigkeit darin, daß ihr Land schon vom Feinde besetzt war, als der große Gedanke der Volksbewaffnung gefaßt, und zur Ausführung gebracht wurde.

Das ursprüngliche ächte Volk der Russen fand den ersten Beweggrund seiner Erhebung und kräftigen Vereinigung gegen die Macht der Fremden in seiner glücklichen Einheit. Diese erste Quelle thätiger Vaterlandsliebe floß mit gleicher Kraft in der Brust jedes Russen von jedem Stande und jedem bürgerlichen Beruf. Sie ist den Russen gemein mit allen Völkern des Alterthums und der neuern Zeit, in deren Brust lange innere Spaltung nicht die Kraft des Gemeingeistes endlich gebrochen hat, wie bei den unglücklichen Italienern. * Außer dieser Kraft, die alle Russen mit gemein-

* Wenn das innerlich gespaltene deutsche Volk sich im Rettungsjahre 1813 mit so einmüthiger Begeisterung gegen den fremden Feind erhob, so geschah es, weil die Auflösung aller seiner nationalen Bande noch nicht lange genug gedauert hatte, um die kräftige Erinnerung an ein würdigeres Daseyn zu verwischen. Möge das neue Band des deutschen Bundes uns das so theuer wiedererrungene Volks-

samer Gewalt unter die Fahnen des Vaterlandes zog, lagen aber in den besonderen Verhältnissen und Interessen jedes Standes noch mächtige Antriebe, welche Napoleon und seine Franzosen unter allen denkbaren Feinden des russischen Reiches als die gefährlichsten und verhaßtesten darstellen mußten. Der Adel hatte alles zu fürchten von einem Gegner, der seit einer Reihe von Jahren seinen Beherrscher zu einem Systeme verleitet hatte, das den Untergang seines Wohlstandes mit sich führte, und nun herangezogen kam, um mit gewaffneter Hand die Grundsätze einer bürgerlichen Freiheit zu verbreiten, die den ganzen gesellschaftlichen Zustand Rußlands umzustürzen drohten, und dem Daseyn des privilegirten Standes mit allen seinen Vorrechten desto verderblicher werden mußten, je weniger der unwissende Leibeigene für solche Begriffe einer andern Zone empfänglich war, und je blinder, unaufhaltsamer und furchtbarer die rohe Gewalt des Sklaven, einmal von ihren Fesseln losgelassen, fortwüthen mußte.

Der Stand der Kaufleute und Stadtbürger hatte in dem aufgedrungenen Kontinental-System allen Handel und daraus fließenden Wohlstand vertrocknen sehen, und mußte entschlossen seyn, lieber jedes andere Uebel zu ertragen, als sich die kaum abgeworfenen Ketten noch einmal, und zwar desto drückender, je gewaltthätiger es geschehen mußte, anlegen zu lassen. Die Priesterschaft konnte keine andere Empfindung als glühenden tiefen Haß für ein Volk hegen, das seit einem Jahrhundert bei allen frommen Seelen für den Urquell aller Gottlosigkeit und Verdorbenheit des Zeitalters galt, in dessen Schoose sich jene furchtbare Revolution erzeugt hatte, die in den ersten Jahren ihrer jugendlichen Vermessenheit das Daseyn einer überirdischen Macht ganz abgeläugnet hatte, und später, als sie das höchste Wesen in seiner Allthum heilig bewahren, und das traurige Loos Italiens, das härteste, as ein edles Volk treffen kann, von uns abwenden!

macht wieder feierlich anerkannt und die Pforten der Kirche geöffnet hatte, doch frech genug war, ihren Dienern den Genuß alten Reichthums und Glanzes, die Vortheile alter einflußreicher Herrschaft vorzuenthalten. Diese Revolution hatte sich unter dem Schutze französischer Waffen in manchen ihrer Hauptresultate über einen großen Theil Europas verbreitet, und nun bedrohte sie sogar den Boden des gläubigen Rußlands mit ihrer die Herrlichkeit der Kirche vernichtenden Gegenwart. Einen solchen Feind zu bekämpfen konnte den Priestern kein Mittel unerlaubt, kein Opfer zu schwer dünken. Die Kraft ihres Mundes war es auch vor Allem, welche die Herzen des gemeinen Volkes mit der Glut eines Enthusiasmus erfüllte, dessen Niemand im westlichen Europa, am wenigsten aber Napoleon und seine Kundschafter, dieses Volk fähig gehalten hatte. Napoleon hatte gehofft, durch vorgespiegelte Befreiung von den Banden der Leibeigenschaft das russische Volk gegen seine Herren aufzureizen. Er hatte vergessen, daß das Volk die Sprache nicht verstund, in der ihm das neue Heil verkündet werden sollte. Wenn er sich dazu der Polen zu bedienen gedachte, so hatte er wieder übersehen, den alten Haß zwischen beiden Völkern in Anschlag zu bringen, und zu erwägen, wie verdächtig das neue Evangelium der Freiheit aus dem Munde des verhaßten Polen dem rohen Russen erscheinen mußte. Um aber die gläubigen Söhne ihrer Kirche noch kräftiger vor der Ansteckung durch die verruchten Grundsätze der neuen Lehre zu bewahren, ergriffen die Priester ein noch stärkeres und unfehlbares Mittel. Sie schilderten dem Volke jede andere Berührung mit dem von Gott verworfenen Feinde, außer dem Zusammentreffen in dem Gewühle der Schlacht, als den unmittelbaren moralischen Tod herbeiführend, und in den Pfuhl ewiger Höllenstrafen stürzend, wodurch sie bewirkten, daß beim Nahen des Feindes alle Habe geflüchtet oder vernichtet wurde,

und die Einwohner jedes Alters und Geschlechtes flohen wie vor dem giftigen Hauche der Pest.

So wohlvorbereitete Elemente zum Widerstande seines Volks gegen Napoleons Macht auf Leben und Tod wußte der angebetete Kaiser Alexander mit der höchsten Einsicht und Weisheit zu benutzen. Noch vor dem Aufbruche des Heers verließ er das Lager von Drissa, um nach Moskau zu eilen, der alten Hauptstadt des Reichs, wo sein Herz und der wahre Sitz seiner Kraft ist, während St. Petersburg vielleicht immer bloß ein üppig wuchernder Auswuchs an einem entfernten Gliede bleiben wird. Von Poloczk aus erließ er am 18. Juli (dem 6ten nach russischer Zeitrechnung) zwei Aufrufe, den ersten an die Bewohner Moskaus, und den zweiten an das gesammte russische Volk. Beide sind durchdrungen von der Glut der Begeisterung, wovon das eigene Herz des Kaisers erfüllt war, und mögen als merkwürdige Aktenstücke jener großen Begebenheit hier eine Stelle verdienen. Der Aufruf an die alte Hauptstadt Moskau lautete so:

Mit einer nie erhörten Treulosigkeit und einer Macht, welche seinem ungemessenen Ehrgeize gleichkommt, hat der Feind die russischen Gränzen betreten. Sein Zweck ist die Verwüstung unseres Landes.

Die russischen Heere brennen vor Ungeduld, sich auf seine Bataillone zu stürzen, um selbst auf Kosten ihres Lebens diesen verrätherischen Einbruch zu strafen. Doch unsere väterliche Zärtlichkeit für unsere getreuen Unterthanen erlaubt kein so verzweifeltes Opfer. Wir können nicht zulassen, daß unsere braven Soldaten an den Altären dieses Molochs bluten. Wir müssen ihm im Felde, Mann gegen Mann, in gleichem Kampfe begegnen: er für seine Ehrsucht, wir für unser Land.

Vollständig von den boshaften Absichten unsers Feindes unterrichtet, und von den ungeheuern Mitteln, welche er

zu Bewerkstelligung derselben aufgeboten hat, stehen wir nicht an, unserm Volke die Gefahr bekannt zu machen, in welcher das Reich schwebt, und es aufzufordern, durch patriotische Anstrengungen die Hoffnungen zu Schande zu machen, mit welchen der Angreifer auf unsere geringere Zahl rechnet.

Die Nothwendigkeit befiehlt, daß eine neue Macht aufgestellt werde, diejenige zu unterstützen, welche dem Feinde gegenüber entschlossen ist, umzukommen, oder eine Schranke zu bleiben zwischen ihm und der Freiheit unseres Landes. Diese neue Armee zu sammeln, wenden wir uns an die alte Hauptstadt unserer Vorfahren, an die Stadt Moskau. Immer hat sie den Vorrang unter den russischen Städten behauptet, und immer die erste in Augenblicken öffentlicher Gefahr, die theuern Söhne ihren Armen entsendet, des Reiches Ehre zu vertheidigen. Wie das Blut unveränderlich dem Herzen des Helden zuströmt, hier jede Thatkraft seiner entschlossenen Seele aufzurufen, so eilen von allen umgebenden Provinzen die Söhne unseres Landes hin nach ihr, an ihrem Busen die Grundsätze jener Vertheidigung zu suchen, die jetzt den Säugling an der Mutter Busen beschützen, und der Raubsucht von unserer Väter Gräbern wehren muß.

Die Fortdauer unseres Namens in der Reihe der Nationen ist bedroht. Der Feind verkündigt Rußlands Vernichtung.

Die Sicherheit unserer heiligen Kirche, die Fortdauer des Throns der Czaren, die Unabhängigkeit des alten moskowitischen Reiches, alles fordert laut unsere getreuen Unterthanen auf, den Gegenstand dieses Zurufs als ein heiliges Gesetz zu achten.

Wir beeilen uns, inmitten unseres treuen Volkes von Moskau zu erscheinen; von diesem Mittelpunkt wollen wir die andern Provinzen unseres Reichs bereisen, die Bewaffnung zu berathen und zu leiten.

Möge aus den Herzen unseres Adels und aller andern Stände unseres Staates ausströmen der Geist dieses heiligen Krieges, welcher gesegnet ist von Gott, und gekämpft wird unter den Panieren seiner christlichen Kirche. Möge dieses Feuer sich von Moskau zu den äußersten Gränzen unserer Besitzungen verbreiten. Dann wird sich eine Macht um ihren Monarchen sammeln, stark genug, den Tausenden der hereinbrechenden Legionen zu trotzen. Auf des Feindes Haupt wird das Unglück fallen, welches er uns bereitete, und Europa von der Dienstschaft befreit, wird Rußlands Armeen verherrlichen.

Lager von Poloczk den $\frac{6}{18}$. Juli 1812.

Alexander.

Mit nicht minderer Kraft war der Aufruf an die gesammte Nation abgefaßt:

Der Feind hat unsere Gränzen überschritten, und trägt seine Waffen in das Innere Rußlands. Da Treulosigkeit ein Reich nicht zu zerstören vermag, das lange Jahre schon mit wachsendem Ansehn fortdauerte, hat er beschlossen, es mit den Waffen anzugreifen, und mit vereinigter Macht des europäischen Kontinents das Gebiet der Czaren zu erstürmen.

Verrath im Herzen, und Treue auf den Lippen, schmeichelt er leichtgläubig an Ohren, um die Hände zu fesseln; gewahrt der Gefangene die Fesseln unter den Rosenketten, dann offenbart sich der Geist der Unterdrückung, zum Kampfe rufend, um den Erfolg seiner verrätherischen Bethörungen zu sichern. Doch Rußland durchschaut die Niederträchtigen. Offen liegt vor ihm der Pfad der Gerechtigkeit. Gottes Schutz hat es angerufen. Es stellt des Feindes Ränken ein Heer entgegen von gewaltigem Muth, und begierig, einen Schwarm Heuschrecken abzuwehren, der die Erde belastet, und welchem diese das Grab in ihrem entweihten Schooße versagt. Wir brauchen Heere, welche hinreichen zu des Feindes Vernichtung. Unsere Soldaten,

welche bereits die Waffen tragen, sind kühn wie Löwen, die auf Raub stürzen. Doch wir verhehlen unsern getreuen Unterthanen es nicht, daß der unzerstörbare Muth unserer Krieger der Unterstützung einer im Innern aufgestellten Truppenlinie bedarf. Die Mittel müssen dem Zweck entsprechen, und unser Zweck ist der Sturz eines Tyrannen, welcher alle Verfassungen zu stürzen gedenkt.

Wir haben unsere alte Stadt Moskau aufgerufen, den ersten Bischoffssitz unseres Reiches, um, wie sie gewohnt ist, die erste ihre Söhne dem Kaiser zu Hülfe zu senden. Wir rufen nächstdem alle unsere Unterthanen in Europa und Asia auf, sich sämmtlich für die Sache der Menschheit zu rüsten. Wir fordern alle Gemeinheiten, bürgerliche sowohl als geistliche auf, mit uns zu durchgängiger Bewaffnung gegen den Feind zu wirken. Wohin er auch in diesem Reiche seine räuberischen Schritte lenke, wir sind gewiß, überall werden des Landes Söhne sich gegen seine Verrätherei erheben, seine Schmeicheleien und Falschheiten zurückweisen, sein Gold im Gefühl beleidigter Tugend verschmähen, und wahrer Ehre folgend, seine sklavischen Legionen vernichten. In jedem russischen Edelmann finde er einen Pojarskoi, in jedem Geistlichen einen Pälitzin, in jedem Bauer einen Minin. Edelleute! jederzeit wart Ihr die Vertheidiger Eures Landes. Heilige Synode, und Ihr Glieder unserer Kirche, in allen Zeitläuften habt Ihr des Himmels Schutz auf unser Reich herabgerufen. Russisches Volk! unerschrockene Nachkommenschaft der Slaven, nicht das erstemal ist es, daß Ihr die Zähne den Löwen ausbrachet, welche auf Euch als eine Beute herstürzten, und in dem Anfall ihre eigene Vernichtung fanden.

Vereinigt Euch! das Kreuz in Euern Herzen und das Eisen in Euren Händen, und keine menschliche Macht kann Euch bezwingen.

Die Bildung der neuauszuhebenden Macht übertragen wir dem Adel jeder Provinz, und die Sorge, die braven

Patrioten zu sammeln, welche sich zur Vertheidigung ihres Landes anbieten, den angesehenen Personen, aus welchen auch die Offiziere zu nehmen sind. Die gesammleten Massen sind nach Moskau zu senden, wo das Ganze seine gehörige Einrichtung erhalten soll.

Gegeben in unserm Lager bei Poloczk den $\frac{6}{18}$. Juli 1812.

Alexander.

Diesen Worten des Kaisers begegnete die heilige Synode des Reichs mit einem Aufruf, der eine vollständige Anschauung der Mittel gewährt, wodurch so wunderbare Wirkungen auf die Gemüther des russischen Volks hervorgebracht wurden, und daher die Eigenthümlichkeiten dieses Volks zu treffend bezeichnet, als daß er nicht in einer Geschichte dieses Kriegs vollständig aufbewahrt zu werden würdig wäre. Sein wörtlicher Inhalt war folgender:

» Seit dem Augenblick, wo die französische Nation, geblendet von einem unseligen Trugbild von Freiheit, Gottes Altäre stürzte und seinen Gesalbten mit Füßen trat, hat die göttliche Rache über diesem Volke gewaltet. Es thut nicht gut, der Menge in der Sündhaftigkeit zu folgen, und die Nationen, welche in die zerstörerischen Fußstapfen der Franzosen traten, theilen das Gericht, das über diese kam. Den Schrecken öffentlicher Zügellosigkeit folgten die der Unterdrükkung, ein Kampf reihte sich an den andern, selbst der Friede vermag ihnen keine Ruhe zu schenken.

Das russische Kaiserthum und die russische Kirche, beschirmt von Gottes Güte, um Zeugen seines Ruhms und seiner Gnade zu seyn, waren lange mitleidige Zuschauer des Unglücks, welches die Nationen durch ihre Vergessenheit des Allerhöchsten über ihre Häupter riefen. Furchtbar ist der Anblick, und demuthsvoll suchen wir die Warnung zu benutzen, um uns in dem Vertrauen auf den lebendigen Gott zu stärken, und standhaft in dem Glauben zu handeln, daß, wenn der Höchste zürnt, keine Macht das Gericht abwenden

kann, und wo seine Gnade wohnt, alle Arglist zu Schande wird.

Laßt uns denn in der Stunde der Gefahr mit dem Wehrzeug eines heiligen Muthes rüsten, und Russen! die Stunde ist gekommen.

Ein ehrgeiziger und unersättlicher Feind, dem alle heilige Eide und Verpflichtungen der Ehre ein Spott sind, dringt in das Herz unseres Landes vor. Während er Worte giftiger Heuchelei spricht, verhöhnt er die heiligen Altäre. Worte der Menschlichkeit sprechend, verübt er Thaten grausamer Mordsucht. Mit gleißnerischer Freundschaft naht er sich den Ländern, und Feuer und Schwert, Hunger, Pest und Tod führt er über sie herein. Seht da den Tyrannen, gegen den wir Euch anrufen.

Geliebte Kinder unserer Kirche und unseres Vaterlandes, auf zu den Waffen! Vertheidigt den Glauben Eurer Väter, und bewahrt die unbefleckte Pflichtergebenheit, welche ihr Stolz war, gegen den Unterdrücker. Gebt gern und dankbar Gott und seinem Statthalter von demjenigen, was Euch das Reich oder der Himmel verlieh. Schont Euer Leben nicht in Vertheidigung der Wohnstätten Eurer Kinder und der Kirche, welche Euch ewige Wohnungen und ewigen Frieden verheißt.

Ruft Euch das Andenken Eurer unbesiegbaren Altvordern zurück, welche in Gottes und seines göttlichen Sohnes Namen sich in Waffen dem Andrang des Unglaubens entgegenstellten, und mit den Waffen des Glaubens und des Muthes fochten und eroberten. Ruft Euch die Tage Judäas zurück. Denn alles was von der Vorzeit geschrieben steht, steht zu Eurer Belehrung geschrieben. Es sey ein Leitstern Euren Augen. Euch rufen wir auf, welche Ihr die höhern Stände des Staates bildet, und sowohl die Macht als das Recht habt, die Aufmerksamkeit Eurer Mitunterthanen auf Euch zu lenken. Wir rufen Euch auf, voranzugehn auf dem Pfade der Ehre.

Auf Euch sind die Augen des Volks gerichtet. Es wird Euren Fußstapfen folgen.

Möge der Gott der Gerechtigkeit einen neuen Stamm Josuas in Euch erwecken, diesen zweiten Amaleck darnieder zu werfen; und ein Geschlecht der Maccabäer, welche die Bündnisse gegen Israel demüthigten, erhebe sich unter Eurem Volk, den jetzigen Feind der Menschheit zu besiegen.

Vor allen rufen wir mit Tönen der Posaune Euch auf, Ihr Diener der heiligen Altäre! Nach Moses Beispiel, welcher am Tage der Schlacht mit Amaleck seine Hände unaufhörlich zu dem Herrn emporhob, faltet die Eurigen zu glühenden Gebeten, bis des Feindes Waffen ihre Macht verloren haben, und sie laut zu den Siegern um Gnade und Frieden emporflehen.

Begeistert unsere Krieger mit fester Hoffnung auf den Herrn der Heerschaaren. Stärkt mit Worten der Wahrheit diejenigen schwachen Seelen, welche durch Unwissenheit in die Fallstricke des Betruges fallen könnten. Feuert jeden Stand durch Lehre und Beispiel an, seinen Glauben, und sein Vaterland über alles hochzuhalten.

Und sollte einen der Söhne der Priesterschaft, der noch nicht die Weihe zu dem heiligen Amt empfangen hätte, der Eifer treiben, das Schwert für die Vaterlands-Vertheidigung zu ergreifen, so segnet ihn im Namen der Kirche, und laßt ihn den frommen Sohnestrieb erfüllen.

Soldaten! indem wir Euch in das Schlachtfeld rufen, ermahnen und bitten wir Euch, nicht zu vergessen, daß es nicht minder das Feld der Gerechtigkeit ist. Enthaltet Euch aller Dinge, die der großen Sache unwürdig wären. Verabscheut jede Unordnung und Ausschweifung, die Eure Häupter mit dem Zorn des Wesens beladen könnte, welches nicht minder ein Gott der Vergeltung als der Gnade ist. Wir empfehlen die Liebe des Nächsten und die Einträchtigkeit. Mit solchen Beweisen der Tugend werdet Ihr die Wünsche

und Hoffnungen erfüllen, welche der Gesalbte des Herrn, der gerechte Alexander, von Euch hegt.

Von den unchristlichen Absichten des Feindes überzeugt, wird die heilige Kirche den Herrn aller Stärke unablässig anrufen, die Häupter unserer siegreichen Krieger mit den Segnungen seines Friedens zu krönen, und gnädiglich den Helden, welche in des Vaterlandes Vertheidigung fallen, den Lohn unvergänglicher Seligkeit in seinem ewigen Reiche angedeihen zu lassen. Von Gott kommt aller Ruhm, und alles Gute. Mögen diese heiligen Worte, wie früher, so auch künftighin Rußlands Stärke und Kriegsgeschrei seyn.«

Am 24. Juli erschien Alexander zu Moskau, von dem treuen Volke mit Entzücken empfangen, das sich in unabsehbaren Schaaren um ihn herdrängte, und durch die feurigsten Beweise schwärmerischer Liebe seine Schritte hemmte. Der Kaiser begab sich zuerst in die Hauptkirche im Kremlin, wo er in Gegenwart einer unermeßlichen freudetrunkenen Menge dem Allerhöchsten das Opfer seines Dankes für den günstigen Frieden mit den Türken darbrachte, und seinen fernern Schutz gegen die drohende größere Gefahr anflehte. Erst, nachdem er im Tempel seine Pflichten gegen Gott erfüllt, betrat er den Pallast der Czaren, seiner Vorfahrer. Schon in den ersten Tagen nach der Ankunft des Kaisers versammelten sich der Adel der Statthalterschaft und die Kaufmannschaft Moskaus, um den Umfang ihrer Opfer für die Sache des Vaterlandes zu bestimmen. Der Kaiser erschien selbst in beiden Versammlungen, und sprach kräftige Worte, die den begeisterten Gemüthern eine reiche Frucht edler Thaten entlockten. Der Adel beschloß, den zehnten Mann von seinen männlichen Unterthanen unter die Waffen zu stellen, und die Kaufmannschaft bewilligte große Summen Geldes zur Ausrüstung dieser Schaaren.

Dieses rühmliche Beispiel Moskaus entflammte allenthalben einen edlen Wettstreit des Enthusiasmus, den die Aufrufe des Kaisers erweckt und die Ermahnungen der Geistlichkeit noch höher befeuert hatten. Aus allen Städten und Dörfern strömte eine kampflustige Jugend den Fahnen des Vaterlandes zu, die in den Hauptorten der Statthalterschaften aufgepflanzt wurden. Nirgends waren Zwang und künstlichtäuschende Vorspiegelungen vonnöthen, und manchen Führern wurde es schwerer, den ungestümen Eifer der Menge zu zügeln, als den lauen Muth der Schlaffen zu befeuern.

Die Stadt und die Statthalterschaft von Moskau beschlossen, nicht weniger als 100,000 Mann auszuheben, zu kleiden und zu waffnen. Von diesen wurden innerhalb weniger Tage einige tausend Mann gestellt, und vollständig ausgerüstet. Die Ausführung des hochherzigen Beschlusses in seinem ganzen außerordentlichen Umfang hemmte aber das bald eintretende furchtbare Geschick Moskaus. An die drei Provinzen Nowgorod, Twer und Jaroslawl erließ ihr Statthalter, der Prinz von Holstein-Oldenburg, Schwager des Kaisers, einen begeisternden Aufruf, den die patriotischen Bewohner nicht vergeblich vernahmen. Der Adel der Statthalterschaft von St. Petersburg folgte schnell dem rühmlichen Beispiel, und hinter ihm blieben die von Smolensk, Kaluga, Tula, Wladimir, Nischnei-Nowgorod, Kostroma, Kasan, Simbirsk und Pensa nicht zurück. Die Kosacken vom Don bewilligten 10,000 Reiter, deren Zahl durch die Thätigkeit und befeuernde Gegenwart ihres Hettmanns Platow noch vermehrt wurde. Auch der Adel Lieflands beschloß freiwillig, ein Korps zu stellen und auszurüsten, wiewohl das kaiserliche Aufgebot nicht an diese Provinz ergangen war, weil angenommen wurde, daß die Nähe des Kriegsschauplatzes ihr schon mehr Lasten aufgebürdet habe, als sie tragen konnte.

Hinter diesen Anstrengungen ganzer Provinzen und Ritterschaften blieben die Opfer Einzelner nicht zurück. Die

geistvolle Großfürstin Katharina, Gemahlin des Prinzen von Oldenburg, * errichtete aus den männlichen Unterthanen ihrer Privatgüter ein vollständiges Bataillon Fußvolk, kleidete und bewaffnete es, übernahm seinen Sold für die Dauer des Kriegs, und die Verpflichtung, für die von ihr gestellten Krieger, solange sie lebten, die von ihren Gütern fallenden Staatsabgaben zu entrichten. Fürst Gagarin stellte und rüstete auf eigene Kosten ein Regiment Fußvolk, Geheimerath Demidow ein Jägerregiment, Graf Soltikow ein Regiment Husaren, und Graf Momonow ein Regiment Kosacken. Damit übernahmen diese Männer die Verpflichtung, diese Truppen für die Dauer des Kriegs zu unterhalten. ** Selbst die Söhne der Priester wollten sich der Theilnahme an dem heiligen Kampfe für das Vaterland nicht entziehen. Zum erstenmal, seit Rußland eine Geschichte hat, entsagten sie freiwillig dem Vorrechte, das sie von der allgemeinen Pflicht, die Waffen für das Vaterland zu führen, loszählt. Viele Väter führten ihre einzigen Söhne zu den Fahnen, manche Gutsherrn gaben ihre letzten Leibeigenen. Ein Edelmann zu St. Petersburg aus vornehmem Geschlecht, aber in seinem Vermögen zurückgekommen, hatte nur noch fünfzehn Leibeigene, aus denen er ein vollstimmiges Chor russischer Hornmusik gebildet hatte. Diese trefflich geübte Musikantenbande war die letzte Freude seines Lebens, und er zögerte nicht, sie dem Vaterlande zu weihen. ***

* Jetzt regierende Königin von Würtemberg.

** Diese Truppenkorps erschienen aber nicht alle schnell auf dem Kampfplatz. So kam Momonow mit seinen Kosacken erst im Mai 1814 zu Freiburg im Breisgau an, als Paris schon erobert, und für ihn keine Gelegenheit mehr zu Thaten gegen die Feinde seines Kaisers war.

*** Diesen schönen Zug erzählt der Verfasser der Skizzen zu einer Geschichte des russisch-französischen Krieges S. 231.

Nicht minder groß und rühmlich waren die Opfer, welche in der Stunde dieser Gefahr dem Staat an Geld und Geldeswerth gebracht wurden. Die Kaiserin Mutter leuchtete mit edlem Beispiel voran, indem sie 50,000 Rubel aus ihrer Kasse gab. Die Kaufmannschaft von St. Petersburg schoß zwei Millionen Rubel zusammen, und nicht minder reiche Gaben wurden nach dem Verhältniß der Kräfte von den adlichen Gutsherrn, den Kaufleuten und Stadtbürgern der übrigen Provinzen dargebracht. Staatsbeamte jeder Klasse opferten einen Theil ihres Gehalts, manche den ganzen, alte Staatsmänner gaben ihre wohlverdienten Pensionen, Frauen und Kinder ihr Geschmeide. Selbst Mönche legten gemünztes und ungemünztes Gold und Silber auf den Altar des Vaterlandes.

Bei dem Aufgebot des Volks war der Gedanke der Regierung nicht, die ausgehobene Mannschaft zur Ergänzung des stehenden Heers zu verwenden, die daneben ihren Gang fortging, so weit ihn der schnelle Einbruch des Feindes in das Herz des Reiches nicht hemmte. Die Freiwilligen wurden in eigene Schaaren vereinigt, die sich in Kleidung und Bewaffnung von den Linientruppen sehr unterschieden, und zu Befehlshabern die rüstigen Männer des Adels und des gebildeten Bürgerstandes hatten. Ihre Kleidung war ein weiter Rock, weite Beinkleider und eine Mütze, alles von grauer Farbe. Vorn an der Mütze trugen sie ein metallenes Kreuz, unter ihm eine Kaiserkrone mit dem Buchstaben A. Ihren Leib umgürtete eine rothe Binde, in der sie ein Beil trugen, die gewohnte Waffe des russischen Bauern, die er mit großer Gewandtheit und Schnelligkeit zu führen weiß. Da der Vorrath an Schießgewehren nicht hinreichte, die freiwilligen Schaaren damit vollständig zu versehen, so trugen manche Picken statt der Flinten. Was ihnen an guter Bewaffnung fehlte, das ersetzte ihr Muth und ihr glühender Eifer für den Heerd und den Glauben ihrer Väter. Diesen

immer höher zu entflammen, wirkten manche zufällige Umstände, und deren geschickte Benutzung durch die Führer. Am 13. September * war das Petersburger Aufgebot zum Auszuge bereit, und rückte auf den großen Isacksplatz, wo es der Kaiser selbst in Gegenwart einer zahllosen Volksmenge musterte. Der Metropolit weihte die Fahne, auf der ein Kreuz gestickt war, mit der Umschrift: Hiedurch wirst du siegen! In dem Augenblick, als er die Krieger mit dem geweihten Wasser besprengte, bedeckte dünnes Gewölk den heitern Morgenhimmel, an dem die Sonne eben noch glänzend gestralt hatte, und thauete einen feinen Regen herab. Mit dem Ende der Weihe verschwanden Regen und Gewölk. Gott der Allmächtige hat uns selbst geweiht! ertönte es nun aus den Reihen der gläubigen Krieger, die sich in ihrem Muthe wunderbar gestärkt fühlten. Diese Petersburger Landwehr stieß zu Wittgensteins Heer, und that in dem ersten Kampfe, dem sie beiwohnte, dem blutigen und für die Russen siegreichen Treffen bei Poloczk am 18. und 19. Oktober Wunder der Tapferkeit.

Ob Kaiser Alexander und seine Räthe bei allen diesen großen Anstalten sich damals schon, als sie getroffen wurden, die Befreiung von Europa als das Ziel deutlich dachten, wie Porter und andere Schriftsteller behaupten, mag dahin gestellt bleiben. Wenn man die Lage der Dinge, wie sie am Ende des Julius war, ehe Napoleon noch entscheidende Mißgriffe begangen hatte, und die furchtbare Größe der Gefahr für Rußland erwägt, so wird es erlaubt seyn, zu glauben, daß die Sorge für das Nächste, für die Rettung des Vaterlandes, ihnen wenig Zeit übrig gelassen habe, an die Geschicke des übrigen Europas zu denken.

Diese unermüdete Sorge für das höchste der Güter, deren Schutz in seiner mächtigen Hand lag, sprach sich deut-

* Skizzen S. 239.

lich aus in allen politischen Verhandlungen, die der Kaiser um diese Zeit mit auswärtigen Staaten pflog.

Zu Oerebro in Schweden wurde unter Vermittelung der schwedischen Regierung der förmliche Friedensvertrag zwischen Rußland und England unterhandelt, und am 18. Juli abgeschlossen. Die Unterhändler waren von russischer Seite der General Suchtelen und der Baron Nicolai, von englischer der brittische Gesandte am schwedischen Hofe, Eduard Thornton. Beide Mächte versprachen sich feste Freundschaft, und thätigen Beistand gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde. Weil aber die englischen Minister besorgten, die Standhaftigkeit des Kaisers möge bald unter dem Uebergewichte der französischen Macht erliegen, Rußland sich zu einem nachtheiligen Frieden bequemen, und Britannien dann sein Gold wieder nutzlos verschwendet haben, so forderten sie beharrlich ein Pfand der Bundestreue, und dieß war nichts Geringeres, als die Auslieferung der gesammten russischen Kriegsflotte bis zum Frieden. Der Kaiser fügte sich einer so harten, fast herabwürdigenden Bedingung, und sandte aus den Häfen von Kronstadt und Archangel 18 Linienschiffe und 12 Fregatten nach den brittischen Küsten, wo sie selbst für den Fall eines unglücklichen Ausgangs des Kriegs England den Besitz eines bedeutenden Vortheils sicherten.

Zwei Tage später am 20. Juli schloß der Graf Nikolaus Rumänzow zu Weliki-Luki ein Freundschaftsbündniß mit dem Abgesandten der spanischen Regierung zu Kadix, Franzisko de Zea-Bermudez. Beide Theile erklärten den Kaiser der Franzosen für ihren gemeinschaftlichen Feind, und sagten sich gegen ihn kräftigen Beistand zu. Dabei erkannte der Kaiser Alexander die zu Kadix vereinigten allgemeinen und außerordentlichen Kortes für gesetzlich, und die von ihnen entworfene Verfassung für zu Recht bestehend. *

* Es ist bekannt, daß Ferdinand VII. bei der Rückkehr aus

Auch Schwedens Regierung nahm nun kein Bedenken mehr, ihr Bündniß mit Rußland offenkundig werden zu lassen, und am 18. Julius, demselben Tage, an welchem das Bündniß zwischen Rußland und England zu Stande gekommen war, schlossen die Minister Engeström und Wetterstedt zu Oerebro einen förmlichen Friedensvertrag mit dem brittischen Gesandten Thornton. Beide Theile versprachen sich die Wiederherstellung der Freundschafts- und Handelsverhältnisse auf den Fuß, wie sie am 1. Januar 1791 bestanden, und England versicherte Schweden seines Beistandes gegen jede Macht, die von diesem Vertrage Veranlassung nehmen würde, es zu bekriegen.

Die erste Folge dieses Vertrags war, daß Schweden durch ein Manifest vom 29. Juli seine Häfen wieder dem Handel aller Nationen öffnete, und der Obrist Peyron, der die Vorkehr angemessener Mittel, um die Insel Rügen gegen den Einfall der Franzosen zu vertheidigen, versäumt hatte, vor ein Kriegsgericht gestellt wurde.

Bei den Friedensverhandlungen zu Oerebro kam natürlich der frühere Vertrag zur Sprache, wodurch Rußland Schweden den Erwerb Norwegens versprochen hatte. Schweden wünschte, daß England diesem Vertrage beitreten möchte, denn die Erwerbung Norwegens war ihm höchst wichtig und vortheilhaft. Indem die ganze skandinavische Halbinsel dadurch unter seinem Scepter vereinigt wurde, erhielt das Reich eine Lage, die es auf allen Seiten gegen Angriffe von Aussen schützt, und seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gegen alle Gefahren vertheidigt. Es erlangte dadurch zugleich den Besitz aller Mittel, eine sehr bedeutende die Ost-

einer Gefangenschaft, in die er sich durch eigene Unvorsichtigkeit gestürzt hatte, sich nicht an diese Verfassung gebunden glaubte, und sie eigenmächtig vernichtete, um als unumschränkter Monarch wieder einen Thron zu besteigen, dem er zu Bayonne entsagt hatte.

see beherrschende Seemacht zu werden. Diese wichtige Erwerbung war aber nicht möglich ohne die zustimmende Genehmigung Englands. Von diesem Schritte konnte die brittische Regierung durch keine Rücksicht der Gerechtigkeit abgehalten werden, denn Schweden war für sie in dem gefährlichen Kampfe gegen Frankreich ein Bundesgenosse von hoher Wichtigkeit, Dänemark aber beharrte darauf, im Bündnisse mit Napoleon auch Englands Feind zu bleiben, und hatte daher keine Ansprüche auf schonende Rücksichten von Seiten der Regierung dieses Landes. Ja selbst die Billigkeit schien zu gebieten, daß England Schweden in seinen Absichten auf Norwegen unterstütze. Denn Schweden hatte Finnland nur verloren, weil sein König sich standhaft geweigert hatte, dem Frieden von Tilsit beizutreten. England war daher Schweden Ersatz für einen Verlust schuldig, den es seinen Interessen zum Opfer gebracht hatte. Wenn ein solcher Entschluß Englands von der Gerechtigkeit nicht untersagt, und von der Billigkeit angerathen war, so war er zugleich den Vorschriften einer klugen Staatskunst gemäß, weil die Kräfte Norwegens, eines an Seehäfen und Bedürfnissen des Schiffbaues reichen Landes, dadurch dem feindseligen Einflusse Frankreichs entzogen wurden, indem man es mit einem Staate vereinte, der mit dem Willen die auf seiner geographischen Lage beruhende Möglichkeit verband, seine Unabhängigkeit von der Gewalt Frankreichs zu behaupten. *

Wenn aber die brittische Regierung geneigt war, Schweden zum Besitze Norwegens zu verhelfen, so war sie doch weit davon entfernt, in die Ansichten des Kronprinzen

* Es scheint kaum nöthig, zu bemerken, daß hier die Frage nur aus dem Gesichtspunkte des Verhältnisses der drei Mächte Schweden, Rußland und England untereinander, und zu Dänemark und Frankreich, nicht aber aus dem Gesichtspunkt der Rechte des norwegischen Volks gefaßt ist.

einzugehen, der diese für ihn und Schweden unstreitig wichtigste Unternehmung als Hauptzweck behandelte. In ihrer festen Beharrlichkeit hielt sie das Auge unverrückt auf das Verderben Napoleons gerichtet, und was nicht gerade zu diesem Hauptziel ihres Strebens führte, war ihr mit Recht Gegenstand von untergeordneter Wichtigkeit. Sie bestund daher darauf, daß nicht zuvörderst zur Eroberung Norwegens geschritten werde, sondern Schweden vor allen Dingen thätigen Theil am Kriege gegen Frankreich nehme, und eine ansehnliche Hülfsmacht zum russischen Heere stoßen lasse. Für diesen Fall versprach sie Schweden die Geldunterstützung, dessen es bedurfte.

Durch dieses kluge Verfahren der brittischen Regierung wurde der Kronprinz von Schweden genöthigt, eigenen thätigen Antheil am Kriege gegen Frankreich zu nehmen, weil er einsah, daß er nur so seine Entwürfe auf Norwegen vollführen könne. Das Begehren der brittischen Minister, daß das schwedische Heer noch in diesem Sommer nach Deutschland übersetzen, und in den Rücken der Franzosen fallen solle, lehnte der Kronprinz aber aus triftigen strategischen Gründen ab. Denn er hätte bei einem solchen Unternehmen ohne eine feste Basis weit überlegene Streitkräfte zu bekämpfen gehabt, indem das neunte und eilfte Korps der französischen Armee bestimmt waren, die Küsten der Ostsee gegen einen schwedischen Einfall zu schützen. Bis in den Monat August stund Marschall Victor mit dem neunten Korps zwischen der Oder und Weichsel, der Schweden harrend, Augereau aber hielt zwischen der Oder und Elbe das eilfte Korps bereit, das allein, nahe an 50,000 Mann stark, der Macht weit überlegen war, die der Kronprinz nach Deutschland führen konnte. Wenn Augereau aber der schwedischen Macht nicht allein die Spitze hätte bieten können, so stunden ihm noch die preußischen Truppen zu Gebote, die keinen Theil am Kriege gegen Rußland nahmen. Denn der König

hatte dem französischen Kaiser versprochen, mit allen seinen Streitkräften zu wirken, wenn die Schweden in sein Land fielen.

So geschah es, daß Schweden im Jahre 1812 keine englische Hülfsgelder erhielt. Indessen war sein Heer schlagfertig, und die Transportflotten an verschiedenen Punkten der Küste versammelt. Die Besorgniß der Franzosen vor einem schwedischen Einfall war aber der Sache Rußlands sehr nützlich. Sie hielt einen Theil des Sommers über beide französische Armeekorps, und nach dem Aufbruche des neunten noch mehrere Monate lang das eilfte an den Ufern der Weichsel und Oder fest, und erst im Spätherbst, als man endlich die Ueberzeugung erlangt hatte, daß von Schweden nichts zu fürchten sey, brachen die Divisionen Augereaus nach der russischen Gränze auf.

Zu Ende des Monats August kamen der Kaiser Alexander und der Kronprinz von Schweden zu Abo in Finnland zusammen, um ihren neuen Bund durch freundschaftliche Berathung zu stärken. Der Kaiser war schon zu Abo, seinen Gast erwartend, als am 27. August Abends der Kronprinz anlangte. Nach einem glänzenden Empfang wurde er in seiner Wohnung durch zuvorkommenden Besuch des Kaisers überrascht. Der Kronprinz wurde mit dem großen Kreuze des Andreas-, St. Annen- und Alexander-Newski-Ordens geschmückt, und empfing von seinem kaiserlichen Freunde die schmeichelhaftesten Beweise der Hochachtung und des Vertrauens, während die Stadt erleuchtet war, und alle Kriegsschiffe flaggten.

Diese Zusammenkunft hatte heilsame Folgen für die große Sache Europas. Es wurde festgesetzt, daß die russischen Truppen, welche bisher müßig in Finnland gestanden hatten, um den Schweden in dem Angriff auf Norwegen beizustehen, jetzt bei den durch Englands Einfluß veränderten Umständen nach Liefland übergehen sollten, um die russische

Heeresmacht an der Düna zu verstärken, wo wir diese finnischen Divisionen bald eine für den weitern Gang des Feldzugs entscheidende Rolle werden spielen sehen. Nach der Rückkehr von Abo ließ der Kronprinz die Anstalten zu der bereits aufgegebenen Kriegsunternehmung in allen Häfen und auf allen Küsten seines Reichs mit absichtlichem Gepränge betreiben, um die Wachsamkeit der Franzosen an der preußischen Küste zu beschäftigen, und erst im Monat Oktober, als dieser Zweck längst erreicht war, kam von Stockholm der Befehl, die Truppen wieder auszuschiffen und die Rüstungen einzustellen.

Beilage A.

Allianz-Traktat zwischen Oesterreich und Frankreich, geschlossen zu Paris den 14. März 1812. von dem Fürsten Karl von Schwarzenberg, und dem Herzog von Bassano.

1) Es soll für immer Freundschaft, aufrichtige Vereinigung und Allianz zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, und Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des rheinischen und Vermittler des schweizerischen Bundes, seyn. Dem zu Folge werden die hohen kontrahirenden Mächte Ihre größte Aufmerksamkeit dahin richten, das zwischen Ihnen, so wie Ihren respektiven Staaten und Unterthanen glücklich bestehende freundschaftliche Verhältniß zu erhalten; alles, was dasselbe stören könnte, zu vermindern, und in jeder Rücksicht ihren wechselseitigen Nutzen, Ehre und Vortheil zu befördern.

2) Die beiden hohen kontrahirenden Mächte garantiren sich wechselseitig die Integrität ihrer Besitzungen, wie solche gegenwärtig sind.

3) In Folge dieser wechselseitigen Garantie, werden die beiden kontrahirenden Mächte stets im Einverständnisse

an den Maasregeln arbeiten, welche Ihnen zur Erhaltung des Friedens die geeignetsten scheinen, und sie werden in dem Falle, wo die Staaten der einen oder andern derselben mit einem Angriffe bedroht würden, ihre kräftigste Verwendung eintreten lassen, um einen solchen Angriff zu verhindern. Da indessen diese Verwendung nicht die gewünschte Wirkung haben könnte, so verpflichten sie sich, einander wechselseitig Beistand zu leisten, im Falle die eine angegriffen oder bedrohet werden sollte.

4) Der durch den vorhergehenden Artikel stipulirte Beistand soll aus 30,000 Mann bestehen, wovon 24,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie, welche fortwährend in völlig komplettem Zustande erhalten werden müssen; ferner aus einem Artillerie-Park von 60 Kanonen.

5) Dieser Beistand soll auf die erste Anforderung des angegriffenen oder bedrohten Theils geleistet werden. Er soll sich in der möglichkürzesten Zeitfrist spätestens vor Ablauf von zwei Monaten, nach geschehener Aufforderung, in Bewegung setzen.

6) Die zwei hohen kontrahirenden Mächte garantiren die Integrität der Besitzungen der ottomannischen Pforte in Europa.

7) Sie erkennen und garantiren gleichergestalt die Grundsätze der neutralen Schiffahrt, so wie selbige durch den Vertrag von Utrecht anerkannt und bestätigt worden sind. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erneuern, insofern es nöthig ist, die bereits eingegangenen Verbindlichkeiten, während der Dauer des gegenwärtigen Seekrieges, bei dem gegen England angenommenen Verbot-System zu verharren.

8) Der gegenwärtige Allianz-Traktat soll nur nach vorausgegangenem gemeinschaftlichem Einvernehmen beider kontrahirenden Mächte, öffentlich bekannt gemacht, oder einem andern Kabinette mitgetheilt werden.

9) Er soll ratifizirt und die Ratifikationen desselben sollen zu Wien in vierzehn Tagen, oder noch eher ausgewechselt werden.

Paris den 24. März 1812.

Fürst von Schwarzenberg.

Herzog von Bassano.

Geheime Artikel.

1) Oesterreich soll nicht gehalten seyn, die im vierten Artikel des Vertrags bedungene Hülfsmannschaft in den Kriegen, die Frankreich entweder gegen England oder jenseits der Pyrenäen bestehen möchte, zu stellen.

2) Wenn der Krieg zwischen Frankreich und Rußland zum Ausbruche kommt, so soll Oesterreich die §. 4. und 5. bedungene Hülfsmannschaft stellen. Die Regimenter, woraus sie bestehen soll, werden von jetzt an in Marsch gesetzt und in Kantonnirungen gelegt, so daß sie, vom 1. Mai angerechnet, in weniger als vierzehn Tagen bei Lemberg versammelt seyn können. Besagtes Truppenkorps soll mit einem doppelten Vorrath von Artillerie-Munition, so wie mit dem nöthigen Fuhrwesen zur Fortbringung der Lebensmittel auf zwanzig Tage versehen werden.

3) Der Kaiser der Franzosen wird seiner Seits alle Anstalten treffen, um in dem nemlichen Zeitpunkte mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht gegen Rußland operiren zu können.

4) Das vom österreichischen Kaiser gestellte Truppenkorps soll in drei Divisionen Infanterie und eine Division Kavallerie formirt werden, unter Kommando eines österreichischen, von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich zu wählenden Generals. Es soll auf der Linie, die ihm vom Kaiser der Franzosen bezeichnet wird, und nach dessen unmittelbaren Befehlen agiren. Es soll jedoch nicht getrennt

werden können, sondern stets ein verschiedenes und abgesondertes Korps bilden. Es soll für seinen Unterhalt im feindlichen Lande auf die nemliche Art, die für die französische Armee bestimmt werden wird, gesorgt werden, ohne jedoch an der durch das österreichische Militair-Reglement eingeführten Lebens-Ordnung etwas zu ändern. Die Trophäen und die Beute, welche es dem Feinde abnimmt, sollen ihm gehören.

5) Im Falle, daß in Folge des Krieges zwischen Frankreich und Rußland das Königreich Polen wieder hergestellt werden sollte, wird Se. Majestät der Kaiser Napoleon besonders den Besitz von Gallizien, so wie er solchen von jetzt an Oesterreich garantirt, garantiren.

6) Findet in diesem Falle es der Kaiser von Oesterreich für zuträglich, gegen die illyrischen Provinzen einen Theil von Gallizien abzutreten, damit solcher mit dem Königreich Polen vereinigt werde, so macht sich der Kaiser Napoleon von nun an verbindlich, in diesen Tausch einzuwilligen. Der abzutretende Theil von Gallizien soll nach der kombinirten Grundlage der Bevölkerung, des Umfangs und der Einkünfte bestimmt werden, so daß der Anschlag der beiden Tausch-Gegenstände nicht nach dem Umfange des Gebiets allein, sondern nach seinem wirklichen Werthe regulirt wird.

7) Im Falle eines glücklichen Ausgangs des Kriegs macht sich Se. Majestät der Kaiser der Franzosen verbindlich, Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich Entschädigungen und Vergrößerungen an Gebiet zu verschaffen, die nicht allein den Opfern und Kosten der Mitwirkung besagter Majestät bei dem Kriege gleich kommen, sondern ein Denkmal der zwischen den beiden Souverainen bestehenden innigen und dauerhaften Vereinigung seyn sollen.

8) Sollte aus Aerger über die von Oesterreich eingegangene Verbindlichkeit gegen Frankreich, Oesterreich von

Rußland bedroht werden, so wird Se. Majestät der Kaiser von Frankreich diesen Angriff, wie gegen ihn selbst gerichtet ansehen, und unmittelbar die Feindseligkeiten anfangen.

9) Die ottomannische Pforte soll eingeladen werden, dem Allianz-Traktate vom heutigen Tage beizutreten.

10) Die obigen Artikel bleiben zwischen beiden Mächten geheim.

11) Sie sollen gültig seyn, als wenn sie dem Allianz-Traktate eingerückt wären, und sie sollen ratifizirt und die Ratifikationen an dem nemlichen Orte und zu der nemlichen Zeit, wie die Ratifikationen des besagten Traktats, ausgewechselt werden.

Paris den 14. März 1812.

Beilage B.

Allianz-Traktat zwischen Preußen und Frankreich, geschlossen den 24. Februar 1812. zwischen dem General von Krusemark und dem Herzog von Bassano.

1) Es soll zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen, Könige von Italien, Ihren Erben und Nachkommen, eine Defensiv-Allianz gegen alle Mächte von Europa statt finden, mit welchen ein oder der andere der kontrahirenden Theile in Krieg verwickelt ist, oder verwickelt werden könnte.

2) Beide hohe kontrahirenden Mächte garantiren sich wechselseitig die Integrität ihrer gegenwärtigen Staaten.

3) Auf den Fall, daß die gegenwärtige Allianz in Wirksamkeit kommen sollte, und jedesmal, wenn dieser Fall eintritt, werden die kontrahirenden Mächte, die hiernach zu ergreifenden Maasregeln durch eine besondere Konvention bestimmen.

4) So oft England die Rechte des Handels beeinträchtigen wird, indem es entweder die Küsten von Frankreich oder von Preußen in Blokadebestand erklärt, oder indem es jede andere Maasregel ergreift, welche nicht mit den

im Utrechter Frieden festgestellten Seerechten übereinstimmt, werden beide kontrahirenden Theile ihre Küsten und Häfen selbst den Schiffen derjenigen neutralen Macht verschließen, welche die Unabhängigkeit ihrer Flaggen verletzen lassen.

5) Gegenwärtiger Traktat soll ratifizirt, und die Ratifikationen sollen in Berlin in zehn Tagen oder früher, wenn es möglich ist, ausgewechselt werden.

Paris den 24. Februar 1812.

Herzog von Bassano.
von Krusemark.

Geheime Artikel.

1) Die an dem heutigen Tage zwischen Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen ꝛc. ꝛc. und Sr. Majestät dem Könige von Preußen abgeschlossene Allianz soll in allen Kriegen der beiden kontrahirenden Theile in Europa off- und defensiv seyn. 2) Hiebei ist jedoch, schon von jetzt an, ausbedungen, daß in allen Kriegen, welche Frankreich jenseits der Pyrenäen, in Italien oder in der Türkei zu führen haben könnte, Preußen nicht gehalten seyn soll, sein Kontingent zu stellen, außerdem aber in jeder andern Rücksicht mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen wird. 3) Diese Artikel sollen geheim gehalten, und nicht bekannt gemacht, noch von einem der beiden kontrahirenden Theile, ohne Einwilligung des andern Theils, irgend einem Kabinet mitgetheilt werden können. 4) Sie sollen ratifizirt und die Ratifikationen in einem Zeitraum von zehn Tagen, oder wenn es geschehen kann, noch früher zu Berlin ausgewechselt werden. So geschehen und unterzeichnet zu Paris den 24. Februar 1812. H. B. Herzog von Bassano. Der Freiherr von Krusemark.

Beilage C.

Vierte Spezialkonvention zwischen Preußen und Frankreich, vom 24. Februar 1812.

1) Im Falle, daß der Krieg zwischen Frankreich und Rußland zum Ausbruche kommen sollte, wird Se. Majestät der König von Preußen gemeinschaftliche Sache mit Sr. Majestät dem Kaiser und Könige machen.

2) Se. Majestät der König von Preußen wird ein Kontingent von 20,000 Mann stellen, bestehend aus 14,000 Mann Infanterie, 4000 Mann Kavallerie und 2000 Mann Artillerie mit 60 Stück Kanonen, ein doppeltes Approvisionement und Militair-Equipagen habend, um an Mehl auf 10 bis 20 Tage Lebensmittel fortzubringen. Besagtes Kontingent soll beständig in bemeldeter Zahl komplett und unter den Waffen gegenwärtig gehalten werden.

3) Das Kontingent wird, so viel nur immer möglich, in ein und demselben Armeekorps vereint, und vorzugsweise zur Vertheidigung der preußischen Provinzen angewandt werden, ohne daß Se. Majestät der König von Preußen gemeint ist, dadurch die militairischen Dispositionen der Armee, bei welcher Seine Truppen stehen, auf irgend eine Weise zu beschränken. Die Truppen, welche besagtes Kontingent bilden sollen, werden sich vereinigen: die in Schlesien bestehen-

den, zu Breslau; die, welche sich diesseits der Oder befinden, zu Berlin; und die, welche sich in den östlichen Provinzen befinden, zu Königsberg. Sie werden am 15. März bereit seyn, sich von diesen verschiedenen Punkten aus in Marsch zu setzen.

4) Unabhängig von diesem Korps, wird ein aus 400 Mann gebildetes preußisches Korps die Garnison zu Kolberg ausmachen, und, wenn es nöthig ist, Detaschements zur Vertheidigung der Küste aussenden. Ein Korps von 1200 Mann wird zu Potsdam in Garnison liegen. In dem Falle, daß Se. Majestät der König es angemessen finden sollte, sich in besagter Residenz zu etabliren, kann die Zahl der dort garnisonirenden Truppen auf 3000 Mann gebracht werden. Ein Korps von 10,000 Mann wird die Garnisonen der festen Plätze Schlesiens liefern. Eines von 3000 Mann wird die Garnison zu Graudenz ausmachen. Die Kommandanten von Kolberg und Graudenz werden regelmäßig die Situations-Etats ihrer Festungen und Garnisonen an den allgemeinen Generalstab einsenden. Sie sollen gehalten seyn, den Befehlen zu gehorchen, welche dieser ihnen für den Dienst der Armee geben wird. Neue Werke werden in besagten Festungen nur in Uebereinkunft mit den französischen Generalen gemacht werden.

5) Se. Majestät der Kaiser verspricht und verpflichtet sich Seiner Seits an dem Krieg mit seiner ganzen disponiblen Macht Theil zu nehmen.

6) Die französischen und alliirten Truppen können die preußischen Provinzen durchziehen und okkupiren, mit Ausnahme von Oberschlesien, der Grafschaft Glatz und der Fürstenthümer Breslau, Oels und Brieg. Die Stadt Potsdam soll von dem Durchmarsche der Truppen, und von französischer und alliirter Garnison ausgenommen seyn. Es kann von der Garnison Potsdams eine Kompagnie zur Wache in dem Schlosse zu Charlottenburg, und eine Kompagnie

zur Wache in dem Palais des Königs zu Berlin abgeordnet werden. Kein Offizier oder Angestellter kann, unter welchem Vorwande es auch seyn möge, in besagtes Palais und Schloß und dessen Dependenzen gehen oder logiren, ohne Erlaubniß des Gouverneurs, welcher von Sr. Majestät dem Könige von Preußen darin bestellt seyn wird.

7) Die Operationslinien werden in den Ländern zwischen der Elbe und der Oder, zwischen der Oder und der Weichsel, und zwischen der Weichsel und dem Niemen seyn. Auf besagten Operationslinien sollen keine andere preußische Truppen seyn, als die Bürgermiliz, die Gendarmerie und die Zahl von Mannschaft, welche zur Erhaltung der Ordnung durchaus nothwendig ist, und worüber man übereinkommen wird.

8) Die französischen Kommandanten, welche auf den Operationslinien angestellt seyn werden, können sich weder direkt noch indirekt in dasjenige mischen, was die Regierung und Civil-Administration anbetrifft. Zu ihren Funktionen wird alles gehören, was die Requisitionen, die Lieferungen an die Truppen, den Dienst der Militair-Hospitäler, die Polizei, und die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Rücken der Armee, insofern es auf diese Beziehung hat, anbetrifft.

9) Es werden nach Nothdurft von den französischen Administratoren oder Kommandanten an die preußischen Lokal-Autoritäten oder Kommissairs, wegen Lebensmittel und Fuhren, Requisitionen erlassen werden. Die Abrechnung deshalb wird alle drei Monate von dem General-Intendanten der Armee gemacht; die besonderen Empfangsscheine werden dann gegen einen Haupt-Empfangsschein ausgewechselt, und der Werth derselben entweder durch Abrechnung auf die von Preußen schuldigen Kontributionen, oder am Ende des Feldzugs vergütet werden.

10) Wenn es nöthig werden sollte, Artillerie, Pulver, Kriegs = Munition u. s. f. aus den festen Plätzen der preußischen Staaten zu ziehen, so macht Se. Majestät der König von Preußen sich verbindlich, alle besagte Gegenstände, insofern Se. Majestät sie nicht zur Vertheidigung jener Plätze nöthig erachtet, zur Disposition der französischen und alliirten Armee zu stellen, gegen Abrechnung auf die Kontribution oder Bezahlung am Ende des Feldzugs.

11) Preußen wird keine Truppen=Aushebungen, keine Zusammenziehung, keine Militairbewegung vornehmen, während die französische Armee sein Territor okkupirt oder auf dem feindlichen Territor ist, es sey denn zum Vortheile der Allianz und im Einverständniß der beiden Mächte.

12) Die Verbrechen, welche an Individuen der alliirten Armee begangen werden, sollen durch Militair = Kommissionen gerichtet werden, welche von den Generalen der besagten Armee gebildet sind. Der Angeklagte wird einen Vertheidiger von seiner Nation haben.

13) Im Falle einer glücklichen Beendigung des Kriegs gegen Rußland macht sich Se. kaiserliche Majestät verbindlich, Sr. Majestät dem Könige von Preußen eine Entschädigung an Gebiet zu verschaffen, um die Opfer und Kosten zu vergüten, welche Se. Majestät während des Kriegs zu tragen haben wird.

14) Anlangend die Festungen Glogau, Küstrin und Stettin, die jetzt von französischen Truppen okkupirt sind, so sollen die Kosten des Unterhalts ihrer Besatzungen und der Belagerungs = Verproviantirung, vom Tage der Unterzeichnung gegenwärtiger Konvention an, für die Festung Glogau, und von dem Tage an, wo Se. Majestät der König von Preußen seine durch die Konvention wegen Abtragung der Kontribution eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllt haben wird, auch für die Festungen Küstrin und Stettin zu Lasten Sr. Majestät des Kaisers fallen. Es wird zwischen

den beiden Souverains, wegen der Dauer der Okkupation benannter Festungen durch die französischen Truppen, eine besondere Uebereinkunft Statt finden.

15) Die gegenwärtige Konvention soll geheim gehalten, und kann in keinem Falle publik gemacht, oder einer fremden Regierung von einem oder dem andern der hohen kontrahirenden Mächte mitgetheilt werden. Sie soll ratifizirt und die Ratifikationen binnen zehn Tagen, oder noch eher, wenn es seyn kann, ausgewechselt werden.

Herzog von Bassano.
von Krusemark.

Beilage D.

Zweite Spezialkonvention zwischen Preußen und Frankreich vom 24. Februar 1812.

1) Während der ganzen Zeit, da sich die französischen Truppen auf dem Territor Sr. Majestät des Königs von Preußen befinden werden, und während der ganzen Dauer des Kriegs mit Rußland, soll die Geldbezahlung der Kontributionen, welche Se. Majestät der König von Preußen noch schuldig ist, suspendirt seyn; die Interessen aber werden zu Lasten besagter Sr. Majestät laufen.

2) Se. Majestät der Kaiser der Franzosen wird auf Rechnung besagter Kontributionen und als baare Zahlung annehmen: die Lebensmittel und Munition, welche sich Se. Majestät der König von Preußen anheischig macht, bis zu dem Belauf der hier unten bestimmten Quantitäten zu liefern.

3) Der König macht sich anheischig, in die französischen Magazine aufschütten zu lassen, in Viertheilen und von Monat zu Monat: 200,000 Centner Roggen; 400,000 Centner Reis und Hülsenfrüchte; 2 Millionen Bouteillen Branntwein; 2 Millionen Bouteillen Bier. Ferner will Se. Majestät der König, zum achten Theile, von Monat zu Monat in die französischen Magazine liefern, vom 1. März an: 400,000 Centner Waizen; 650,000 Centner Heu; 350,000 Centner

Stroh; 600,000 Scheffel Haber. Dann noch, zum sechsten Theile, von Monat zu Monat, vom 1. März an: 44,000 Ochsen, worunter 600 Zugochsen mitbegriffen sind, welche so schnell als möglich nach Danzig geliefert werden sollen. Zum vierten Theile von Monat zu Monat, noch: 15,000 Pferde, 6000 für die leichte und 3000 für die schwere Kavallerie, und 6000 für die Artillerie und Militair-Equipagen. Die Pferde müssen wenigstens fünf, nicht über sieben Jahre alt seyn. Endlich zum vierten Theile, von Monat zu Monat: 600,000 Pfund Pulver; 300,000 Pfund Blei; 3600 bespannte und mit ihren Führern versehene Wagen, jeder 1500 Pfund Gewicht tragend, in 20 Wagen-Brigaden abgetheilt, jede von 30 Wagen, welche 3 Divisionen bilden, nemlich die erste von Magdeburg bis an die Oder; die zweite von der Oder bis an die Weichsel; die dritte von der Weichsel bis an die russische Gränze. Auch müssen noch Hospitäler für 20,000 Kranke gebildet werden, wozu die Gebäude, die Meubles, das Leinengeräthe, die Lebensmittel und die Medikamente nebst den Dienstleuten und Gesundheitsbeamten anzuschaffen sind, welche letztere gemeinschaftlich mit den französischen Gesundheitsbeamten den Dienst verrichten.

4) Die Subsistenz-Mittel werden an den Orten aufgeschüttet, welche der General-Intendant der Armee anweiset; nemlich die Hälfte in den Plätzen der Oder und der Weichsel, Modlin mit einbegriffen, und die andere Hälfte in den Plätzen von Ost- und Westpreußen.

5) Die Pferde sollen in die Depots abgeliefert werden, welche der General-Intendant der Armee anzeigen wird.

6) Das Pulver und Blei wird in die Festungen Modlin, Thorn und Danzig in den Proportionen abgeliefert, welche der Kommandant der Artillerie bestimmt.

7) Die Hospitäler werden in den Orten eingerichtet, welche der General-Intendant der Armee anweiset.

8) Alle Transporte an die vom General-Intendant bezeichneten Orte, werden von der preußischen Administration bewirkt.

9) Die Bestimmungen sowohl der Preise der gelieferten Lebensmittel, als die Transportkosten der Hospitalfuhren und der Fuhren der 3600 Wagen, werden von dem General-Intendanten und einem Kommissair Sr. Majestät des Königs von Preußen nach einem Uebereinkommen gemacht.

10) Die Recipisses der Lebensmittel, welche abgeliefert sind, sollen nach Maasgabe der Lieferungen ausgefertigt werden. Die Abrechnung deshalb soll alle drei Monate von dem General-Intendanten der Armee gemacht, und die Partikularscheine in einen Generalschein umgeändert werden, um die Epochen der Zahlung auf Rechnung der Kontribution zu konstatiren, und die Portion der Interessen, welche nicht mehr fortlaufen.

11) Alle Lebensmittel und Verproviantirungs-Gegenstände, die sich in den Festungen Kolberg und Graudenz befinden, und welche die zur Proviantirung besagter Plätze auf ein Jahr nöthige Quantität übersteigen, d. h. in Kolberg für eine Garnison von 4000, und in Graudenz für eine Garnison von 3000 Mann, sollen binnen acht Tagen nach Auswechselung gegenwärtiger Konvention in die Magazine von Küstrin, Stettin und Danzig abgeliefert, und auf Rechnung oben benannter Quantitäten (§. 3.) angenommen werden.

12) Die Garantie-Akten, welche von den Ständen der preußischen Provinzen zur Sicherheit für die Bezahlung der Kontributionen gegeben worden sind, werden Sr. Majestät dem Könige von Preußen zurückgegeben, und gegen eine Obligation der preußischen Regierung ausgewechselt, deren Betrag derselbe als der Betrag besagter Garantie-Akten seyn soll.

13) Sobald die in Erfüllung des gegenwärtigen Vertrags zu machenden Auffchüttungen und Lieferungen in der Totalität bewerkftelligt feyn werden, foll die General-Rechnung von ihrer Quantität und ihrem Werthe angefertigt werden; imgleichen die Definitiv-Rechnung in Kapital und Zinfen von den Sr. Majeftät dem Könige von Preußen fchuldigen Kontributionen. Es werden dann neue Arrangements unter den beiden hohen kontrahirenden Theilen zur Tilgung des Saldo getroffen werden, welcher aus befagter Rechnung dem einen oder dem andern zur Laft bleiben möchte.

14) Die gegenwärtige Konvention foll geheim feyn.

15) Sie foll ratifizirt und die Ratifikationen follen ausgewechfelt werden zu Berlin, in dem Zeitraume von zehn Tagen, oder noch eher.

Herzog von Baffano.
von Beguelin.

Beilage E.

Bestand und Stärke der russischen Armee im Feldzuge von 1812.

Nach den bewährtesten Angaben, z. B. in Wichmanns Statistik des russischen Reichs, war der Bestand des russischen Heeres beim Anfang des Jahres 1812 folgender:

1. Kaiserliche Garde: 6 Regimenter Reiterei, 6 Regimenter Infanterie, und eine Brigade Artillerie, bestehend aus 2 schweren, 2 leichten und 1 reitenden Kompagnie.

2. Infanterie: 14 Regimenter Grenadiere, 96 Regimenter Musketiere und 32 Regimenter Jäger. *

3. Regulirte Reiterei: 6 Regimenter Kuirassiere, ** 36 Regimenter Dragoner, 11 Regimenter Husaren, 5 Regimenter Uhlanen.

4. Unregulirte Reiterei: 92 Pulks Donische Kosacken, 30 Pulks Uralsche Kosacken, 10 Pulks Grobenskische Kosacken, 20 Pulks Orenburgische Kosacken, 10 Pulks sibirische Kosacken, 10 Pulks Tataren.

* Die Nummern der Jägerregimenter steigen jedoch bis 50 und 49 kommen auch in der nachfolgenden Tafel vor.

** Die nachfolgende Tafel enthält deren 8.

5. Artillerie und Geniewesen: 27 Feldbrigaden, jede zu 2 schweren, 2 leichten und 1 reitenden Kompagnie, 10 Reserve-Brigaden, 4 Depot-Brigaden, 6 Brigaden Seeartillerie, 13 Kompagnien reitender Kosacken-Artillerie, 76 Kommandos Garnisons-Artillerie, 2 Regimenter Pionniere und 1 Pontonnierkorps.

6. Marine-Truppen, die auch für den Landdienst eingerichtet sind: 1 Garde-Bataillon, 4 Marine-Regimenter, 1 kaspisches Bataillon, 8 Schiffs-Equipagen der Garde, 8 Ruder- und 6 Lastequipagen der Flotte.

7. Garnisons-Truppen.

Die Marine-Truppen werden auf beinahe 74,000, die Garnisons-Truppen auf mehr als 77,000 Mann angegeben. Rechnet man nun jedes Infanterieregiment, wie sie in den Tabellen stehen, zu 3 Bataillonen, und denkt man sich darunter Bataillone von 800 bis 1000 Mann; nimmt man jedes Kuirassierregiment zu 8, jedes Dragonerregiment zu 5, jedes Husaren- und Uhlanenregiment zu 10 Schwadronen, jeden Pulk Kosacken und Tataren zu 500 Mann, jede Brigade Artillerie zu 1188 Mann an, so kommen freilich ungeheure Zahlen zum Vorschein. Wichmann mäßigt die Summe von 900,000 Mann, die bloß erfunden schien, um die Angaben des kaiserlichen Almanachs von Frankreich über den Bestand der französischen Armee noch zu überbieten, auf 625,000 Mann. Diese mögen im Jahre 1811 wirklich auf dem Papier gestanden haben. Die Gründe, warum ich überzeugt bin, daß der wirkliche Bestand der russischen Streitkräfte im Jahre 1812 die Zahl von 450,000 Mann nicht überstiegen haben kann, habe ich vornen bereits angegeben. Ich will hier noch bemerken, daß die große Zahl der Bataillone und Schwadronen ein sehr vermindertes Resultat gibt, wenn man erwägt, daß sie im vollzähligen Stande weit schwächer sind, als die deutschen und französischen, daß sie im Felde nie anders als weit unter dem vollen Stande erscheinen, und

daß die dritten Bataillone in den Depots nicht im Felde waren.

Das russische Heer ist auch im Frieden in Divisionen Reiterei und Fußvolk eingetheilt, während bei dem österreichischen, dem französischen, den nach seinem Muster gebildeten deutschen Heeren die Regimenter im Frieden für sich bestehen, und nur im Kriege zu Brigaden, Divisionen und Armeekorps zusammenstoßen. In Rußland gab es im Jahr 1812. 11 Divisionen Reiterei und 2 abgesonderte Brigaden, worunter die Kosacken und Tataren nicht mitbegriffen waren, und mit Einschluß der Garde und zweier Divisionen Grenadiere 28 Divisionen Infanterie. * Jede Division Reiterei sollte 40 Schwadronen, jede Division Infanterie 6 Regimenter zu 3 Bataillonen enthalten. Diese Divisionen konnten nicht alle schon beim Ausbruche des Kriegs gegen die Franzosen verwendet werden. In Finnland stunden 2 Divisionen Infanterie und 1 Brigade Reiterei, an der Donau waren noch 4 Divisionen Infanterie und 2 Divisionen Reiterei, am Kaukasus gegen die Perser 2 Divisionen Infanterie und 1 Brigade Reiterei.

Der Bestand und die Stärke der russischen Heere beim Anfang des Kriegs gegen Frankreich waren folgende: **

A. Die gegen Frankreich aufgestellte Macht:

I. Das Korps in Kurland (die Besatzung von Riga) unter General-Lieutenant Essen I.

10,000 Mann vermischte Truppen.

* Dazu kamen noch 2 zusammengesetzte Grenadier-Divisionen.

** Diese schon früher entworfene Tafel wurde aus der zweiten Beilage zu Plotho's Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814 berichtigt und ergänzt.

II. Die erste Westarmee oder die Hauptarmee.
Oberbefehlshaber: General der Infanterie Barclai de Tolly.
Generalquartiermeister: zuerst General-Lieutenant Marquis Paulucci, dann General Aderkaas.

Erstes Armeekorps. General-Lieutenant Graf Wittgenstein.
5te Inf. Division. Gen. Maj. Berg I. 4 Regimenter Musketiere, 2 Regimenter Jäger.
14te Inf. Division. Gen. Maj. Safonow.
Desgleichen.
Reiterei unter Generalmajor Kulniew. 1 Brigade der 1sten Kavallerie-Division aus 1 Husarenregiment und 2 Dragonerregimentern bestehend.
18,000 Mann.

Zu Wittgensteins Korps stieß später in der Gegend von Poloczk noch die unter Gen. Maj. Gamen neu von St. Petersburg kommende 25. Infanteriedivision, aus 2 Jägerregimentern, 1 Musketierregiment und 2 Marineregimentern bestehend, die Petersburger Miliz unter Generalmajor Mordwinow, und endlich das Finnländische Korps.

Zweites Armeekorps. General-Lieutenant Boggohufwudt.
4te Inf. Div. Gen. Maj. Prinz Eugen von Würtemberg. 4 Regimenter Musketiere, 2 Regimenter Jäger.
17te Inf. Div. General-Lieutenant Alsufiew.
Desgleichen.
15,000.

Drittes Armeekorps. General-Lieutenant Tutschkow I.
1ste Grenadier-Div. Gen. Maj. Graf Strogonow.
6 Regimenter Grenadiere.

3te Inf. Div. General-Lieutenant Kanownicżin.
4 Regim. Musketiere, 2 Regim. Jäger, das kurländische Schützen-Bataillon.

15,000.

Viertes Armeekorps. General-Lieutenant Graf Schuwalow, und nachdem dieser im Lager bei Drissa krank geworden, General-Lieutenant Graf Ostermann-Tolstoi. *

11te Inf. Div. Gen. Maj. Bachmetief II. 4 Regimenter Musketiere, 2 Reg. Jäger. **

* Beinahe alle Nachrichten vom russischen Feldzuge stellen den General Tutschkow an die Spitze des dritten Armeekorps, und das vierte unter den Befehl des Generals Schuwalow, dem bald Ostermann-Tolstoi folgte. Plotho in der zweiten Beilage des ersten Theils seines Werks führt Schuwalow als den Befehlshaber des dritten und Tutschkow als den Befehlshaber des vierten auf. So gewichtig auch seine Autorität seyn mag, so konnte ich mich doch nicht entschließen, ihr zu folgen, weil seine Angabe dem Inhalt offizieller russischer Kriegsberichte widerspricht:

1. Nach dem Bericht vom 30. Juli war es das Korps von Ostermann, welches am 25. das erste Treffen bei Ostrowno gegen den französischen Vortrab unter dem König von Neapel bestanden hatte. Am 26. schlug sich die Division des Generals Kanownicżin, welche das Korps Ostermanns abgelöst hatte. Die Division Kanownicżin gehörte also nicht zu dem Armeekorps, welches Ostermann führte. Sie stund aber beim dritten Armeekorps, folglich dieses nicht unter Ostermanns Befehl.

2. In der großen Schlacht am 7. September stund das dritte Armeekorps auf der äußersten linken Flanke des russischen Heeres. Als sein Führer wird ausdrücklich General Tutschkow genannt, der in dieser blutigen Schlacht seinen Tod fand.

** Nach der zweiten Beilage zu Plotho's Werk hatte die 11te Infanteriedivision nur 4 Musketierregimenter, nicht auch 2 Jägerregimenter. Diese scheinen bloß aus Versehen zu fehlen, da dem vierten Armeekorps dieselbe Stärke (von 15,000 Mann) beigelegt wird, wie dem zweiten, dritten, sechsten, siebenten, achten, von welchen jedes

23ste Inf. Div. Gen. Lieut. Fürst Gortschakow II.
3 Reg. Musketiere, 1 Reg. Jäger, 4 zusammengesetzte Grenadier-Bataillone der 11. und 23. Division.

15,000.

Fünftes Armeekorps. General-Lieutenant Lawrow.
Garde-Inf. Division. 6 Regimenter (Preobraschenskische, Semenowsche, Ismailowsche, Litthauische, Finnländische und Garde-Jäger-Reg.)
1ste zusammengesetzte Grenadier-Division. Gen. Maj. Bachmetief I. 11 Bataillone (von der 1. und 2. Grenadier-Div. der 3. 4. 17. Inf. Division.)

18,000.

Sechstes Armeekorps. General der Infanterie Dokторow.
7te Inf. Div. General-Lieutenant Kappewitsch. 4 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.
24ste Inf. Div. Gen. Maj. Lichatscheff.

Desgleichen.

15,000.

Erstes Reserve-Kavallerie-Korps. General-Lieutenant Uwarow.
1ste Kuiraſſier-Div. Gen. Maj. Depreradowitsch. Chevalier-Garde-Reg. Regiment Garde zu Pferde, Kuiraſſier-Regiment des Kaisers und der Kaiserin, Astrachansche Kuiraſſier-Reg. 5 Reg.
Die leichte Garde-Kavallerie-Div. Gen. Maj. Müller-Sakomelski.
Garde-Dragonerreg. Garde-Husarenreg. Garde-Uhlanenreg. Das donische Garde-Kosackenreg. Die Sotne Garde-Kosacken vom schwarzen Meer.

auch 2 Divisionen Infanterie, jede zu 6 Regimentern enthielt. Die Jägerregimenter bei der 11ten Division mußten das 1. 35. oder 46. gewesen seyn, denn alle andere sind in Plotho's Tafel benannt.

Eine Brigade der 1sten Kavallerie-Division, aus 2 Dragonerreg. bestehend.

12,000.

Zweites Reserve-Kavallerie-Korps. General-Lieutenant Fürst Gallizin V.

2te Kavallerie-Division. Gen. Lieut. Korff. 8 Reg. Dragoner.

3te Kavallerie-Div. Gen. Maj. Graf Pahlen III. 3 Reg. Husaren, 1 Reg. Uhlanen.

10,000.

Die Artillerie ist in obigen Zahlen eingerechnet.

Summa 118,000.

III. Die zweite Westarmee.

Oberbefehlshaber: General der Infanterie Fürst Bagration.

Generalquartiermeister:

Siebentes Armeekorps. General-Lieutenant Rajewski.

12te Inf. Div. Gen. Maj. Kolúbakin. 4 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.

26ste Inf. Div. Gen. Maj. Poskiewitsch. Desgleichen.

15,000.

Achtes Armeekorps. General-Lieutenant Borosdin I.

2te Grenadier-Div. Gen. Maj. Prinz Karl von Mecklenburg-Schwerin. 6 Reg. Grenadiere.

22ste Inf. Div. Gen. Maj. Tutschkow II. 6 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.

15,000.

Neuntes Armeekorps. General-Lieutenant Fürst Wolchonski III.

2te zusammengesetzte Grenadier-Div. Gen. Maj. Graf Woronzow. 10 Bataillone (von der 12. 22. 24. 26. 27. Inf. Div.)

27ste Inf. Div. Generalmajor Newerowski. 4 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.

15,000.

Zehntes Armeekorps. General der Infanterie Kamenski.

13te Inf. Div. Gen. Maj. Gangeblow II. 4 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.

8000.

Drittes Reserve-Kavallerie-Korps.

2te Kuirassier-Div. Gen. Maj. Knorring II. 5 Reg. Kuirassiere.

4te Kavallerie-Div. Gen. Maj. Sievers I. (und Wassilschikow) 5 Dragonerreg., 2 Husarenreg., 1 Uhlanenreg.

5te Kavallerie-Div. Gen. Maj. Graf Lambert. 3 Dragonerreg., 1 Husarenreg., 1 Uhlanenreg.

15,000.

Kosackenkorps des Attaman Platow.

12,000.

Summa 80,000.

Gleich Anfangs wurden die 13 Inf. Div. oder das zehnte Armeekorps unter Kamenski und die Kavalleriediv. des Generals Lambert von der zweiten Westarmee getrennt und stießen zur Volhynischen Armee — zusammen etwa 12,000 Mann.

IV. Die Observationsarmee in Volhynien oder dritte Reservearmee.

Oberbefehlshaber: General der Kavallerie, Fürst Tormassow.

Armeekorps des General-Lieutenant Sacken.

10te Inf. Div. Gen. Maj. Graf Liewen III. 4 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.

16te Inf. Div. Gen. Maj. Bulatow. 4 Regimenter Musketiere, 2 Reg. Jäger.

15,000.

8te Kavallerie-Division. General-Lieutenant Tschaplitz. 4 Dragonerreg., 2 Husarenreg.

5000.

Summa 20,000.

Korps in Kurland	10,000.
Erste Westarmee	118,000.
Zweite Westarmee	80,000.
Volhynische Armee	20,000.
	228,000.

B. Detaschirte Heerestheile.

I. Das Korps in Finnland. General-Lieutenant Steinheil.

6te Inf. Div. Gen. Maj. Rachmanow. 4 Regim. Musketiere, 2 Reg. Jäger.

21ste Inf. Div. Gen. Maj. Demidow.

Desgleichen.

26ste Kavalleriebrigade. 2 Dragonerreg.

16,000.

II. Die Armee an der Donau gegen die Türken.

Oberbefehlshaber: General der Infanterie Graf Golenitschew-Kutusow.

Generalquartiermeister: Gen. Maj. Berg II.

Erstes Armeekorps. General der Infanterie Graf Langeron.

8te Inf. Div. Gen. Lieut. Essen III. 4 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.

18te Inf. Div. Gen. Maj. Fürst Tscherbotow.

Desgleichen.

Zweites Armeekorps. General-Lieutenant Markow III. und später General-Lieutenant Woinow.

9te Inf. Div. Gen. Maj. Jasow. 4 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.

15te Inf. Div. Gen. Maj. Nassimow.

Desgleichen.

Sodann 8 zusammengesetzte Grenadier-Bataillone von diesen vier Divisionen.

Reiterei. General-Lieutenant Sost.

6te Kavallerie-Div. Gen. Maj. Graf Pahlen II.

4 Dragonerreg., 1 Husarenreg., 1 Uhlanenreg.

7te Kavallerie-Div. Gen. Lieut. Woinow.

Desgleichen.

Zusammen etwa 35,000.

III. Armeekorps am Kaukasus. Gen. Lieut. Rosen.

19te Inf. Div. } jede 4 Reg. Musketiere, 2 Reg. Jäger.
20te — — }

25te Kavalleriebrigade. 2 Dragonerreg.

Etwa 16,000.

Gegen Frankreich	228,000.
In Finnland	16,000.
An der Donau	35,000.
Am Kaukasus	16,000.
Summa	295,000.

Zu Anfang Augusts vereinigten sich beide Westarmeen unter dem Oberbefehl des Generals Barclai de Tolly bei Smolensk, mit Ausnahme:

1. Des ersten Armeekorps, das unter Wittgenstein bei Poloczk an der Düna geblieben war — 18,000.
2. Des zehnten Armeekorps und der Kavalleriedivision Lambert, die unter Kamenski in Volhynien geblieben waren, und sich dort mit der Armee Tormassows vereinigt hatten — 12,000.

Die beiden vereinigten Westarmeen betrugen also etwa 168,000 Mann, woran aber der Verlust des Feldzugs bis

dahin abgerechnet werden muß. Ueber diese vereinte Heeresmacht erhielt zu Ende Augusts der Feldmarschall Fürst Kutusow den Oberbefehl.

Mit dem schon durch die 25. Inf. Div. und eine Abtheilung neugebildeter Reserve-Truppen verstärkten Korps von Wittgenstein an der Düna vereinigte sich in der ersten Hälfte des Oktobers noch die Petersburger und Nowogroder Miliz und das Korps des Generals Steinheil, das im September 12—15,000 Mann stark aus Finnland nach Liefland gekommen war. Die unter Wittgensteins Oberbefehl vereinigte Dünaarmee würde daher ohne den starken Abgang des Feldzugs in der Mitte Oktobers das bei Riga stehende Korps nicht mitgerechnet gegen 55,000 Mann betragen haben, wovon aber der Verlust des Feldzugs wieder abgezogen werden muß.

Zu den beiden unter Tormassows Oberbefehl in Volhynien vereinten Korps — zusammen ungefähr 32,000 Mann — stieß zu Ende Septembers die Donauarmee unter Admiral Tschitschagoff — etwa 35,000 Mann. Ueber dieß vereinigte Heer, das ohne den Abgang des Feldzugs etwa 67,000 Mann stark gewesen seyn würde, übernahm Tschitschagoff den Oberbefehl. Tormassow begab sich zur Hauptarmee. — Die gesammte russische Heeresmacht würde daher um die Mitte des Oktobers, den Verlust des Feldzugs nicht abgerechnet, ungefähr 300,000 Mann betragen haben.

Beilage F.

Bestand und Stärke der großen französischen Armee im Feldzuge gegen Rußland. 1812.

Die Zahl des Heeres, das Napoleon in den Kampf gegen Rußland geführt, ist fast von Allen, die über diese große Weltbegebenheit geschrieben, verschieden angegeben worden. Die Schätzungen wechseln von 400,000 bis zu 600,000 und 700,000 Mann. Eine ganz genaue Angabe dieser ungeheuern Streitkräfte, und ihrer Vertheilung in die einzelnen Abtheilungen des Heeres, ließe sich nur aus den Archiven des französischen Kriegsministeriums schöpfen, die mir nicht offen stehen. Ich will aber versuchen, durch die sorgfältigste Benutzung der mir zu Gebote stehenden Mittel der Wahrheit so nahe zu kommen, als es für jetzt nur immer möglich ist. Die Uebertreibung war zwar seit den ältesten Zeiten einer der mächtigsten Hebel, womit man die Einbildungskraft der Leser der Geschichten in Schwung zu setzen, und in Spannung zu erhalten sich bemühte. Wer von dem Gefühl der Größe und Heiligkeit der Geschichte durchdrungen ist, wird aber die Wahrheit als das einzige Ziel erkennen, das die Mühe des Strebens lohnt.

Den Bestand des französischen Heeres, das heißt seine Zusammensetzung aus einzelnen Regimentern und Bataillonen, und deren Vertheilung in größere Heeresabtheilungen, hatte der Verfasser sich lange zuvor entworfen, ehe

der Bericht von Labaume über den russischen Feldzug erschienen war. Seine Hülfsmittel dazu waren die sämmtlichen amtlichen Berichte aller Führer des französischen Heeres, die zur öffentlichen Kunde gekommen sind, und deren genaueste Vergleichung. Natürlich mußte eine Arbeit, die mit so wenig zureichenden Hülfsmitteln ausgeführt wurde, bedeutende Lücken übrig lassen. Diese ergänzte er später aus der Tafel, welche als Beilage zu Labaumes Werk die französische Heeresmacht darstellt. Auch dadurch sind indessen noch nicht alle Lücken ausgefüllt. Denn auch Labaumes Tafel ist mangelhaft, sogar oft unrichtig, besonders was die deutschen und polnischen Bundestruppen betrifft. Genauer ist er bei der Aufzählung der französischen Truppen des Heers, am zuverlässigsten bei der Angabe der Bestandtheile des vierten Armeekorps, wobei er selbst angestellt war. Die Ergänzung und Berichtigung dessen, was in dieser gegenwärtigen Darstellung der französischen Heeresmacht noch mangelhaft erscheint, mag der Zukunft überlassen bleiben. Der Verfasser hat alles geleistet, was er vermochte. Wer diese Tafel mit der von Labaume zu vergleichen sich die Mühe nehmen mag, wird ihre größere Reichhaltigkeit und Genauigkeit leicht bemerken.

In den Zahlen weicht diese Tafel häufig, fast durchaus von der Labaumes ab. Dieser gibt am Ende seiner Tafel die Totalmasse des Heeres zu 680,500 Menschen, und 176,850 Pferden an. In der Erzählung selbst S. 15. setzt er die Streitkräfte des Heeres im April auf 400,000 Mann Fußvolk und 60,000 Reiter fest. Hievon nimmt er jedoch das österreichische Hülfsheer aus. Rechnet man die 30,000 Oesterreicher hinzu, so wie alle diejenigen Abtheilungen, die im April noch nicht beim Heere angekommen waren (und auch zum Theil nie dabei ankamen) nemlich das neunte und eilfte Armeekorps, die französischen Truppen auf dem Marsche, die neapolitanische Division, die Division der Truppen

der kleinen Rheinbundsfürsten, die Kavalleriedepots, die Besatzungen von Königsberg, Danzig, Magdeburg und Hamburg, und die dänischen Truppen, so ergibt sich zwar Labaumes Hauptsumme von 680,000 Mann. Allein ein näherer Blick auf diese Zahlenangaben bezeichnet sie großentheils als sehr übertrieben. Er gibt die Division französischer Infanterie von vier, höchstens fünf Regimentern gewöhnlich zu 14 bis 17,000 Mann an. Hiebei scheint angenommen zu seyn, daß jedes dieser Regimenter wenigstens drei Bataillone stark gewesen sey, und jedes dieser Bataillone den vollen Stand von 1000 oder gar 1200 Mann gezählt habe. Aber auch mit dieser Voraussetzung reicht man nicht aus, um sich die hohen Zahlenangaben Labaumes zu erklären. Man wird genöthigt, den ganzen ungeheuern Troß nicht streitender Menschen, welche das französische Heer nach Rußland begleiteten, mitzurechnen, und auch so findet man das Räthsel noch nicht ganz gelöst, wie Divisionen von vier Regimentern Infanterie, zum Beispiel die fünfte des ersten Armeekorps unter General Compans, 17,500 Mann stark gewesen seyn sollen. *

* Der königlich-preußische Obrist-Lieutenant von Plotho in seiner Schrift: Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Berlin 1817. deren erster Theil mir erst zu Gesichte kam, als die erste Abtheilung dieses Werks schon vollständig ausgearbeitet war, sucht das Räthsel dadurch zu lösen, daß er die französischen Infanterieregimenter fast durchgängig zu mehr als drei Bataillonen annimmt. Nur die in den letzten Jahren vor dem russischen Kriege neu gebildeten Regimenter (33 leichte, 123—129 von der Linie) nimmt er zu 3 Bataillonen an, den alten Regimentern gibt er meist 4, den beim ersten Armeekorps zugetheilten gar 5 Bataillone. Es kann seyn, daß sich die Sache so verhielt, wie Hr. v. Plotho angibt; doch scheint seine Tafel von dem Bestand der französischen Armee nicht durchaus aus so zuverlässigen Quellen geschöpft zu seyn, wie die Nachweisungen, welche er über die russischen und preußischen Heere gibt, die allenthalben vollen Glauben zu verdienen scheinen.

Der Verfasser hat viele Bataillone und Regimenter französischer Infanterie gesehen, selten aber Bataillone, die stärker gewesen wären, als 800 bis 900 Mann, und wenige Regimenter von mehr als 2000 Mann. Nimmt man auch an, daß durch die besondere Aufmerksamkeit, die Napoleon auf das Heer gewendet, mit dem er Rußland erobern wollte,

Denn seine Tafel des französischen Heeres enthält mehrere bedeutende Irrthümer. Von diesen will ich nur einige namhaft machen, die alle bei der Darstellung des dritten Armeekorps vorkommen:

1. Die 10. Infanteriedivision kommandirte nicht General Razout, sondern General Ledru. Die 11. hingegen kommandirte nicht Ledru, sondern Razout. (Siehe die Bülletins und Labaume.)
2. Das 7. würtembergische Infanterieregiment war nicht bei der 25. Division, sondern lag in Danzig, und stieß erst im November zu Minsk zu der polnischen Division Dombrowski.
3. Das würtembergische Jägerregiment Herzog Louis war nicht bei der leichten Reiterei des 3. Korps, sondern beim 2. Korps der Reserve-Reiterei, 2. leichte Division (nicht unter General Watier, wie Hr. v. Plotho irrig sagt, sondern unter General Sebastiani; Watier kommandirte die 2. Kuirassierdivision). Beim 3. Korps war das Jägerregiment König und 2 Cheveauxlegersregimenter.
4. Die Weichsellegion unter General Claparede gehörte nicht zum 3. Korps, sondern war der Garde zugetheilt. Siehe Labaume.
5. Die Dragoner-Brigade des Generals Covaignac gehörte nicht zum 3. sondern zum 11. Korps. Siehe Labaume. Sie enthielt nicht 8 volle Dragonerregimenter, jedes zu 4 Schwadronen, zusammen 44 Schwadronen, (dieß wären volle 2 Divisionen, und nicht eine Brigade gewesen), sondern wahrscheinlich 8 einzelne Schwadronen von in Spanien stehenden Dragonerregimentern.

Mir ist wohl bekannt, daß im Jahr 1812 viele französische Infanterieregimenter 5 Bataillone hatten; aber davon waren meist einige in Spanien. Bis 1812 waren die Regimenter noch nie stärker als zu 3 Bataillonen auf einem Punkt aufgetreten. Machten davon auch 1812 einige eine Ausnahme, wie vielleicht die alten Regimenter des ersten Armeekorps, was Labaumes hohe Zahlenangaben von den Divisionen dieses Korps zu bestätigen scheinen, so sind sie doch wohl

alle Regimenter und Bataillone in vollzähligem Stand in das Feld gezogen seyen, so wird man doch nicht besorgen dürfen, die Truppen zu niedrig geschätzt zu haben, wenn man ein französisches Infanterieregiment im Durchschnitt zu 2500 Mann, ein einzelnes Bataillon zu 800 bis 900 Mann annimmt. Ebenso mögen die italienischen Regimenter geschätzt werden können. Die neapolitanischen, die kroatischen und die Schweizerregimenter werden zu 2000 Mann eher zu hoch als zu niedrig angenommen seyn. Noch weit schwächer waren zuverlässig die spanischen und portugiesischen Regimenter, die sich bei der Armee befanden. Die deutschen Regimenter bei dem Heere können ebenfalls nicht auf 2000 Mann geschätzt werden. Von den bairischen Infanterieregimentern zählte jedes zwei Bataillone von 8 bis 900 Mann. Von gleicher Stärke waren ungefähr die badischen und hessendarmstädtischen Regimenter und Bataillone; und ebenso mochte es sich mit den bergischen Truppen und denen der kleinern Fürsten verhalten. Die würtembergischen Regimenter zählten auch zwei Bataillone, jedes von diesen aber nicht über 600 Mann. Nicht viel stärker waren die sächsischen Bataillone und Regimenter. Mit der Beschaffenheit der westphälischen Truppen ist der Verfasser weniger bekannt; er glaubt aber auch nicht sehr zu irren, wenn er die Zahl der Bataillone auf ungefähr 800 Mann anschlägt.

Das Herzogthum Warschau hatte außerordentliche Anstrengungen für einen Feldzug gemacht, der die Selbstständigkeit und Größe Polens herstellen sollte; 17 Regimenter Fußvolk und 17 Regimenter Reiterei — mit der dazu gehörenden Artillerie und den Regimentern der Weichsellegion ꝛc. nahe an

schwerlich stärker als zu 3 Bataillonen über den Niemen gegangen, da nach Labaume die starken Besatzungen der Oberfestungen aus den Armeekorps genommen waren, wozu wahrscheinlich die neugebildeten überzähligen Bataillone der Regimenter verwendet wurden.

70,000 Mann — kämpften in den Reihen des französischen Heeres. Die Stärke der polnischen Infanterieregimenter (zu drei ausrückenden Bataillonen) wird daher gleich der der französischen auf ungefähr 2500 Mann festgesetzt werden dürfen.

Was die Reiterei betrifft, so glaubt der Verfasser, der Wahrheit am nächsten zu kommen, wenn er die Stärke der Regimenter, sowohl der französischen als der verbündeten, im Durchschnitte zu 500 Mann annimmt. Waren einzelne stärker, so waren andere zuverlässig schwächer.

Nach diesen Vorbemerkungen folge die Darstellung der französischen Heeresmacht selbst:

Oberbefehlshaber: Kaiser Napoleon.

Major-General, oder erster Chef des Generalstabs: Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel.

Zweiter Chef des Generalstabs: Divisionsgeneral Monthion.

Oberbefehlshaber der Artillerie: Divisionsgeneral Lariboissiere.

Chef des Geniekorps: Divisionsgeneral Chasseloup.

Unter diesem waren angestellt: die Divisionsgenerale Haxo, Eblé, (als Direktor der Brückengeräthschaften) und Sanson (als Chef des topographischen Bureaus).

A. Dem kaiserlichen Hauptquartiere beigegebene Truppen.	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
Das 28. französische Jägerregiment zu Pferde.		500
Das 2. badische Linieninfanterieregiment, 2 hessendarmstädtische Infanterieregimenter, eine sächsische Truppenabtheilung, ein Bataillon Neufchateler.	6000	
	6000	500

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
B. Kaiserliche Garden.		
1. Zu Pferde unter Marschall Bessieres. Grenadiere, Gensd'armes d'Elite, Dragoner, Jäger, rothe und polnische Lanzenreiter, Mameluken, 8te polnische Uhlanenreg. (das mit der Weichsellegion aus Spanien gekommen)		4000
2. Zu Fuße.		
a. Alte Garde unter Marschall Lefevbre (3 Reg. Grenadiere, 2 Reg. Jäger).	6000	
b. Junge Garde unter Marschall Mortier. Division Delaborde } zu 8000. —— Roguet }	16,000	
c. Weichsellegion unter General Clapa=rede. 3 Reg. Infanterie (diese Regimenter kamen aus Spanien, und waren schwächer als die andern polnischen).	6000	
	28,000	4000
C. Reserve=Reiterei.		
Oberbefehlshaber: König Joachim von Neapel.		
Chef des Generalstabs: Divisionsgeneral Belliard.		
I. Korps der Reiterei unter Divisionsgeneral Nansouty.		
1ste Division leichter Reiterei. Div. Gen. Bruyeres.		
16. franz. Jägerreg. 7. 8. franz. Husarenreg. 6. polnische Uhlanenreg. 1 preußisches Husarenreg.		2500
1ste Division schwerer Reiterei. Div. Gen. St. Germain.		

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
2. 3. 9. franz. Kuirassierreg. 1. Reg. franz. Lanzenreiter.		2000
5te Division schwerer Reiterei. Div. Gen. Valence.		
6. 11. 12. franz. Kuirassierreg. 5. Reg. franz. Lanzenreiter.		2000
		6500
II. Korps der Reiterei unter Divisionsgeneral Montbrun.		
2te Division leichter Reiterei. Div. Gen. Sebastiani.		
11. 12. franz. Jägerreg. 5. 9. franz. Husarenreg. 10. polnische Husarenreg. ein preußisches Uhlanenreg., das würtembergische Jägerreg. Herzog Louis.		3500
2te Division schwerer Reiterei. Div. Gen. Watier.		
5. 8. 10. franz. Kuirassierreg. 2. Reg. franz. Lanzenreiter.		2000
4te Division schwerer Reiterei. Div. Gen. Defrance.		
1. 2. franz. Karabinierreg. 1. franz. Kuirassierreg. 4. Reg. franz. Lanzenreiter.		2000
		7500
III. Korps der Reiterei unter Divisionsgeneral Grouchy.		
3te Division leichter Reiterei. Div. Gen. Chastel.		
6. 8. 25. franz. Jägerreg. 6. franz. Husarenreg. 1. 2. bairische Cheveaurle-		

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
gersreg., sächsische Cheveaurlegersreg. Prinz Albrecht.		3500
3te Division schwerer Reiterei. Div. Gen. Doumerc.		
4. 7. 14. franz. Kuirassierreg. 3. Reg. franz. Lanzenreiter.		2000
6te Division schwerer Reiterei. Div. Gen. Lahoussaye.		
7. 23. 28. 30. franz. Dragonerreg.		2000
		7500
IV. Korps der Reiterei unter Divisionsgeneral Latour-Maubourg.		
4te Division leichter Reiterei. Div. Gen. Rozniecki.		
2. 3. 7. 11. 15. 16. 17. polnische Uhlanenreg.		3500
7te Division schwerer Reiterei. Div. Gen. Lorge.		
Polen: das 14. schwere Reiterreg. Sachsen unter Gen. Thielman: Garde du Korps und Zastrow Kuirassiere. Westphalen unter Gen. Lepel: 1. 2. Kuirassierreg.		2500
		6000
Summe der Reserve-Reiterei		27,500

D. Infanteriekorps, wobei ein Theil der leichten Reiterei zugetheilt war:	Ungefähre Zahl. Fußvolk.	Reiterei.
I. Armeekorps.		
Oberbefehlshaber: Marschall Davoust. Chef des Generalstabs: Brig. Gen. Romeuf.		
1ste Division. Div. Gen. Morand.		
13. franz. leichte, 17. 30. franz. Linieninfanteriereg. (das 2. badische Linienreg., das zuerst bei dieser Division gestanden, wurde dem Hauptquartier zugetheilt.)	7500	
2te Division. Div. Gen. Friant.		
15. franz. leichte, 33. 48. franz. Linieninfanteriereg. 1. spanisches Infanteriereg.	8500	
3te Division. Div. Gen. Gudin und nach dessen Tode Div. Gen. Gerard.		
7. franz. leichte, 12. 21. 127. franz. Linieninfanterieregiment. 1. Mecklenburg-Schwerin- und Strelitzisches Infanteriereg.	11,500	
4te Division. Div. Gen. Dessair.		
33. franz. leichte, 85. 108. franz. Linieninfanteriereg. 1. hessendarmstädtisches Infanteriereg.	9000	
5te Division. Div. Gen. Compans.		
25. 57. 61. 111. franz. Linieninfanteriereg.	10,000	
Leichte Reiterei. Div. Gen. Girardin.		
Brigade Bordesoult. 1. 3. franz. Jägerreg.		1000
Brigade Pajol. 2. franz. Jägerreg. 9. polnische Uhlanenreg. . . .		1000
	46,500	2000

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
II. Armeekorps.		
Oberbefehlshaber: Marschall Oudinot.		
Chef des Generalstabs: Brig. Gen. Laurencep.		
6ste Division. Div. Gen. Legrand.		
26. franz. leichte, 19. 56. 128. franz. Linieninfanteriereg. 3 portugiesische Infanteriereg.	11,000	
8te Division. Div. Gen. Verdier.		
11. franz. leichte, 2. 37. 124. franz. Linieninfanteriereg.	10,000	
9te Division. Div. Gen. Merle.		
123. franz. Linieninfanteriereg. 3. illyrische Infanteriereg. 1. 2. 3. 4. Schweizerregiment.	12,500	
Leichte Reiterei.		
Brigade Coster. 23. 24. franz. Jägerreg.		1000
—— Corbineau. 7. 20. franz. Jägerreg. 8. polnische Uhlanenreg.		1500
	33,500	2500
III. Armeekorps.		
Oberbefehlshaber: Marschall Ney.		
Chef des Generalstabs: Brigadegeneral Gouré.		
10te Division. Div. Gen. Ledru.		
24. franz. leichte, 46. 72. 129. franz. Linieninfanteriereg. 1. portugiesische Infanterieregiment. . . .	11,000	
11te Division. Div. Gen. Razout.		
4. 18. 93. franz. Linieninfanteriereg. 2. illyrische Infanteriereg. 2. portugiesische Infanteriereg. . . .	10,500	

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
25ste Division. Div. Gen. Marchand. (Generallieutenant v. Scheeler.)		
Würtembergische Truppen: 1. 2. Jäger-Bat. 1. 2. leichte Infanterie-Bat. 1. 2. 4. 6. Linieninfanteriereg. (das 7. Infanteriereg. war noch zu Danzig.)	8000	
Leichte Reiterei.		
Franzosen: 4. Jägerreg. 11. Husarenreg. 6. Reg. Lanzenreiter.		1500
Würtemberger: König Jäger, 1. und 2. Cheveaurlegersreg.		1500
	29,500	3000
IV. Armeekorps.		
Oberbefehlshaber: der Vicekönig von Italien.		
Chef des Generalstabs: Div. Gen. Desolles und nach ihm Div. Gen. Guilleminot.		
Italienische Garde unter General Lecchi.		
a. Zu Pferde 2 Regimenter. . .		1000
b. Zu Fuße 5 Bataillone. . . .	3000	
13te Division. Div. Gen. Delzons.		
8. franz. leichte, 84. 92. 106. franz. Linieninfanteriereg. 1. illyrische Infanteriereg.		12,000
14te Division. Div. Gen. Broussier.		
18. franz. leichte, 9. 35. 53. franz. Linieninfanteriereg. 1. spanisches Infanteriereg.		11,000
15te Division. Div. Gen. Pino. Italiener.		
1. 3. leichte, 2. 3. Linieninfanteriereg.		
1. dalmatisches Regiment. . . .	11,000	

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
Leichte Reiterei unter Div. Gen. Ornano.		
Franzosen: 9. 19. Jägerreg. . .		1000
Italiener: 2. Jägerreg. . . .		1000
Baiern: 3. 4. 5. 6. Cheveaurlegers-Reg.		2000
	37,000	5000
V. Armeekorps: Oberbefehlshaber: Fürst Poniatowski. Polen.		
Chef des Generalstabs: Brig. Gen. Fischer.		
16te Division: Div. Gen. Zayonczek.		
Das 3. 13. 15. 16. polnische Infanteriereg.	10,000	
17te Division. Div. Gen. Dombrowski.		
Das 1. 6. 14. 17. polnische Infanteriereg.	10,000	
18te Division. Div. Gen. Kniaczewicz.		
Das 2. 8. 12. polnische Infanteriereg.	7500	
Leichte Reiterei.		
Brigade Tyskiewicz. 1. polnische Kuirassierreg. 4. polnische Jägerreg. 12. polnische Uhlanenreg.		1500
—— Sulkowski. 5. polnische Jägerreg. 13 polnische Husarenreg. . . .		1000
	27,500	2500
VI. Armeekorps. Baiern.		
Oberbefehlshaber: Divisionsgeneral Gouvion St. Cyr.		
Chef des Generalstabs:		
19te Division. Div. Gen. Deroy.		
1. 3. 4. leichte Infanteriebat. 1. 4. 8. 9. 10. Linieninfanteriereg. . . .	11,500	
20ste Division. Div. Gen. Wrede.		
5. 6. leichte Infanteriebat. 2. 3. 5. 6. 7. 11. Linieninfanteriereg. . . .	12,500	

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
Leichte Reiterei war nicht mehr bei diesem Armeekorps, seitdem die bairische davon getrennt worden.		
	24,000	
VII. Armeekorps. Sachsen.		
Oberbefehlshaber: Divisionsgeneral Reynier.		
Chef des Generalstabs: Obrist von Langenau.		
21ste Division. Generallieutenant von Lecoq.		
1. leichtes Infanteriereg. 1. Grenadierbat. 3. Regiment Linieninfanterie; etwa	6500	
22ste Division. Generallieutenant von Funk.		
1. leichtes Infanteriereg. 2. Grenadierbat. 4 Regimenter Linieninfanterie; etwa	7500	
Reiterei unter General von Gablenz.		
1. Regiment Dragoner (Polenz). 1. Reg. Husaren, 1. Reg. Uhlanen. . .		1500
	14,000	1500
VIII. Armeekorps. Westphalen.		
Oberbefehlshaber: König Hieronymus. Unter ihm (oder für ihn) Divisionsgeneral Vandamme. Nachdem der König nach Hause gegangen: Divisionsgeneral Junot.		
Chef des Generalstabs:		
23ste Division. Div. Gen. Tharreau.		
1. 2. 3. leichte Infanteriebat. 2. 5. 6. Linieninfanteriereg.	8000	
24ste Division. Div. Gen. Ochs.		
3 Bataillone Garde, 7. 8. Linieninfanterieregiment.	6000	

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
Leichte Reiterei unter General v. Hammerstein.		
Lanzenreiter von der Garde, 1. 2. Husarenregiment.		1500
	14,000	1500
IX. Armeekorps.		
Oberbefehlshaber: Marschall Victor.		
Chef des Generalstabs:		
12te Division. Div. Gen. Partonneaux.		
125. 126. franz. Linieninfanterieregiment, mehrere Bat. vom 10. 29. franz. leichten, und 44. Linieninfanteriereg., einzelne Bataillone vom 36. 51. 55. franz. Linieninfanterieregiment. . . .	10,000	
26ste Division. Div. Gen. Dändels.		
1. badisches leichtes Infanteriebat. 1. 3. badische Linieninfanteriereg. 2 Regimenter bergischer Infanterie. . . .	7000	
28ste Division. Div. Gen. Girard.		
4. 7. 9. polnische Infanteriereg. (diese Regimenter waren erst aus Spanien gekommen, daher schwächer als die andern polnischen).	6000	
Leichte Reiterei unter den Generalen Fournier und Delaitre.		
1. badisches Husarenreg. 1. hessendarmstädtisches Cheveaurlegersreg. 1. Reg. bergischer Lanzenreiter, das sächsische Dragonerregiment Prinz Johann. . .		2000
	23,000	2000

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
X. Armeekorps.		
Oberbefehlshaber: Marschall Macdonald.		
Chef des Generalstabs:		
7te Division. Div. Gen. Grandjean.		
13. bairische, 1. westphälische, 5. 10.		
11. polnische Linieninfanteriereg. . .	11,000	
27ste Division. Generallieutenant von Grawert, und nach ihm Generallieutenant von York.		
Die gesammte preußische Infanterie, unter dem Generallieutenant von Kleist,		
20 Bataillone, in 3 Brigaden. . .	14,000	
Reiterei unter General v. Massenbach.		
16 Schwadronen preußischer Reiterei, worunter 8 Schwadronen Dragoner und		
8 Schwadronen Husaren. . . .		2500
	25,000	2500
XI. Armeekorps.		
Oberbefehlshaber: Marschall Augereau.		
Chef des Generalstabs:		
30ste Division. Div. Gen. Heudelet.		
12 Bataillone franz. Infanterie von verschiedenen Regimentern, das 4. westphälische Linieninfanterieregiment.	10,000	
31ste Division. Div. Gen. Lagrange und nach ihm Div. Gen. Claparede.		
Einzelne Bataillone französischer Regimenter.	7000	
32ste Division. Div. Gen. Durutte.		
4 Regimenter fremder Truppen in französischem Solde, nemlich Rhé, Walcheren, Belleisle, und de la Mediterra=		

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
née, (diese Regimenter waren alle ziemlich schwach) und ein Würzburgisches Infanterieregiment.	8000	
(Diese Division stieß im Spätjahr zum VII. Armeekorps.)		
33ste Division. Div. Gen. Franceschi.		
5. 6. 7. neapolitanische Infanteriereg.	6000	
34ste Division. Div. Gen. Loison.		
2 Bataillone vom 3. 105. 113., 1 Bataillon vom 29. franz. Linienregiment, ein hessisches Infanteriereg., ein Regiment Frankfurter, das 4. 5. 6. kombinirte Regiment der Truppen der kleinen Rheinbundsfürsten.	12,000	
Division Morand (in Schwedisch-Pommern), das sächsische Infanterieregiment Prinz Maximilian und einige Abtheilungen französischer Truppen. . . .	4000	
Reiterei.		
Franzosen unter General Cavaignac.		
Dragoner, Jäger ꝛc. von verschiedenen Regimentern.		1500
Neapolitaner.		1000
	47,000	2500

E. Oesterreichisches Hülfskorps.

Oberbefehlshaber: General der Kavallerie Fürst von Schwarzenberg.

Generalquartiermeister: General von Stutterheim.

1. Infanterie in 3 Divisionen:
Bianchi, Siegenthal und Trautenberg.

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
a. Leichte Infanterie: 5. 7. Jägerbat., 1. Bat. Warasdiner, 1. Bat. St. Georger, zusammen 4 Bataillone.		
b. Linieninfanterie: Die Regimenter Hiller, Czartorinski, Alvinzy, Ligne, Esterhazy, Hieronymus Colloredo, Davidovich, Weidenfeld, Duka, Kotulinski, Simbschen, Beaulieu. 12 Regimenter; jedes zu 2 Bataillonen wären 24 Bataillone. Zusammen 28 Bataillone mit Artillerie.	24,000	
(Vielleicht war von einigen Regimentern nur 1 Bataillon beim Korps.)		
2. Reiterei:		
a. Leichte Reiterei in 2 Brigaden unter den Generalen Frelich und Zechmeister. Kaiser, Blankenstein, Kienmaier, Hessen-Homburg, Liechtenstein Husaren, Erzherzog Karl Uhlanen zu 600 Pferden.		3600
b. Reservereiterei unter Generallieutenant Frimont. Lewenehr, Riesch Dragoner, Hohenzollern, Dreilly Cheveaurlegers zu 600 Pferden		2400
	24,000	6000

Zusammenstellung.

	Ungefähre Zahl.	
	Fußvolk.	Reiterei.
Dem Hauptquartier beigegebene Truppen	6000	500
Kaiserliche Garden mit Inbegriff der Weichsellegion	28,000	4000
Reservereiterei		27,500
I. Armeekorps	46,500	2000
II. ——	33,500	2500
III. ——	29,500	3000
IV. ——	37,000	5000
V. ——	27,500	2500
VI. ——	24,000	
VII. ——	14,000	1500
VIII. ——	14,000	1500
IX. ——	23,000	2000
X. ——	25,000	2500
XI. ——	47,000	2500
Oesterreichisches Hülfskorps	24,000	6000
	379,000	63,000
	442,000	

Zu dieser Masse von wenigstens 440,000 Mann müssen aber nun noch hinzugerechnet werden alle Truppen von der Artillerie und den verschiedenen Zweigen des Geniekorps. Wenn man alle Angaben, welche die Tafel von Labaume unter diesen Rubriken enthält, zusammenstellt, so erhält man die Summe von 40,200 Mann. So wie meine Berechnungen das Heer überhaupt etwa um den vierten Theil schwächer darstellen, als Labaumes Tafel, so glaube ich aber auch hier die Zahlen mäßigen, und annehmen zu dürfen, daß die sämmtlichen zu der Artillerie und dem Geniekorps gehörigen Truppen (Pioniere, Sappierer, Minierer, Pontoniere) sich

ungefähr auf 30,000 Mann belaufen haben mögen. Hierunter sind jedoch die österreichischen Truppen dieser verschiedenen Zweige nicht mitbegriffen. Diese sind schon in der Gesammtzahl des Hülfskorps mit eingeschlossen.

Die Zahl der Kanonen, Haubitzen, Mörser, die den Zug des großen französischen Heeres nach Rußland begleiteten, kann man ebensowenig als die Vertheilung der Stücke bei den verschiedenen Heeresabtheilungen bestimmen, ohne in die Geheimnisse des französischen Kriegsministeriums eingeweiht zu seyn. Ich muß mich daher auf die Bemerkung beschränken, daß so wie das französische Heer überhaupt an Zahl und Ausrüstung alles weit übertraf, was Europa und vielleicht die Welt in diesem Fache je gesehen, auch seine Ausstattung an Geschütz und andern künstlichen Hülfsmitteln des Krieges alles weit hinter sich zurückließ, was sonst in dieser Art als außerordentlich bewundert worden war. Nach Labaumes Angabe belief sich die Zahl der Feuerschlünde aller Art gegen 1200.

Die Gesammtzahl des Heeres, das Napoleon bei der Eröffnung des Feldzugs gegen Rußland zu Gebote stund, kann demnach mit einem der Gewißheit ziemlich nahe kommenden Grade von Wahrscheinlichkeit angenommen werden zu 470,000 Mann. Rechnet man hiezu wenigstens 40,000 Mann, die dem Heere während des Feldzugs als Ergänzungsmannschaft nachzogen — Baiern allein sandte 8000, von den Würtembergern kam das 7. Infanterieregiment von Danzig nach — so ergibt sich die ungeheure Masse von 510,000 Mann, (die Nichtstreitenden nicht gerechnet) die Napoleon zu diesem riesenhaften Unternehmen nutzlos zu ihrem und seinem Verderben verwendete.

Von den 470,000 Mann, die bei dem Beginn des Feldzugs schlagfertig waren, hatte Napoleon im Augenblicke des Uebergangs über den Niemen und des Einbruchs in das

russische Reich an dessen Gränze unter seiner unmittelbaren Leitung gegenwärtig:

A. Die sämmtlichen Garden mit Einschluß der Weichsellegion und der dem Hauptquartiere beigegebenen Truppen.

B. Die gesammte Reservereiterei.

C. Das I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. und X. Armeekorps.

D. Das österreichische Hülfskorps.

Welche mit Hinzurechnung der Artillerie und der dazu gehörigen Abtheilungen vom Geniekorps eine Masse von ungefähr 390,000 Mann bilden mochten.

Zurück waren noch, kamen aber später nach: Das IX. Armeekorps, und vom XI. Armeekorps die Divisionen Heudelet, Lagrange, Durütte und Loison, nebst der Reiterei. Mit Hinzurechnung der dazu gehörenden Abtheilungen von der Artillerie und dem Geniewesen mochten diese Korps ungefähr 70,000 Mann betragen.

Keinen Theil an dem Feldzuge jenseits der Weichsel nahmen hingegen die neapolitanische Division Franceschi vom XI. Korps, die gleich nach ihrer Ankunft an der Weichsel zur Verstärkung der Besatzung nach Danzig gesandt wurde, und die Division Morand vom nemlichen Korps, die in Schwedisch-Pommern blieb. Beide zusammen beliefen sich auf ungefähr 10,000 Mann.

Den aktiven Krieg gegen Rußland führte daher Napoleon im Jahre 1812 — 40,000 Mann nachrückender Ergänzungsmannschaften mitgerechnet — mit einer Heeresmasse von ungefähr 500,000 Mann.

Im Januar 1813 kam der Divisionsgeneral Grenier mit einem neuen Armeekorps von 18 bis 20,000 Mann aus Italien an der Oder an. Es enthielt folgende Truppen:

a. An Reiterei bloß das 4. italienische Jägerregiment.

b. An Fußvolk das 14. 22. franz. leichte, das 6. 112. franz. Linieninfanterieregiment, einzelne Bataillone des 3. franz. leichten, 10. 20. 102. Linieninfanterieregiments, das 2. italienische leichte und 5. italienische Linieninfanterieregiment, und 1 Bataillon Kroaten.

Druckfehler.

Seite VII.	Zeile	7.	statt	Vorlaufer lies Vorläufer.
— VIII.	—	12.	—	sicherer l. sichererer.
—XXVIII.	—	7. u. 8.	—	Magielaica l. Mogielnika.
— 5.	—	11.	—	niedrige l. niedrigen.
— 6.	—	16.	—	frühere l. frühern.
— 7.	—	7.	—	Herrscher l. Herrschen.
— 8.	—	19.	hinter	Furie das Komma wegzulassen.
— 10.	—	3.	—	Päon l. Pöan.
— 13.	—	4.	statt	Frohnden l. Frohnen.
— 17.	—	20.	—	aller l. alter.
— 18.	—	6.	—	frühere l. frühern.
— 19.	—	2. v. u.	—	geben l. gaben.
— 22.	—	5.	hinter	Stand } das Komma wegzulassen.
— "	—	6.	—	Landbauer }
— 36.	—	3.	statt	Ferdinand X. l. Ferdinand IV.
— 51.	—	15.	—	fruchtbare l. furchtbare.
— 65.	—	9.	—	Gebildeten l. Gebildete.
— 75.	—	14.	—	polnische l. polnischen.
— 85.	—	9. v. u.	—	wovon l. woran.
— 98.	—	1.	und	wo dieses Wort sonst vorkommt muß es statt bloß heißen: blos.
— 98.	—	15.	statt	andere l. andern.
— 112.	—	18.	—	Brpesi l. Brzesc.
— 127.	—	5. v. u.	—	57. l. 51.
— 130.	—	11.	—	Sierack l. Sierock.
— 131.	—	12.	—	Angeraz l. Angerap.
— 133.	—	6.	—	Polock l. Poloczk.
— "	—	19.	—	Przypini l. Przypiac.
— "	—	22.	—	Stochow l. Stochod.
— 134.	—	17.	—	Bochra l. Bachra.
— 136.	—	4.	—	Spawle l. Szawle.
— "	—	21.	—	Pruszony l. Pruszany.
— 155.	—	2.	—	Marinepol l. Marianpol.
— "	—	3.	—	Kolwary l. Kalwary.
— 156.	—	24.	—	Guesseneui l. Gueheneuc.
— "	—	1. v. u.	—	Kormanlow l. Kormealow.
— 157.	—	1. u. 4.	—	Zipmory l. Zizmory.
— 159.	—	22.	—	Mucheicky l. Muchnicky.
— "	—	"	—	Sperwenty l. Szerwenty.
— "	—	23.	—	Spawle l. Szawle.
— "	—	"	—	Kindany l. Kiedany.
— "	—	26.	—	Deweltawo l. Deweltowo.
— 167.	—	6.	—	Kobilaicki l. Kobilnicki.
— 170.	—	4. v. u.	—	Paniewicz l. Poniewicz.
— "	—	" v. u.	—	Spawle l. Szawle.
— 171.	—	2.	—	Paniewicz l. Poniewicz.
— 172.	—	12.	—	Troby l. Traby.
— 176.	—	7. v. u.	—	Kachanow l. Kochanow.
— 178.	—	1. v. u.	—	Mogilaica l. Mogilnica.
— 179.	—	8.	—	Przyziec l. Przypiec.
— 180.	—	24.	—	Harodlo l. Horodlo.

Seite	180.	Zeile	25.	statt	Krylaw lies Krylow.
—	181.	—	10. v. u.	—	Bataillonen l. Bataillone.
—	"	—	1. v. u.	—	Harodezka l. Horodezka.
—	182.	—	7. v. u.	—	Snaw l. Snow.
—	184.	—	14.	—	Salta-Nücka l. Salta-Näcka.
—	189.	—	7.	—	Kapney l. Kazany.
—	"	—	11.	—	eingeborne l. eingebornen.
—	198.	—	24.	—	Oregno l. Ornano.
—	211.	—	9. u. 22.	—	Coſtex l. Caſtex.
—	"	—	13.	—	Lozawka l. Lozowka.
—	213.	—	14. u. 23.	—	Coſtex l. Caſtex.
—	220.	—	7. v. u.	—	Ricord l. Ricard.
—	223.	—	7.	—	Razonna l. Rozanna.
—	229.	—	9.	—	Worancz l. Woronicz.
—	230.	—	2. v. u.	—	eute l. leute.
—	241.	—	13.	—	ruhmvolle l. ruhmvollen.
—	246.	—	23.	—	leichtgläubig an l. leichtgläubigen.
—	260.	—	5.	—	engliſche l. engliſchen.
—	269.	—	2.	—	Vierte l. Erſte.
—	"	—	1. v. u.	—	beſtehenden l. ſtehenden.
—	270.	—	6.	—	400 l. 4000.
—	275.	—	12.	—	20 l. 120.
—	281.	—	23.	—	Boggohufwudt l. Baggohufwudt.
—	283.	—	16.	—	Kappewitſch l. Kapzewitſch.
—	284.	—	21.	—	Poskiewitſch l. Paskiewitſch.
—	"	—	8. v. u.	—	6 Reg. l. 4 Reg.
—	286.	—	4. v. u.	—	Tſcherbotow l. Tſcherbatow.
—	287.	—	1.	—	Faſow l. Inſow.
—	"	—	7.	—	Soſt l. Saß.
—	292.	—	25.	—	Lovaignac l. Cavaignac.
—	"	—	28.	—	44. l. 32.
—	299.	—	4.	—	Laurencep l. Laurencez.
—	"	—	17.	—	Coſtex l. Caſtex.
—	302.	—	11.	—	3. Regiment l. 3 Regimenter.

Seite	180.	Zeile	25.	statt	Krylaw lies Krylow.
—	181.	—	10. v. u.	—	Bataillonen l. Bataillone.
—	"	—	1. v. u.	—	Harodezka l. Horodezka.
—	182.	—	7. v. u.	—	Snaw l. Snow.
—	184.	—	14.	—	Salta-Nücka l. Salta-Näcka.
—	189.	—	7.	—	Kapney l. Kazany.
—	"	—	11.	—	eingeborne l. eingebornen.
—	198.	—	24.	—	Oregno l. Ornano.
—	211.	—	9. u. 22.	—	Coſtex l. Caſtex.
—	"	—	13.	—	Lozawka l. Lozowka.
—	213.	—	14. u. 23.	—	Coſtex l. Caſtex.
—	220.	—	7. v. u.	—	Ricord l. Ricard.
—	223.	—	7.	—	Razonna l. Rozanna.
—	229.	—	9.	—	Worancz l. Woronicz.
—	230.	—	2. v. u.	—	eute l. leute.
—	241.	—	13.	—	ruhmvolle l. ruhmvollen.
—	246.	—	23.	—	leichtgläubig an l. leichtgläubigen.
—	250.	—	5.	—	engliſche l. engliſchen.
—	269.	—	2.	—	Vierte l. Erſte.
—	"	—	1. v. u.	—	beſtehenden l. ſtehenden.
—	270.	—	6.	—	400 l. 4000.
—	275.	—	12.	—	20 l. 120.
—	281.	—	23.	—	Boggohufwudt l. Baggohufwudt.
—	283.	—	16.	—	Kappewitſch l. Kapzewitſch.
—	284.	—	21.	—	Poskiewitſch l. Paskiewitſch.
—	"	—	8. v. u.	—	6 Reg. l. 4 Reg.
—	286.	—	4. v. u.	—	Tſcherbotow l. Tſcherbatow.
—	287.	—	1.	—	Jaſow l. Inſow.
—	"	—	7.	—	Soſt l. Saß.
—	292.	—	25.	—	Lovaignac l. Cavaignac.
—	"	—	28.	—	44. l. 32.
—	299.	—	4.	—	Laurencep l. Laurencez.
—	"	—	17.	—	Coſtex l. Caſtex.
—	302.	—	11.	—	3. Regiment l. 3 Regimenter.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Liebenstein, Ludwig August Friedrich von

Der Krieg Napoleons gegen Rußland in den Jahren 1812 und 1813

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1819)
Eur. 463 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406485-7